

Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Fakultät Wirtschaft und Soziales
Department Soziale Arbeit

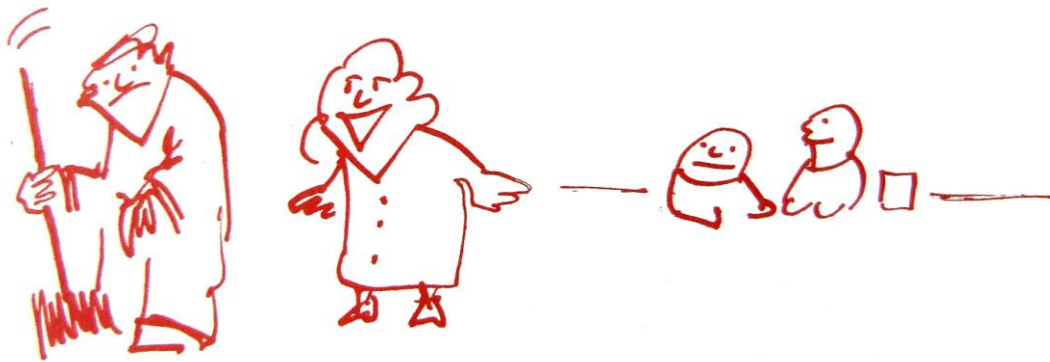
**„Lust oder Frust?“ – Was pädagogische Fachkräfte über
die Zusammenarbeit mit Eltern in
Kindertageseinrichtungen sagen:
eine qualitative Befragung**

Bachelorthesis

Tag der Abgabe: 24.02.2012
Vorgelegt von:
Name, Vorname: Kramer, Janina
Matrikel-Nr.:
Adresse:

Betreuende Prüferin: Prof. Dr. Dagmar Bergs-Winkels

Zweite Prüferin: Dipl. Päd. Nicole Setzpfand



Wenn Sie hier mal kurz fegen könnten??

Abbildung 1: Wenn Sie hier mal kurz fegen könnten??¹

¹ Aus: LILL, Gerlinde (2007): *Begriffe versenken : Sinn und Unsinn pädagogischer Gewohnheitswörter*. Weimar ; Berlin : Verl. Das Netz; Seite 34; Zeichnung: TASCHE

1	EINLEITUNG	1
2	ZUR ZUSAMMENARBEIT MIT ELTERN IN KINDERTAGESSTÄTTEN	2
2.1	Ein Blick in die Vergangenheit der Zusammenarbeit mit Eltern	3
2.2	Zusammenarbeit mit Eltern in den Bildungsplänen – rechtliche Grundlagen	4
2.3	Von der Elternarbeit zur Erziehungspartnerschaft	6
2.4	Ein Blick auf die Elternschaft	9
2.4.1	Zusammenarbeit mit Müttern und Vätern	14
2.4.2	Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund	16
2.5	Welche Formen der Zusammenarbeit gibt es?	19
2.6	Hindernisse in der Zusammenarbeit mit Eltern	25
2.7	Welche Anforderungen stellt die enge Zusammenarbeit an die pädagogischen Fachkräfte?	28
2.7.1	Vertrauen in der Zusammenarbeit als Anforderung	31
2.7.2	Unterstützung der Eltern als Anforderung	33
3	QUALITATIVE BEFRAGUNG	35
3.1	Gegenstand und Ziele der Erhebung	35
3.2	Methodik	37
3.2.1	Das qualitative Interview	39
3.2.2	Das Leitfaden-Interview	43
3.3	Erhebung der Daten	45
3.3.1	Auswahl der Einrichtungen	46
3.3.2	Auswahl der Befragten	47
3.4	Datenauswertung	48
4	DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE	51
4.1	Formen der Zusammenarbeit in den Einrichtungen	51
4.2	Bild von Eltern	54
4.2.1	Mütter und Väter	55

4.2.2	Migranteneltern	56
4.2.3	Eltern untereinander	56
4.3	Ziele der Befragten in der Zusammenarbeit	57
4.4	Schwierigkeiten	59
4.5	Engagement der Eltern	60
4.6	Wertschätzung	61
4.7	Unterstützung für Eltern	62
4.8	Wünsche der Befragten	62
5	FAZIT	63
6	LITERATURVERZEICHNIS	68
7	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	71
8	ANHANG	72

1 Einleitung

„Die Einrichtungen erhalten als Orte früher Bildung eine neue Aufmerksamkeit.“ (LÜTERS et al. 2011; S.9)

Das Thema Kindertagesbetreuung ist in den vergangenen Jahren zunehmend in den Blickpunkt geraten. Damit einhergehend hat auch die Zusammenarbeit zwischen Erzieherinnen und Erziehern² immer mehr an Bedeutung gewonnen.

Die von den Ländern herausgegebenen Bildungspläne³ haben sich ebenfalls dieses Themas angenommen. Es wird dort – mehr oder weniger – beschrieben wie die Zusammenarbeit mit den Eltern gestaltet werden soll, welche Aufgaben im Rahmen dessen erledigt werden müssen und welche Ziele verfolgt werden.

Durch diese Vorgaben der Länder wird bzw. wurde das Thema auch in die Konzepte der Einrichtungen aufgenommen.

Heutzutage steht vermutlich in fast jedem Konzept etwas zur Zusammenarbeit mit den Eltern – oder wie oft auch noch genannt: Elternarbeit.

In der Vergangenheit hatte man diesem Thema noch kaum Beachtung geschenkt. Dies hängt auch mit dem veränderten Bild der Erziehung, Bildung und Betreuung in den Kindertagesstätten⁴ zusammen.

Wurden damals die Kinder meist in Kitas oder Kindergärten gegeben, damit sie dort betreut und vielleicht auch erzogen werden, spielt heute die Bildung eine bedeutende Rolle.

Hat man sein Kind zur Betreuung abgeben wollen, musste man mit den „Regeln“ der Einrichtung leben. Mehr und mehr wird die Familie bzw. die Eltern nun als Partner in der Erziehung und der Bildung gesehen; deshalb ist die Zusammenarbeit unerlässlich.

Denn: „Je enger ihre Kooperation, desto positiver wirkt sich das auf die Entwicklung des Kindes aus.“ (HARTMANN et al. 2007; S. 17)

² Im Folgenden wird in zwangloser Folge mal die weibliche, mal die männliche Form genutzt und von der Schreibweise der/die _/in abgesehen, um Satzungefüme zu vermeiden, die die Lesbarkeit des Textes enorm beeinträchtigen. Kindheitspädagogen, Diplompädagogen, Sozialpädagogische Assistenten und andere pädagogische Fachkräfte sind ebenfalls in den Begriff eingefasst

³ Vgl. 2.2

⁴ Im Folgenden wird auch der Begriff Kita anstelle der Kindertagesstätte als Abkürzung verwendet

Der positive Einfluss der Zusammenarbeit zeigt sich darin, dass das Kind mehr lernt und zudem glücklicher ist (vgl. HEBENSTREIT-MÜLLER & KÜHNEL 2005; S. 17). ROTH (2010) weist darauf hin, dass viele Eltern oftmals gar nicht wissen wie wichtig und notwendig es für ihr Kind ist, dass sie mit den Fachkräften kooperieren. Deshalb müssen diese Eltern anfangs darauf hingewiesen und dazu ermutigt werden (vgl. ebd.; S. 127).

„Das Miteinbeziehen der Eltern ist der Schlüssel für eine gelungene, hoch qualifizierte Arbeit in den frühen Kinderjahren.“ (HEBENSTREIT-MÜLLER & KÜHNEL 2005; S. 17)

Die Ziele der Zusammenarbeit sind es, Mutter und Vater bzw. die Familie des Kindes einzubeziehen und auch deren Elternkompetenz, wenn nötig, zu stärken. Ein weiteres Ziel ist es auf jedes Kind individuell einzugehen und es zu fördern. Außerdem werden den Eltern Gelegenheiten gegeben sich untereinander auszutauschen und Kontakte zu knüpfen sowie sie bei Entscheidungen mitbestimmen zu lassen (vgl. ROTH 2010; S. 123).

Zunächst soll im folgenden Teil ein theoretischer Blick auf die Zusammenarbeit mit Müttern und Vätern in Kindertagesstätten geworfen werden. Im daran anschließenden Teil wird auf die Befragung der pädagogischen Fachkräfte eingegangen, die für diese Arbeit durchgeführt wurde.

Teil I

2 Zur Zusammenarbeit mit Eltern in Kindertagesstätten

In diesem Teil der Arbeit wird sich mit dem Thema Zusammenarbeit mit Eltern beschäftigt. Zunächst werfen wir einen Blick in die Vergangenheit und auf die Anfänge der Elternarbeit sowie die Wandlung von der Elternarbeit hin zur Erziehungspartnerschaft. Auch wird ein genauer Blick auf die Elternschaft geworfen: Wer sind die Eltern und was macht sie eigentlich aus? Wo sind Unterschiede in der Zusammenarbeit mit Müttern und der mit Vätern? Und wie ist die Zusammenarbeit mit Eltern, welche einen Migrationshintergrund haben?

Ebenso werden Hindernisse aufgezeigt, die in der Zusammenarbeit zwischen Müttern und Vätern und Erzieherinnen entstehen können.

Im letzten Punkt werden die Anforderungen behandelt, die den Erzieherinnen und Erziehern begegnen.

Nun werfen wir erst einmal einen Blick in die Vergangenheit der Zusammenarbeit.

2.1 Ein Blick in die Vergangenheit der Zusammenarbeit mit Eltern

Angefangen hat die Zusammenarbeit von Eltern und Betreuungseinrichtung mit Friedrich Fröbel, der im Jahre 1840 den „Kindergarten⁵“ gründete. Für ihn war es wichtig mit den Familien der Kinder zusammenzuarbeiten. Seine Kindergärten sollten dabei helfen, dass Familie, Beruf und Kinder vereinigt werden konnten. Außerdem sollte die Familienerziehung verbessert werden (vgl. BAUER & BRUNNER 2006; S. 82). Fröbel erkannte wie wichtig die Bezugspersonen für die Kinder waren (vgl. EBERT; S.11). Ziel für Fröbel war es den Eltern Wissen über Kindererziehung zu vermitteln und ihnen zu zeigen wie sie mit ihren Kindern umgehen und spielen sollen (vgl. BÖHME & BÖHME 2007; S. 17).

Junge Eltern sollten dazu angeleitet werden wie sie sich mit ihrem Kind beschäftigen können (vgl. HEBENSTREIT-MÜLLER & KÜHNEL 2005; S. 13).

BÖHME & BÖHME (2007) berichten, dass es in der Nachkriegszeit, den 1950er und 1960er Jahren, teilweise so war, dass Eltern nicht in den Einrichtungen willkommen waren. Sie gaben ihre Kinder zu festen Zeiten in einem Vorraum ab und holten sie dort ebenfalls zu einer festen Zeit wieder ab (vgl. ebd.; S. 20). Man dachte damals, dass Kinder am besten von anderen Kindern und in Interaktion mit ihnen lernen; und so hielt man die Eltern raus (vgl. HEBENSTREIT-MÜLLER & KÜHNEL 2005; S. 13). Weiterhin berichten BÖHME & BÖHME (2007) von der Bewegung in den 1968er Jahren als viele – meist junge Studenten und Eltern – sich mehr mit der Pädagogik und Erziehung beschäftigten. Sie wollten den autoritären Erziehungsstil früherer Generationen nicht fortführen und so gründeten sie Eltern-Kind-Gruppen und

⁵ Der Begriff Kindergarten wurde von Fröbel 1840 begründet (vgl. EBERT; S. 10)

Kinderläden; so nahmen sie größeren Anteil an der Arbeit dort (vgl. BÖHME & BÖHME 2007; S. 20f.). Die Ansprüche der Eltern dieser Generation veränderten sich und sie wollten mehr Anteil nehmen.

In der Folge entstanden mehr und mehr Elterninitiativen, in denen sich Eltern aktiv einbrachten. „Die Eltern wurden nicht mehr ignoriert, sondern aktiv am Erziehungsalltag des Kinderladens beteiligt (vgl. BÖHME & BÖHME 2007; S. 22). Dies widersprach zunächst noch den Konzepten öffentlicher Einrichtungen; aber mit der Zeit kam es auch dort zu Veränderungen des Bildes von Eltern, die nun mehr als Partner gesehen wurden (vgl. BÖHME & BÖHME 2007; S. 22).

In den 1970er Jahren wurde dann die Zusammenarbeit mit den Eltern allgemein anerkannt; ausgelöst dadurch, dass man erkannte wie erfolgreich die Erziehung ist, wenn die Eltern eingebunden werden und mit ihnen zusammengearbeitet wird (vgl. BÖHME & BÖHME 2007; S. 22). Sie wurde ein „unverzichtbares Element der Vorschulpädagogik“ (DIPPEHOFER-STIEM & KAHLE 1995; S. 117).

Seitdem hat das Thema zunehmend an Bedeutung gewonnen und ist heutzutage nicht mehr wegzudenken.

2.2 Zusammenarbeit mit Eltern in den Bildungsplänen – rechtliche Grundlagen

Zusammenarbeit mit Eltern wird in vielen Konzepten von Kindertageseinrichtungen als „entscheidend und nachhaltig“ für den Bildungserfolg der Kinder angesehen (vgl. WHALLEY 2008; S. 7).

Viele Kinder – besonders zwischen dem dritten und dem sechsten Lebensjahr - besuchen heutzutage eine Kindertagesstätte. Grund dafür ist unter anderem die rechtliche Beschaffenheit und das Recht auf einen Kindertagesstättenplatz.

Auch die Zusammenarbeit mit den Eltern ist im Gesetz zu finden. Sie wurde in Deutschland im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) von 1990 ausdrücklich betont (vgl. DIPPELHOFER-STIEM & KAHLE 1995; S. 117).

Werfen wir nun einen Blick auf die Gesetze:

Laut § 24 Abs. 1 Satz 1 SGB VIII *Anspruch auf Förderung in Tageseinrichtungen und in Kindertagespflege* hat ein Kind vom vollendeten dritten Lebensjahr bis zum Schuleintritt Anspruch auf den Besuch einer Tageseinrichtung.

Auf die Orientierung der Bedürfnisse der Familien wird in § 22a SGB VIII *Förderung in Tageseinrichtungen* eingegangen:

§ 22a Abs. 2 Satz 2 SGB VIII

Die Erziehungsberechtigten sind an den Entscheidungen in wesentlichen Angelegenheiten der Erziehung, Bildung und Betreuung zu beteiligen.

Weiter heißt es in Absatz 3 des § 22a:

§ 22a Abs. 3 Satz 1 SGB VIII

Das Angebot soll sich pädagogisch und organisatorisch an den Bedürfnissen der Kinder und ihrer Familien orientieren.

Es wird deutlich, dass die Familien in die Arbeit der Einrichtungen einbezogen werden und Beachtung finden.

Damit hat der Gesetzgeber festgelegt, dass sich die Arbeit in den Kindertageseinrichtungen „pädagogisch wie organisatorisch an den Bedürfnissen der Kinder und Familien orientieren soll.“ (DIPPELHOFER-STIEM & KAHLE 1995; S. 117)

Die näheren Inhalte und der Umfang sind durch das Landesrecht geregelt (vgl. § 26 SGB VIII *Landesrecht*). Die Bundesländer sind also jeweils für die Umsetzung verantwortlich.

In den Bildungsplänen⁶ aller Länder wird auf die Zusammenarbeit mit den Eltern eingegangen. Seit dem Jahr 2003 wurden diese Pläne entwickelt (vgl. TEXTOR 2009; S. 9).

Dazu ROTH (2010): „In allen Veröffentlichungen finden sich Aussagen zur Bildungs- und Erziehungspartnerschaft mit den Eltern.“ (ebd.; S. 52)

Die Zusammenarbeit mit den Eltern „ist in den Kindergartengesetzen verankert, in allen Bildungsplänen wird sie beschrieben, in jeder Konzeption ist das Stichwort Elternarbeit vertreten.“ (BAUER & BRUNNER 2006; S. 80)

⁶ Auch: Bildungsprogramme, Orientierungspläne, Bildungsempfehlungen, Leitlinien, Vereinbarungen, Rahmenplan (vgl. TEXTOR 2006; S. 11)

2.3 Von der Elternarbeit zur Erziehungspartnerschaft

„Die Zeiten, als Eltern ihr Kind am ersten Kindertag an der Schwelle der Einrichtung abgeben mussten und es dann Stunden später dort wieder abholen durften, sind vorüber.“ (BETA 2006; S. 18)

In den letzten Jahren hat sich in den Tageseinrichtungen für Kinder bis zum sechsten Lebensjahr vieles geändert. Es haben in einigen Bereichen erhebliche Entwicklungen stattgefunden.

Auch die sogenannte »Elternarbeit« ist davon betroffen. Sie hat mehr und mehr an Bedeutung gewonnen und mittlerweile einen sehr hohen Stellenwert in der alltäglichen pädagogischen Arbeit.

Was früher als „unbeliebte Pflichtaufgabe“ galt (vgl. BÖHME & BÖHME 2007; S. 10) ist heute ein zentraler Bereich in Kindertagesstätten.

„Sie [die Elternarbeit; Anm. d. Verf.] wurde mehr schlecht als recht, mehr verordnet als freiwillig, mehr ‚handgestrickt‘ als professionell verrichtet.“ (BAUER & BRUNNER 2006; S. 9)

Außerdem war die »Elternarbeit« etwas, dass nur hin und wieder stattfand, meist in Form von Elternabenden. In der heutigen Zeit hat sich dies stark gewandelt und es gibt vielfältige Varianten der Zusammenarbeit, denen viel Bedeutung zukommt⁷.

ROTH (2010) sagt über die frühere Elternarbeit, dass sie oft dazu diente Eltern beispielsweise über Termine zu informieren; außerdem wurde unregelmäßig über Entwicklung gesprochen (vgl. ebd.; S. 17). Bei der Elternarbeit ging es oft noch darum die Eltern zu erziehen (vgl. ROTH 2010; S. 18).

Die traditionelle Elternarbeit wird von einigen Autoren sogar als „[...] ein Stiefkind der Pädagogik“ (BAUER & BRUNNER 2006; S. 9) bezeichnet, da sie so lange Zeit vernachlässigt worden ist.

Denn „die Eltern der Kindertagesstätte waren eher Besucher oder Gäste der Einrichtung als gleichberechtigte Partner der ErzieherInnen.“ (BÖHME & BÖHME 2007; S. 10).

⁷ Mehr zu den Formen und Methoden der Zusammenarbeit in 2.5

Und nicht nur inhaltlich hat sich etwas entwickelt, auch begrifflich: Viel häufiger werden heutzutage Begriffe wie Kooperation und Zusammenarbeit mit Eltern oder Erziehungspartnerschaft verwendet.

LILL (2007) setzt sich kritisch mit dem Begriff der Elternarbeit auseinander: damit werden immer noch allzu oft „Eltern als notwendiges Übel, das eher stört“ verbunden (vgl. ebd.; S. 32).

Dies passt aber nicht mehr zu dem heutigen Bild von Eltern, die als kompetente Experten ihrer Kinder gesehen werden und einbezogen werden wollen und sollen.⁸

Durch die Verwendung der Begriffe Kooperation und Zusammenarbeit wird nach Ansicht von LILL (2007) viel deutlicher welche Möglichkeiten sich durch diese Partnerschaft ergeben können: Fähigkeiten und Kompetenzen der Eltern können in der Einrichtung eingesetzt und integriert werden. Es besteht die Möglichkeit einer gegenseitigen Unterstützung und man kann gemeinsam an einem Strang ziehen und etwas erreichen z.B. für die Kita (vgl. ebd.; S. 32).

Es geht darum durch die Zusammenarbeit mit den Eltern eine Partnerschaft mit ihnen einzugehen – eine Erziehungspartnerschaft. Dazu HARTMANN et al. (2007): „Ein wesentliches Element für eine gelingende Kooperation ist der Aufbau einer tragfähigen Erziehungspartnerschaft.“ (ebd.; S. 9)

Der Begriff der Erziehungspartnerschaft sagt für LILL (2007) folgendes aus: „Wir wollen mit euch auf gleicher Augenhöhe verhandeln. Wir sehen euch als Experten für euer Kind. Und wir brauchen euch, um uns ein Bild von eurem Kind in seiner Gesamtheit machen zu können.“ (ebd.; S. 34) Dies passt viel mehr zu dem heutigen Bild von Müttern und Vätern.

Was bedeutet denn nun Erziehungspartnerschaft überhaupt?

HARTMANN et al. (2007) nennen als Merkmale für Erziehungspartnerschaft unter anderem den direkten persönlichen Kontakt, bei dem die Eltern bzw. die Familie

⁸ Vgl. 2.4

individuell wahrgenommen wird. Wichtig ist weiterhin das Vertrauen⁹ zwischen beiden Partnern und das Bild von Eltern als Experten ihrer Kinder (vgl. ebd.; S. 20). WHALLEY (2008) sagt dazu: „Die Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern, die als Experten akzeptiert werden, und professionellen Fachkräften eröffnet den Institutionen der frühkindlichen Erziehung neue und fruchtbare Perspektiven.“ (ebd.; S. 8)

Um Eltern teilhaben zu lassen wird die Arbeit in den Einrichtungen immer transparenter und offener; die Eltern sollen erfahren wie gearbeitet wird, was gemacht wird und was ihr Kind erlebt. Außerdem sollen die Eltern stärker in die aktive Mitarbeit eingebunden werden. Ihnen werden Möglichkeiten gegeben sich einzubringen, sich zu engagieren und teilzuhaben am Kita-Geschehen. Sie sollen mitgestalten und mitbestimmen.

Des Weiteren macht der Begriff Erziehungspartnerschaft deutlich, dass beide Partner, also Kindertageseinrichtung und Eltern, gleichberechtigt sind (vgl. HARTMANN et al.; S. 26).

Und das Erreichen einer Erziehungspartnerschaft ist mit viel Arbeit verbunden – und zwar auf beiden Seiten; auf Seiten der Erzieher, wie auch auf Seiten der Eltern. Nicht alle Eltern sind gleichermaßen erreichbar und interessiert an der Zusammenarbeit mit den pädagogischen Fachkräften. LÜTERS et al. (2011) haben in ihren Befragungen festgestellt, dass die Zusammenarbeit mit Eltern, die von den Befragten als „schwer erreichbar“ beschrieben worden sind, als „herausfordernd“ und „oftmals mühsam“ empfunden wurde (vgl. ebd.; S. 29). Und ebenso verschieden sind die Erzieher¹⁰. Partnerschaft bedeutet immer auch, dass es sich um einen Prozess handelt. Eine Partnerschaft steht nie still, weil sich die Partner entwickeln und sie sich mit ihr. An einer Partnerschaft muss man arbeiten. Sie will gepflegt werden. „Wechselseitiges Vertrauen ist hier der Schlüssel. Es kann als Fundament für die Elternarbeit [...] bezeichnet werden.“ (LÜTERS et al. 2011; S. 29)

Auf Grundlage des Vertrauens lässt sich die Erziehungspartnerschaft also aufbauen und weiterentwickeln. Am Anfang ist das Kind das Verbindungselement zwischen Eltern und Erziehern. Das gemeinsame Interesse am Kind und dessen Entwicklung

⁹ Vgl. 2.7.1

¹⁰ Vgl. 2.6

verbindet sie (vgl. LÜTERS et al. 2011; S. 34). Der Austausch darüber ist Ausgangspunkt für die Zusammenarbeit.

„Über die Kinder, ihre Besonderheiten, ihre Fortschritte und Erfolge, auch über ihre Sorgen und Ängste kann große Nähe zwischen Fachkräften und Müttern wie Vätern hergestellt werden.“ (LÜTERS et al. 2011; S. 34)

Die „Partnerschaft von Kindergarten und Eltern lebt von einer offenen, interessierten und freundlichen Grundhaltung, sie umfasst gemeinsames Nachdenken und das Gehen gemeinsamer Wege, nicht das bloße Bedienen von vordergründigen ‚Kundenwünschen‘.“ (COLBERG-SCHRADER 2003; S. 276)

Entscheidend für das Gelingen ist auch, dass man den anderen Partner so akzeptiert wie er ist. Ihn wertzuschätzen, ihm gegenüber tolerant und offen zu sein; ihn so zuerkennen, wie er ist (vgl. HARTMANN et al. 2007; S. 20). Es geht darum gemeinsam für das Wohl des Kindes einen Weg der Zusammenarbeit zu finden. Dazu müssen sich Eltern und Fachkräfte auf Augenhöhe treffen und sich gegenseitig als Partner akzeptieren.

2.4 Ein Blick auf die Elternschaft

Mit dem Begriff Eltern sind in der Regel Mütter und Väter gleichermaßen gemeint. Obwohl in der Praxis häufig noch mehr mit den Müttern gearbeitet wird als mit den Vätern¹¹, wie LÜTERS et al. berichten (vgl. ebd.; S. 14).

Es geht in der Literatur wie in den Konzepten immer um die Zusammenarbeit mit den Eltern; und das sind eben Mutter und Vater eines Kindes.

Im Übrigen gibt es nicht DIE Eltern. Denn „Eltern sind eine heterogene Zielgruppe mit unterschiedlichen Lebenslagen [...]“ (DILLER 2007; S. 17).

Die Rolle von Eltern in den Einrichtungen hat sich stark verändert; sie ist viel aktiver und die Mütter und Väter sind mehr und mehr eingebunden (vgl. WHALLEY 2008; S. 8).

¹¹ Vgl. 2.4.1

Kinder kommen mit ihren Eltern in die Kindertageseinrichtung. Diese dürfen nicht als Anhängsel ihres Kindes verstanden werden. „Kein Kind kommt allein in die Kita – es bringt immer seine Familie mit!“ (HEBENSTREIT-MÜLLER & KÜHNEL 2005; S. 11)

Die Eltern sind ein Teil des Kindes und müssen eingebunden werden. Die Entwicklung des Kindes findet innerhalb seiner bedeutenden Beziehungen statt – meist in der Familie¹² (vgl. SUESS & BURAT-HIEMER 2009; S. 41).

Im Laufe der Zeit kommen dann auch die Krippe, die Kindertagesstätte oder Tagesmutter usw. hinzu. All die Erfahrungen, die ein Kind in den Beziehungen dort sammelt, beeinflussen seine Entwicklung (vgl. SUESS & BURAT-HIEMER 2009; S. 41).

Damit diese unterschiedlichen Lebenswelten der Kinder nicht zu „Erfahrungsbrüchen“ führen, sollten die beteiligten Personen zusammenarbeiten und sich aufeinander abstimmen (vgl. SUESS & BURAT-HIEMER 2009; S. 41).

Mit den Eltern zusammen wird die Bildung und Erziehung des Kindes zu seinem Wohl erreicht.

Das Kind ist also im System seiner Familie zu sehen. In den Familien bestehen enge Beziehungssysteme. Innerhalb des Familiensystems gibt es verschiedene Beziehungen (Mutter-Vater; Vater-Kind; Mutter-Kind usw.). Mit den fortwährenden Veränderungen und Entwicklungen eines jeden Individuums ändern sich auch die Beziehungen; sie sind in einem andauernden Prozess und entwickeln sich weiter. Etwa zwischen dem sechsten Lebensmonat und dem ersten Geburtstag entsteht die Bindung zwischen dem Kind und seiner Bezugsperson bzw. seinen Bezugspersonen. Bezugsperson ist die Person, die sich um die Bedürfnisbefriedigung des Kindes kümmert und für es sorgt. Dies sind in den meisten Fällen Mutter und/ oder Vater des Kindes- also die Eltern (vgl. BERK 2005; S. 252). Diese erste Beziehung beeinflusst alle folgenden Beziehungen im Leben des Kindes. Es ist durch die Beziehung zu seinen Eltern geprägt.

Und mit dieser Beziehung zu seinen Eltern kommt ein jedes Kind in die Tageseinrichtung. Mutter und Vater sind die Bezugspersonen und extrem wichtig für das Kind. Sie dürfen nicht außen vor gelassen werden. „Selbstverständlich bilden Eltern das Zentrum des Erziehungsnetzes.“ (SUESS & BURAT-HIEMER 2009; S. 44) COLBERG-SCHRADER (2003) sagt dazu, dass die Eltern keine „Zaungäste“ mehr bleiben dürfen (vgl. ebd.; S. 273).

¹² Nach dem sozial-ökologischen Entwicklungsmodell nach Urie Bronfenbrenner (1981)

Denn das Kind ist besonders von seiner Familie geprägt, da es dort erste Beziehungen knüpft und von dort aus die Welt entdeckt. „Die Familie ist die erste und prägendste Sozialisationsinstanz und Bildungsquelle für ein Kind“, so heißt es bei HARTMANN et al. (2007; S. 15).

„Wenn die Sprache auf Eltern kommt, dann zeigt sich immer wieder, dass es sich um ein schwieriges und emotional aufgeladenes Verhältnis handelt.“
(LILL 2007; S. 32)

Nicht immer ist die Zusammenarbeit einfach, denn jeder Beteiligte hat andere Erwartungen und Erfahrungen¹³. Manchen Eltern ist die Betreuung ihrer Kinder am wichtigsten, auf pädagogische Inhalte nehmen einige beispielsweise kaum Rücksicht. Für sie hat es Priorität, dass die Einrichtung in der Nähe des Wohnortes oder des Arbeitsplatzes liegt und die Öffnungszeiten zu ihrer individuellen Lebenslage passen (vgl. COLBERG-SCHRADER 2003; S. 275).

Wohingegen andere Eltern sehr bewusst auf das pädagogische Konzept und Angebote achten, um anhand dessen zu entscheiden.

Dabei geht es bei einigen darum zum Beispiel zu wählen, ob das Kind eine kirchlich getragene Kindertagesstätte oder eine Einrichtung eines nicht konfessionellen Trägers besuchen soll. Weitergehend kommen dann konzeptionelle Inhalte, wie beispielsweise spezielle Sprachangebote oder Bewegungsangebote hinzu. Viele Einrichtungen haben heutzutage bestimmte Schwerpunkte, auch um damit Eltern anzusprechen und für sich zu »gewinnen«. Dies können bilinguale Einrichtungen sein oder Einrichtungen in denen spezielle Bildungsbereiche wie Kunst oder Musik oder Naturwissenschaften besonders im Vordergrund stehen. Das Angebot ist in den letzten Jahren sehr bunt und vielfältig geworden; so vielfältig wie die Erwartungen der Mütter und Väter (vgl. COLBERG-SCHRADER 2003; S. 275).

Die meisten Eltern sind sehr daran interessiert zu erfahren welche Erfahrungen ihr Kind in der Kita macht und deshalb fragen sie auch danach (vgl. COLBERG-SCHRADER 2003; S. 276). Und dreiviertel aller Eltern beteiligen sich mehr oder weniger an der Zusammenarbeit mit den Erzieherinnen (vgl. DIPPELHOFER-STIEM & KAHLE 1995; S. 127).

¹³ Vgl. 2.6

WHALLEY (2008) hat im Rahmen eines Projektes festgestellt, dass alle Eltern „ein sehr tiefgehendes Interesse an ihren Kindern“ hatten. Und auch, dass die Bedürfnisse der Eltern in die Planung von Angeboten einbezogen werden müssen, um diese bestmöglich zu erreichen. Dazu nennt sie die Abstimmung von Terminen mit den Arbeitszeiten der Eltern und Betreuung der Kinder während der Termine, wie z.B. Elternabenden. (vgl. ebd. ; S. 37)

Trotzdem ist es so, „[...]“, dass es einige Familien gibt, die eben nicht wünschen, beteiligt zu werden. Wenn wir flexibel, ausdauernd und einfühlsam in unserer Art sind, auf diese Familien einzugehen und sie trotzdem nicht wünschen, sich zu beteiligen, dann haben wir ihre Wünsche zu respektieren.“ (WHALLEY 2008; S. 70)

So verschieden die Eltern sind, so verschieden sind die Erwartungen, Möglichkeiten und Ressourcen, die sie haben.

In den letzten Jahren hat sich das Bild von Eltern in Kindertagesstätten zunehmend gewandelt, sodass sie in vielen Fällen als Experten ihrer Kinder betrachtet werden. Sie wissen um die frühen Erfahrungen der Kinder, um Erlebnisse an denen sonst keiner teilgenommen hat.

Sie sind die ersten Bezugspersonen. Zu ihnen besteht eine starke Bindung. Sie kennen das Kind vermutlich am Besten. Sie sind Experten „[...]“ für die Erziehung und den Umgang mit dem Kind in der Familie [...].“ (BAUER & BRUNNER 2006; S. 89) Denn die Mütter und Väter haben Erfahrungen aus dem täglichen Leben und dem Umgang mit ihrem Kind; die Erzieher zudem eine professionelle Erfahrung (vgl. HEBENSTREIT-MÜLLER & KÜHNEL 2005; S. 18f.). Genau an dieser Stelle ergänzen sie sich und beginnen zusammenzuarbeiten.

So „[...]“ sind beide Partner als Experten der jeweiligen Lebenswelt des Kindes aufeinander angewiesen.“ (HARTMANN et al. 2007; S. 20)

Wurden die Eltern zu früheren Zeiten eher als Laien in Fragen kindlicher Bildung und Erziehung gesehen, so werden ihnen heute Kompetenzen „[...]“ in Bezug auf den Alltag zu Hause zugesprochen.“ (HARTMANN et al. 2007; S. 28). Und das gilt für alle Eltern, auch solche mit Problemen und Schwierigkeiten (vgl. BAUER & BRUNNER 2006; S. 89). Mit der Verwendung des Begriffes »kompetente Eltern« wird aber auch die Frage aufgeworfen, ob wirklich ausnahmslos alle Eltern kompetent sind.

Deshalb wird in der Literatur auf die differenzierte Verwendung des Kompetenzbegriffes nach Papousek¹⁴ verwiesen (vgl. HARTMANN et al. 2007; S. 28/ BAUER & BRUNNER 2006; S. 90).

Nach Papousek besitzen alle Mütter und Väter eine intuitive Kompetenz. „Diese intuitive Kompetenz gehört zur Ausstattung eines Menschen und ist im Prinzip bei allen Eltern vorhanden.“ (HARTMANN et al. 2007; S. 28)

„Diese intuitive Kompetenz gehört zum biologischen Programm, sie ist im Prinzip bei allen Eltern vorhanden. Sie kann mehr oder weniger ausgeprägt sein, sie kann durch Umstände und schwierige Erfahrungen verschüttet sein und darauf angewiesen, freigesetzt, gestützt und gestärkt zu werden.“ (BAUER & BRUNNER 2006; S. 90)

Eltern sind nicht inkompetent und keine Laien in der Kindererziehung. Sie sollen nicht von den Erzieherinnen belehrt werden, sondern sich auf Augenhöhe austauschen. Die Eltern besitzen eine »intuitive Kompetenz« ihr Kind zu erziehen. Und scheinbar ist diese Kompetenz bei allen Eltern vorhanden. Sie variiert aber in ihrer Ausprägung (vgl. HARTMANN et al. 2007; S. 28). Bei manchen Eltern ist sie mehr und bei manchen Eltern weniger ausgeprägt. Deshalb können alle Eltern als kompetent angesehen werden und mit ihnen allen zusammengearbeitet werden (vgl. HARTMANN et al. 2007; S. 28).

Das Einbringen und aktive Mitarbeiten der Familien bezieht sich heutzutage nicht mehr nur auf die Hilfe bei Festen, Ausflügen oder Gartenumgestaltung. Vielmehr sollen sich die Mütter und Väter mit ihren Kompetenzen in die Kita einbringen – zum Beispiel in dem sie Projekte anbieten (vgl. HARTMANN et al. 2007; S. 31). Eltern sollten nicht nur durch Gartengestaltung, Bastelnachmittage etc. beteiligt werden. Ihre individuellen Kompetenzen und Fähigkeiten sollen genutzt und zielgerichtet eingesetzt werden.

Außerdem sei an dieser Stelle noch darauf hingewiesen welchen enormen Anforderungen Mütter und Väter heutzutage gegenüberstehen, mit denen sie Tag für Tag auch in die Einrichtung kommen. Sie müssen Beruf und Familie verbinden und

¹⁴ Hanu und Mechthild Papousek

werden zusätzlich mit immer neuen, teilweise widersprüchlichen, Erkenntnissen der Erziehung und Problemen konfrontiert¹⁵.

Deshalb haben viele Eltern in Kindertagesstätten oftmals das Bedürfnis sich über Fragen der Erziehung oder der kindlichen Entwicklung zu unterhalten. Sie haben mehr und mehr ein besonderes Interesse daran Informationen und Hilfe in den Einrichtungen zu bekommen.

In den beiden folgenden Abschnitten wird nun speziell auf die Themen Zusammenarbeit mit Müttern und Zusammenarbeit mit Vätern sowie auf die Zusammenarbeit mit Migrantenelementen eingegangen.

2.4.1 Zusammenarbeit mit Müttern und Vätern

Trotz der Begriffe der *Elternarbeit* oder *Zusammenarbeit mit Eltern*, welche Väter und Mütter meinen, sind es doch auch heutzutage immer noch mehr die Mütter, mit denen die tatsächliche Zusammenarbeit stattfindet (vgl. HARTMANN et al. 2007; S. 35). Das liegt auch an der traditionellen Verteilung der Rollen innerhalb der Familien (vgl. TEXTOR 2009; S. 93). Häufig sind es immer noch die Mütter, die aufhören zu arbeiten oder in eine Teilzeitbeschäftigung gehen und somit mehr Zeit in der Einrichtung zu verbringen, sich zu engagieren, einzubringen und an Angeboten teilzunehmen.

Als häufigen Grund dafür, dass sich Väter weniger engagieren, nennen HARTMANN et al. (2007) die längeren Arbeitszeiten¹⁶ von Männern im Vergleich zu denen der Mütter. Aber auch die soziale Schicht und die Prägung hat einen Einfluss darauf, wie präsent sich Väter in der Einrichtung zeigen und wie ihre Beteiligung ist (vgl. ebd.; S. 35).

BAUER & BRUNNER (2006) berichten ebenfalls davon, wie sehr die Kita von Frauen dominiert wird und dadurch für Mütter leichter zugänglich ist (vgl. ebd.; S. 99).

¹⁵ Vgl. 2.7.2

¹⁶ vgl. auch DIPPELHOFER-STIEM & KAHLE 1995; S. 119

Manchen Vätern fehlt hier schlichtweg ein männliches Gegenüber in den von Frauen dominierten Kitas (vgl. HARTMANN et al. 2007; S. 135). Ihnen fehlen die männlichen Ansprechpartner.

Unter anderem deshalb sind Väter oft weniger engagiert (vgl. BAUER & BRUNNER 2006; S. 99).

ROTH (2010) empfiehlt den Erzieherinnen auf Väter direkt zuzugehen, sie gezielt anzusprechen, einzuladen, zu ermutigen. Sie sagt: „Väter fühlen sich oft fremd.“ (ebd.; S. 104) Diese Aussage ist nur verständlich, wenn man bedenkt wie hoch der Frauenanteil in den Kitas tatsächlich ist.

DIPPELHOFER-STIEM & KAHLE (1995) berichten in der von ihnen durchgeführten Studie, dass die Eltern in 7% der Fälle abwechseln und lediglich in 1% der Fälle gemeinsam am Austausch in der Kita beteiligt sind. Großenteils sind es immer noch die Mütter mit denen die Zusammenarbeit stattfindet. Nämlich in über 90% der Fälle (vgl. ebd.; S. 119).

Damit sind nicht nur extrem viele Fachkräfte Frauen, sondern es sind schlichtweg auch sehr viele Mütter in den Einrichtungen anzutreffen. Denn: „Elternarbeit in Kindertageseinrichtungen ist in der Regel *Mütterarbeit*.“ (TEXTOR 2009; S. 93)

Die Präsenz der Väter beschränkt sich oft auf das Bringen und Abholen der Kinder. Aber bei Veranstaltungen wie Festen (Sommerfest; Jubiläumsfeier usw.) sind sie wiederum häufiger anzutreffen, weil dort auch andere Männer sind (vgl. TEXTOR 2009; S. 93). Der Anteil der Männer bei solchen Veranstaltungen ist höher als bei anderen Angeboten der Zusammenarbeit.

Dennoch sollte man sich in den Einrichtungen bewusst sein wie wichtig gerade auch die Väter für die Kinder sind. Und deshalb sollten sie keinesfalls außen vor gelassen werden, sondern gezielt eingebunden werden. TEXTOR (2009) betont die wichtige Rolle der Männer bzw. Väter in der kindlichen Entwicklung, da sie dem Kind bei der Entwicklung seiner „Geschlechtsrollenidentität“ sowie seines „Selbstwertgefühls“ helfen (vgl. ebd.; S. 93).

Von Beginn an sollte den Müttern und Vätern, aber besonders den Vätern vermittelt werden, dass die Väter in der Einrichtung und in der Gruppe ihres Kindes willkommen sind (vgl. TEXTOR 2009; S. 94). Denn sie sind ebenso wie die Mütter maßgeblich an der Bildung und Erziehung und der Entwicklung ihres Kindes beteiligt.

Um die Väter einzubeziehen können auch spezielle Angebote für sie entwickelt werden. TEXTOR (2009) schlägt dazu u.a. vor, dass in den Räumen der Kita, von Erzieherinnen organisierte Projekte gemeinsam für Väter und Kinder geplant und umgesetzt werden (vgl. ebd.; S. 98f.). So könnte man eine Übernachtung oder das Zelten von Vätern und Kindern auf dem Gelände der Einrichtung veranstalten. Dabei lernen sich auch die Väter untereinander kennen und kommen in Kontakt. Ebenfalls kann man versuchen Väter durch gezielte Aktivitäten zu locken; zum Beispiel in dem man Skat- oder Fußballabende für Väter in den Kitaräumen anbietet (vgl. TEXTOR 2009; S. 98f.).

Weiterhin rät TEXTOR (2009) dazu, dass sich die pädagogischen Fachkräfte gezielt mit dem Thema „Väter in der Kita“ beschäftigen und im Team ihre eigenen Erfahrungen und Rollenbilder reflektieren (vgl. ebd.; S. 96). „Alle Mitarbeiterinnen sollten sich am Projekt ‚väterfreundlicher Kindergarten‘ aktiv beteiligen.“ (TEXTOR 2009; S. 96)

2.4.2 Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund

In Deutschland leben immer mehr Familien mit Migrationshintergrund. Im Jahr 2010 lebten nach Angaben des Statistischen Bundesamtes rund 31% der minderjährigen Kinder in Familien mit Migrationshintergrund. Der Anteil lag in den deutschen Großstädten bei 46%, also fast jedes zweite Kind (vgl. STATISTISCHES BUNDESAMT 2011).

Und diese Kinder und Familien sind selbstverständlich auch in den Kindertagesstätten anzutreffen.

Häufig werden sie immer noch von vielen als defizitär betrachtet (vgl. BAUER & BRUNNER 2006; S. 101). Der Migrationshintergrund der Familie wird als Risikofaktor für die Entwicklung des Kindes aufgefasst. Dem ist aber nicht so.

In der Literatur findet sich der Hinweis darauf, dass der Migrationshintergrund von Eltern allein kein Risikofaktor für die kindliche Entwicklung darstellt (vgl. BAUER & BRUNNER 2006; S. 101/ HARTMANN et al. 2007; S. 36). Damit der Migrationshintergrund zu einem tatsächlichen Risiko wird, muss er von weiteren Faktoren bedingt sein (vgl. HARTMANN et al. 2007; S. 36). BAUER & BRUNNER (2006) nennen: bildungsferne Herkunft, schlecht bezahlte Arbeitsverhältnisse oder

ungesicherte Lebensperspektive (vgl. ebd. S. 101). Erst wenn der Migrationshintergrund in Kombination mit einem anderen Faktor auftritt kann dieser zu einem Risikofaktor werden.

Dennoch erfordert die Zusammenarbeit mit Migrantenelementen in manchen Fällen besondere Aufmerksamkeit von den Fachkräften in den Kitas¹⁷.

Häufig werden mangelnde Sprachkenntnisse zum Problem in der Zusammenarbeit. Um die Mütter und Väter mit geringeren Sprachkenntnissen bestmöglich zu erreichen, ist es sinnvoll, wenn ein Mitarbeiter sich in der Herkunftssprache der Familie mit dieser verständigen kann. Ansonsten ist der Einsatz eines Dolmetschers angebracht, da der Austausch nicht an den mangelnden Sprachkenntnissen scheitern sollte. Des Weiteren sollten auch schriftliche Mitteilungen in den Herkunftssprachen der Eltern übersetzt werden. So sind die Informationen für sie einerseits verständlicher und es wird ihnen andererseits signalisiert, dass ihre Sprache akzeptiert wird und dass in der Kita Wert darauf gelegt wird mit ihnen in Kontakt zu sein auch wenn es sprachliche Probleme gibt.

Wenn die Ressourcen der Kita es zulassen kann auch darüber nachgedacht werden spezielle Angebote für diese Eltern anzubieten. Denkbar wären etwa Deutsch-Sprachkurse, das Zusammenkommen der Mütter und Väter mit Migrationshintergrund oder ein Themenelternabend zum Thema Zweitspracherwerb von Kindern.

Eltern mit Migrationshintergrund bringen – mit ihrer Kultur, ihrer Sprache, ihren Werten und Traditionen - häufig etwas Neues und Unbekanntes mit sich in die Einrichtung bzw. die Gruppe. Dies sollte als Bereicherung geschätzt und angenommen werden (vgl. ROTH 2010; S. 109).

Besonders wichtig ist es „[...] die Werte, die religiösen Vorstellungen, den Erziehungsstil und das Verhalten der Migrantenelementen [zu] tolerieren [...]“ (TEXTOR 2009; S. 90). Gerade zu Beginn sollten die Erzieher versuchen herauszufinden, wie die Lebenssituation der Familie ist, welche Rolle hat z.B. die Religion, wie sind die Sprachkenntnisse der einzelnen Familienmitglieder, wie ist die Familie in die Gesellschaft eingegliedert (vgl. TEXTOR 2009; S. 87). Ziel sollte es sein das Kind

¹⁷ Vgl. 2.7

und seine Familie besser kennenzulernen und zu verstehen. Damit wird der Familie auch gezeigt, dass man Interesse an ihnen hat und legt den Grundstein für eine vertrauensvolle Beziehung. TEXTOR (2009) hält Einzel- und auch Tür- und Angelgespräche mit Migrantenern für besonders bedeutsam (vgl. ebd.; S. 88). Denn so kann eine Beziehung zwischen Erziehern und Eltern aufgebaut werden.

Ebenso wie Eltern ohne Migrationshintergrund sind Eltern mit Migrationshintergrund die wichtigsten Bezugspersonen für ihr Kind. „Würde auf die Arbeit mit den Eltern mit Migrationshintergrund verzichtet, würde quasi in Kauf genommen, dass ihnen ihre Kinder entfremdet werden. Eltern aber sind viel zu wichtige Sozialisationspartner ihrer Kinder.“ (SPRINGER 2006; S. 144)

Für die Zusammenarbeit mit ihnen ist es Voraussetzung, dass man ihnen signalisiert, dass sie mit ihrer Kultur, ihrer Sprache akzeptiert werden. Ein Anfang kann es sein die Familien in ihrer Herkunftssprache zu begrüßen. Das gibt ihnen das Gefühl, dass sie von den Erzieherinnen in der Einrichtung so anerkannt und akzeptiert werden wie sie sind. Ihnen wird signalisiert, dass sie und ihre Sprache wertgeschätzt werden. Dies ist auch ein Vorteil für das Kind, denn „Kinder lernen die deutsche Sprache dann umso besser, wenn ihre Herkunftssprache respektiert wird.“ (ROTH 2010; S. 116) Sie erfahren, dass ihre Familie und sie selbst so angenommen werden wie sie sind. Mit ihrer Sprache, ihren Werten, ihren Normen.

Ohne ihre eigene Identität aufzugeben, sollen sich alle Eltern, Erzieher, Kinder in der Einrichtung begegnen. Mit ihrem jeweiligen kulturellen Hintergrund (vgl. ROTH 2010; S. 118).

Die Kita gibt den Eltern weiterhin die Möglichkeit andere Eltern kennenzulernen, sich mit ihnen auszutauschen und sich in die Gruppe der Eltern zu integrieren.

Wie bereits erwähnt bringen diese Familien etwas Neues, Unbekanntes mit, was als Bereicherung gesehen werden sollte. So können die Mütter und Väter ihre Kompetenzen und Fähigkeiten, wie landestypische Musik, Tanz, Kochen oder die Sprache selbst, nutzen um Projekte mit den Kindern zu machen. Sie können sich aktiv einbringen.

Diese Fähigkeiten können auch für die Eltern untereinander genutzt werden, so dass zum Beispiel ein Tanz- oder Kochangebot von Eltern für Eltern angeboten werden kann.

2.5 Welche Formen der Zusammenarbeit gibt es?

Die Angebote und Varianten der Zusammenarbeit sind vielfältig. So gibt es Elternabende, Stammtische, Elterncafés bei denen die Eltern zusammenkommen. Entwicklungsgespräche, Eingewöhnungsgespräche und Tür- und Angelgespräche dienen dem Austausch zwischen den Erziehern und den Eltern über das Kind. Auch in den Bring- und Abholsituationen findet oft ein kurzer Austausch statt, der wie wir später sehen werden trotzdem sehr wichtig ist. In der Elternvertretung oder im Elternbeirat können sich die Eltern engagieren, sind an Entscheidungen beteiligt und können diese beeinflussen. Sie können auch als Begleitpersonen an Ausflügen teilnehmen, auch gerade wenn kurzfristig Mitarbeiter krank werden, damit diese Ausflüge nicht ausfallen (vgl. TEXTOR 2009; S. 59). So werden die Mütter und Väter aktiv mit in die Arbeit der Kindertagesstätte eingebunden und können teilhaben. Bei der Organisation von Festen, Flohmärkten oder Aufführungen können sich Eltern ebenfalls häufig einbringen. Außerdem werden mit Festen oder Aufführungen häufig auch Eltern erreicht, die sonst nicht erreicht werden (vgl. TEXTOR 2006; S. 53). Über Pinnwände, Elternbriefe, Dokumentationen und Aushänge werden die Familien schriftlich erreicht, auf dem Laufenden gehalten und informiert. Dies zeigt einerseits Offenheit und Transparenz der Arbeit in der Einrichtung, in dem der Alltag für die Eltern sichtbar gemacht wird. Andererseits können so auch Eltern erreicht werden, die wenig Zeit oder Interesse für Gespräche haben; sie werden trotzdem informiert. Oftmals werden Eltern zudem gebeten sich einzubringen und Material z.B. für anstehende Projekte beizusteuern. TEXTOR (2006) spricht sogar davon, dass dies eine lange Tradition in der Arbeit mit den Eltern sei (vgl. ebd.; S. 78).

So unterschiedlich und vielfältig die Methoden sind, so unterschiedlich sind auch die Familien; jede ist individuell. So ist es auch verständlich, dass nicht jede Form der Zusammenarbeit auch zu jeder Familie passt (vgl. WHALLEY 2008; S.69).

Die Angebote müssen auf die jeweiligen Erwartungen und Anforderungen der Familien abgestimmt sein. Es geht darum, dass die Angebote bedarfsgerecht sind und die unterschiedlichen Lebensverhältnisse der Familien und ihrer Bedürfnisse berücksichtigen. TEXTOR (2006) sagt dazu: „Durch ein ‚abwechslungsreicheres‘ Programm können oftmals mehr Eltern erreicht und ihren Bedürfnissen besser entsprochen werden.“ (ebd.; S. 62)

Werfen wir nun einen genaueren Blick auf einige verschiedene Formen:

Die *Anmeldung*. Hier kommt es zum ersten Kontakt zwischen den Familien und der Kindertagesstätte. Die Eltern bekommen jetzt den ersten Eindruck von der Einrichtung und machen sich ein Bild davon. Deshalb sollten sich die Mitarbeiter, also Leitung und pädagogische Fachkräfte offen zeigen und ihre Arbeit für die möglichen neuen Eltern transparent machen, damit diese einen Einblick bekommen. Wichtig ist zudem, dass sich dafür Zeit genommen wird (vgl. BÖHME & BÖHME 2007; S. 10).

Die *Eingewöhnung* ist besonders essenziell. Findet hier doch meist der erste Übergang von der Familie in eine andere Institution statt. Eine für Kind und Eltern ungewohnte Situation, in der sie Unterstützung brauchen. Bei der Eingewöhnung verbringt das Kind die erste Zeit mit einer Bezugsperson in der Einrichtung; meist Mutter oder Vater, aber auch andere Personen, wie etwa der Großmutter. Die Bezugsperson gibt dem Kind Sicherheit und Vertrauen, um die neue Umgebung und die neuen Personen kennen zu lernen. Man spricht häufig davon, dass sie als Basis für das Kind gesehen werden können, von der aus es neues erkundet; aber immer wieder zurückkehren kann. „Die Bindungsperson ist der sichere Hafen, der es dem Kind erlaubt, sich dem Unbekannten seiner Welt neugierig zu nähern.“ (ROTH 2010; S. 129) Für die Eingewöhnung gibt es unterschiedliche Modelle. Der Übergang wird schrittweise und in gemeinsamer Absprache vollzogen. Dies ist sowohl für das Kind, als auch für die Bezugsperson wichtig. Denn auch vielen Müttern und Vätern fällt es schwer ihr Kind – häufig zum ersten Mal- in die Obhut von jemand anderem zu geben und sich von ihm zu lösen. Deshalb ist es wichtig, dass die Erzieherin, die das Kind eingewöhnt, fortwährend im Dialog mit den Eltern bzw. zumindest der Bezugsperson, die die Eingewöhnung macht, ist. Mit ihnen

werden die Schritte der Eingewöhnung abgestimmt. Oftmals sind die Eltern verunsichert, manche sogar ängstlich und sie wollen ihr Kind nur ungern loslassen (vgl. ROTH 2010; S. 137). Einige haben auch Schuldgefühle oder empfinden Neid, weil sie ihr Kind in die Obhut von anderen geben und die Erzieherinnen mehr Zeit mit ihrem Kind verbringen als sie selbst es tun. Deshalb ist es unerlässlich, dass die Eltern einbezogen werden und mit ihnen zusammen entschieden wird. Den Eltern muss das Gefühl gegeben werden, dass sie weder Schuld noch Neid empfinden müssen und dass ihr Kind in der Kita gut versorgt wird. Es muss Vertrauen zu ihnen aufgebaut werden und dies gelingt, indem man sie einbezieht. Auf Grundlage des Vertrauens zwischen Eltern und Erziehern fasst dann nämlich auch das Kind Vertrauen zu der Erzieherin. „Der Bindungsaufbau zwischen Erzieherin und Kind hängt wesentlich davon ab, inwieweit Erzieherin und Eltern sich gegenseitig akzeptieren können.“ (TEXTOR 2006; S. 22) Das Kind merkt, dass sich die Bezugsperson mit der Erzieherin versteht und ihr vertraut und kann sich so sicher sein, dass es dies auch kann. „Bei einer gelingenden Eingewöhnung spürt das Kind, dass es in der Kindertageseinrichtung auch außerhalb des Elternhauses und ohne seine Eltern eine sichere Basis findet.“ (ROTH 2010; S. 137)

Eine weitere Form der Zusammenarbeit sind die *Tür- und Angelgespräche*. Sie entstehen meist in den Situationen, in denen die Kinder von ihren Eltern gebracht und abgeholt werden. Meist sind sie nur sehr kurz und zwanglos, aber sie haben „eine vertrauensbildende Wirkung“ (vgl. TEXTOR 2006; S. 41).

Denn aufgrund der zwar kurzen, aber häufigen, nahezu täglichen, Begegnungen kann sich mit der Zeit eine gute Beziehung entwickeln (vgl. BÖHME & BÖHME 2007; S. 11). In der Regel dienen die Tür- und Angelgespräche einem kurzen und nicht allzu intensiven Austausch, wie dies bei den Termingesprächen der Fall ist. Häufig dienen sie dazu kurz über das Kind zu berichten. So ist es am Morgen beispielsweise wichtig für die Erzieherinnen zu wissen, dass das Kind eine unruhige Nacht hatte, das Kuscheltier vergessen wurde oder das Kind einen Zahn bekommt (vgl. ROTH 2010; S. 150). Auf der anderen Seite berichten die Erzieherinnen den Eltern beim Abholen zum Beispiel was das Kind den Tag über gemacht hat oder ob es gut gegessen hat. Gerade bei Krippenkinder wird auch oft über neue Entwicklungsschritte, wie erste Schritte oder Worte, gesprochen (vgl. ROTH 2010; S. 150).

Elternabende sind wohl eine der meist genutzten, wenn nicht sogar die meistgenutzte, Form der Zusammenarbeit. In der Zusammenarbeit mit den Müttern und Vätern haben sie lange Tradition (vgl. ROTH; S. 158). Oftmals haben sie eine informierende Aufgabe und sind in der Regel für alle Eltern. Hier wird oft über die anstehenden Termine gesprochen. Ausnahmen sind zum Beispiel Elternabende für Vorschulkinder oder für neue Mütter und Väter. BÖHME & BÖHME (2007) berichten davon, dass sich solche Abende aber auch besonders gut dazu nutzen würden um mit Eltern ins Gespräch zu kommen. Statt mit ihnen »nur« die Termine durchzugehen, kann sich hier ein guter Raum ergeben, in dem Eltern Fragen zur kindlichen Entwicklung oder Erziehung stellen können (vgl. ebd.; S. 40). Ferner können auch Themenelternabende, von einer Erzieherin moderiert, durchgeführt werden. Dabei sollten sich die Inhalte wieder nach den Bedürfnissen der Elternschaft richten. Denkbar wären Themen, wie Streit und Konflikte unter Kindern, Umgang mit Medien oder das Thema ADS/ADHS (vgl. TEXTOR 2009; S. 80). Zu den bereits genannten Formen der Elternabende ergänzt TEXTOR (2009) noch Elternabende mit Arbeitsgruppen und praktischen Übungen für Eltern (vgl. ebd.; S. 68ff.).

Entwicklungsgespräche: Sie gehören mittlerweile auch zu den Standards der Zusammenarbeit mit Eltern. „Es geht dabei nicht um die Probleme des Kindes, sondern vielmehr um seine Entwicklungen, Kompetenzen und Förderungen.“ (vgl. BÖHME & BÖHME 2007; S. 40)

Zu den Entwicklungsgesprächen sollten immer beide Eltern – also Mutter und Vater – eingeladen werden. In der Regel finden die Entwicklungsgespräche ein - bis zweimal im Jahr statt. In den Gesprächen geht es darum, dass beide Seiten berichten, wie sich das Kind in der Familie bzw. in der Kita entwickelt. ROTH (2010) sagt dazu: „In den Entwicklungsgesprächen bringt die pädagogische Fachkraft ihre Beobachtungen ebenso ein wie die Eltern die ihrigen.“ (ebd.; S. 146). Auch kann dies ein Rahmen sein, in dem Eltern über ihre Familiensituation und mögliche Veränderungen sprechen können. So sollte, wenn das Vertrauen der Eltern da ist, für sie die Möglichkeit bestehen beispielsweise eine bevorstehende Trennung oder neue Partnerschaft offen anzusprechen. Wissen die Erzieherinnen um solche familiären

Veränderungen können sie einerseits das Verhalten des Kindes besser einschätzen und darauf eingehen und andererseits den Eltern Unterstützung anbieten.

Als Grundlage für Entwicklungsgespräche dienen in den meisten Fällen Beobachtungen und deren Dokumentationen (vgl. ROTH 2010; S. 146). Diese können durch Fotografien ergänzt werden. So erhalten die Mütter und Väter einen Einblick welche Entwicklungsschritte ihr Kind gerade macht, wie es sich verhält oder was es gerne macht.

Häufig sind die Beobachtungen (auch bei Beobachtungsbögen) in verschiedene Bereiche eingeteilt, wie u.a. Sprachentwicklung oder Motorik.

TEXTOR (2006) sagt: „Insgesamt geht es bei einem Entwicklungsgespräch darum, die Eltern als Verbündete für den gemeinsamen Erziehungs- und Bildungsprozess zu gewinnen.“ (ebd.; S. 49)

Auch *Hospitationen* gehören zur Zusammenarbeit mit Eltern. Sie bieten Mutter und Vater die Möglichkeit in die Kita zu kommen, den Alltag mitzuerleben und ihr Kind dort in der Einrichtung zu beobachten (vgl. BÖHME & BÖHME; S. 12). Dabei haben die Eltern eine teilnehmende Beobachterrolle (vgl. TEXTOR 2009; S. 57). Sie beobachten ihr Kind im Kontakt mit Erziehern und anderen Kindern, aber sie nehmen auch am Alltag der Gruppe teil - singen, malen, spielen. Sie wirken also auch aktiv mit. Dadurch kann die Beziehung zu den Erziehern gestärkt werden, da erstens der Alltag erlebt wird und man viele Erlebnisse des Tages teilt und bespricht. Dies kann auch zu einer größeren Wertschätzung der Arbeit in der Einrichtung auf Seiten der Eltern führen. Ebenso kann die Hospitation eine bildende Wirkung haben, auch wenn diese nicht bewusst erreicht werden soll (vgl. ROTH 2010; S. 151). Die Mütter und Väter schauen sich von den Fachkräften Verhalten, Tipps, Regeln, Ideen ab, was sie für sich übernehmen können. Sie lernen quasi etwas dazu, bekommen Anregungen, ohne dass dies bewusst oder sogar belehrend geschieht. Die Erzieher haben an dieser Stelle eine Art Vorbildfunktion (vgl. ROTH 2010; S. 151).

Und in einigen Einrichtungen werden auch *Hausbesuche* durchgeführt. Das heißt, dass eine der Erzieherinnen die Familie zuhause besucht. So erhält sie eine „Vorstellung der häuslichen Umgebung“. (WHALLEY 2008; S. 98) Über einen solchen Hausbesuch erhält sie viele Eindrücke von der Familie, ihren

Lebensumständen und lernt evtl. noch weitere wichtige Bezugspersonen des Kindes kennen (vgl. WHALLEY 2008; S. 98).

Dennoch sind die Hausbesuche eine „kaum praktizierte Form der Elternarbeit“ (TEXTOR 2006; S. 38).

Die Möglichkeit zur Beteiligung und Mitwirkung sowie Mitbestimmung der Eltern findet sich auch im *Elternbeirat*. Dieses Engagement ist wichtig, da die Eltern dort ein Mitbestimmungsrecht haben und Einfluss nehmen können; auch auf konzeptioneller Ebene. Elternbeiräte sind sogar landesrechtlich festgelegt (vgl. TEXTOR 2006; S. 26).

Des Weiteren wird die Elternschaft auch über *Elternbefragungen* erreicht. Diese haben oftmals die Funktion Zufriedenheit, Bedarf oder Interessen der Elternschaft zu ermitteln. Und daraufhin auch Änderungen vornehmen zu können (vgl. ROTH 2012; S. 154). „Die Elternbefragung hilft dem pädagogischen Team, ein umfassenderes Verständnis der Beziehungen zwischen Eltern und Erzieherinnen zu ermitteln.“ (TEXTOR 2006; S. 57) Durch eine Befragung erhalten die Mitarbeiter eine Rückmeldung zu ihrer Arbeit von den Familien der Kinder und der Familie wird damit gezeigt, dass ihre Meinung wichtig und anerkannt ist (vgl. ROTH 2010; S. 155).

Ferner können sich Eltern aktiv in die Arbeit in der Einrichtung einbringen, indem sie zum Beispiel *Projekte* für die Kinder anbieten (vgl. TEXTOR 2009; S. 58). Dabei kommt es ganz auf die Kompetenzen an, die die Eltern selbst mitbringen. Eltern, die sich mit Musik oder Kunst befassen, könnten ein Projekt zum Thema anbieten. Oder es gibt Backtage mit Müttern oder Vätern, Werken oder Vorlesen. Interessant kann es auch sein, wenn die Eltern ihre Berufe vorstellen.

Es gibt also sehr verschiedene Varianten der Zusammenarbeit und sie können immer wieder erweitert werden, sodass sie zu den jeweiligen Bedürfnissen der Eltern wie der Einrichtung passen. So sind auch Beratungsangebote, Gesprächskreise, Stammtische, Treffen nur für Eltern in Räumen der Einrichtung oder Kursangebote denkbar. Angebote können auch von Eltern für Eltern organisiert werden.

DIPPELHOFER-STIEM & KAHLE (1995) haben in ihrer Studie herausgefunden, dass es zwischen Eltern und Erzieherinnen Unterschiede darin gibt, welche Formen der Zusammenarbeit ihnen jeweils wichtig sind (vgl. ebd.; S. 125) : Die Elternschaft präferiert es Einblicke in den Alltag der Kita zu bekommen bzw. durch Hospitationen oder Projekte und Angebote für die Kinder aktiv beteiligt zu sein. Wohingegen die Erzieher immer noch sehr „auf die traditionelle Form der Elternabende“ setzen (ebd.; S. 125). Unter Umständen hat sich das mittlerweile geändert, da die Studie aus dem Jahr 1995 stammt. Dennoch wird klar, dass es verschiedene Erwartungen auf beiden Seiten gegeben hat und wohl auch noch immer gibt und vermutlich geben wird. Im Dialog lassen sich diese mitteilen und es können auf die Erwartungen eingegangen werden. Stellt eine Kindertagesstätte z.B. bei einer Befragung der Elternschaft fest, dass der Bedarf oder Wunsch nach Themenelternabenden oder mehr Hospitationsmöglichkeiten bei den Eltern vorhanden ist, so kann bzw. soll versucht werden darauf einzugehen.

Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass nicht alle diese Formen überall in jeder Kindertagesstätte zu finden sein müssen. Die gewählten und umgesetzten Methoden und Angebote müssen jeweils zu den Eltern und Familien mit ihren Bedürfnissen passen (vgl. HARTMANN et al. 2007; S. 29).

2.6 Hindernisse in der Zusammenarbeit mit Eltern

So unterschiedlich die Methoden, so unterschiedlich die Beteiligten und deren Erwartungen. Und da kommt es dann einfach auch zu Missverständnissen und Hindernissen. Warum die Zusammenarbeit in manchen Fällen nicht funktioniert, dafür gibt es keine allgemeine Erklärung. Laut BÖHME & BÖHME (2007) werden in der Literatur unterschiedliche Gründe genannt, wobei der ihrer Meinung nach „vielleicht schwerwiegendste Grund“ nur wenig Beachtung findet: „die noch immer geringe Bedeutung, die der Zusammenarbeit mit den Eltern angesichts des Erziehungsauftrages der Kindertagesstätte beigemessen wird.“ (ebd.; S. 27) Auch kämpfen viele Erzieherinnen immer noch um die Wertschätzung ihres Berufs, die in der Gesellschaft, die leider immer noch sehr gering ist (vgl. BÖHME & BÖHME

2007; S. 28f.). Und diese geringe Wertschätzung und Anerkennung ist auch bei einigen Eltern noch zu finden (vgl. DIPPELHOFER-STIEM & KAHLE 1995; S. 131). Der Mangel an Personal wie auch an Zeit und Raum wird ebenfalls oft zum Hindernis für die Zusammenarbeit. Den Erziehern müssen für die Arbeit und den Kontakt mit Müttern und Vätern zeitliche und räumliche Ressourcen gegeben werden. Ansonsten fällt es schwer den Anforderungen von Eltern, aber auch von Leitung und Träger, überhaupt gerecht zu werden.

Ebenso kann sich die Ausbildung zur Erzieherin, in der sich häufig kaum mit dem Thema beschäftigt wird, als ein Hindernis darstellen (vgl. DIPPELHOFER-STIEM & KAHLE 1995; S. 130): Die meisten werden nicht auf die Arbeit mit Erwachsenen vorbereitet. Und bei Kinderpflegern, Sozialpädagogischen Assistenten usw. gehört die Zusammenarbeit mit den Eltern gar nicht Aufgabenbereich bzw.

dementsprechend zu ihrer Ausbildung (vgl. DIPPELHOFER-STIEM & KAHLE 1995; S. 129). So gehört der Bereich Arbeit mit Erwachsenen/Eltern zwar zum Aufgabenfeld von Erziehern, wird aber meist in der Ausbildung vernachlässigt. Und für Kinderpfleger und Sozialpädagogische Assistenten, die ebenso den Kontakt zu den Eltern haben, gehört die Zusammenarbeit mit Eltern nicht einmal zum Aufgabenfeld, wodurch sie auch in der Ausbildung erst nicht behandelt wird.

Wer in der Ausbildung nicht darauf vorbereitet wird, weiß nicht, wie er in der Praxis reagieren soll und welche Anforderungen ihn erwarten (vgl. TEXTOR 1998; S. 192). BAUER & BRUNNER (2006) berichten, dass viele von ihnen sich aufgrund dessen unsicher und sogar überfordert fühlen (vgl. ebd.; 80).

In einer von DIPPELHOFER-STIEM & KAHLE (1995) durchgeführten Studie zeigten sich 83% der Fachkräfte daran interessiert Fortbildungen zum Thema zu besuchen (vgl. ebd.; S. 121). Die Fachkräfte wissen selbst darum und suchen nach Möglichkeiten der Fort- und Weiterbildung.

So unterschiedlich die Formen und Methoden der Zusammenarbeit sind¹⁸, so unterschiedlich sind auch die Hindernisse.

In der Zusammenarbeit treffen immer mehrere Individuen aufeinander – mindestens zwei, oft aber noch mehr. Sie alle haben unterschiedliche Erfahrungen gemacht; die Erzieher mit Eltern und vielleicht auch anders herum. Oder Mutter und Vater haben zwar keine eigenen Erfahrungen mit der Kita und fühlen sich deshalb beispielsweise

¹⁸ Vgl. 2.5

unsicher. Oder sie haben bereits Geschichten und Erlebnisse von Bekannten und Verwandten gehört.

Des Weiteren haben die meisten selbst das Erlebnis gemacht einen Kindergarten zu besuchen und erinnern sich zum Teil daran wie es war.

Jedes der beteiligten Individuen kommt sozusagen mit einem »Paket« an Erfahrungen und Vorstellungen in die Kindertagesstätte. Ebenso verhält es sich mit den Erwartungen – und zwar auf beiden Seiten, also auf der Seite der Erzieher und auf Seiten der Eltern. So kann es immer noch Erzieherinnen geben, die von den Eltern lieber »in Ruhe gelassen« werden wollen oder es ihnen an Motivation zur Zusammenarbeit mangelt (vgl. BÖHME & BÖHME 2007; S. 28). Aber auch das Gegenteil gibt es; nämlich Erzieherinnen, die sich sehr offene, engagierte Väter und Mütter wünschen und viel und gerne mit ihnen kooperieren.

Bei den Eltern können die Erwartungen ebenfalls stark variieren. Zwischen eher desinteressierten Eltern, die ihr Kind betreut wissen wollen und Eltern, die sehr viel Wert darauf legen einbezogen zu werden und mitentscheiden wollen, liegen manchmal »Welten«. Manche Eltern nehmen die Arbeit in der Kita hin und geben kaum Rückmeldung; manche haben sehr hohe Ansprüche (vgl. BAUER & BRUNNER 2006; S. 80).

Von den Erziehern werden einige Mütter und Väter immer noch als sehr uninteressiert wahrgenommen, so als sei es ihnen egal, was in der Kita passiert. Andere hingegen werden als sehr anspruchsvoll empfunden und bei einigen Eltern haben die Erzieher sogar das Gefühl, dass man es ihnen schlichtweg nie recht machen kann und sie nie zufrieden sind¹⁹ (vgl. HARTMANN et al. 2007; S. 24). Solche Eindrücke wirken sich auch auf die Anerkennung und Wertschätzung der Arbeit aus (vgl. HARTMANN et al. 2007; S. 24).

Welche Faktoren es für die Nichtbeteiligung oder geringe Beteiligung von Eltern gibt nennt WHALLEY (2008): Zum einen kann die Erwerbstätigkeit der Eltern dazu führen, dass sie nur wenig Zeit haben. Zum anderen können auch der Familienstand und die familiären Umstände sowie Belastungen und Konflikte innerhalb der Familie Einfluss auf die Zusammenarbeit haben. Alleinerziehenden mit wenig sozialen Kontakten ist es unter Umständen vielleicht nicht so einfach eine Abendbetreuung für ihr Kind zu organisieren um einen Elternabend zu besuchen.

¹⁹ Dazu auch 2.6 Hindernisse in der Zusammenarbeit mit Eltern

Bei Familien mit Migrationshintergrund kann auch die Sprache ein Grund sein sich zurückzuziehen. Sie fürchten womöglich nicht zu verstehen oder verstanden zu werden.

Ferner kann es auch sein, dass gerade Eltern sich weniger beteiligen, die nicht ihr erstes Kind in der Einrichtung betreuen lassen. Manche denken sie kennen sich aus und sind quasi »alte Hasen« (vgl. ebd.; S. 69f.).

COLBERG-SCHRADER (2003) berichtet ebenfalls davon, dass es in der Zusammenarbeit auch immer zu Konflikten und Missverständnissen kommen kann (vgl. ebd.; S. 276). Wenn das geschieht müssen sich Eltern und Erzieher zusammensetzen und sich verständigen.

Welche Anforderungen die Zusammenarbeit, gerade auch in schwierigen Situationen, an die Erzieherinnen stellt soll im folgenden Kapitel genauer betrachtet werden.

2.7 Welche Anforderungen stellt die enge Zusammenarbeit an die pädagogischen Fachkräfte?

Mit den Veränderungen in der Zusammenarbeit kam es auch zu Veränderungen in den Aufgaben der Erzieherinnen. Da die Zusammenarbeit mittlerweile ein fester Bestandteil ihrer Arbeit ist, sind die Anforderungen an sie immer größer geworden. Sie müssen heutzutage vielmehr Zeit und Engagement in den Kontakt zu den Müttern und Vätern investieren. Denn nur gemeinsam mit ihnen kann die kindliche Entwicklung zu seinem Wohl gestaltet werden. Denn wir haben ja bereits gesehen wie wesentlich die Erziehungspartnerschaft zwischen der Einrichtung und der Familie ist und welche Bedeutung diese hat.

Trotzdem sei hier noch einmal erwähnt, dass die Eltern als kompetent und als Experten ihrer Kinder angesehen werden. Denn: „Die Anerkennung, dass das Spezialwissen der Eltern in Bezug auf ihr eigenes Kind unser Denken anregen kann, ist Teil unserer eigenen professionellen Entwicklung.“ (WHALLEY 2008; S.75)

Es sind die Erzieher, die durch ihr Verhalten den Raum und die Atmosphäre schaffen, in der sich die Familien wohlfühlen und sich mit ihren Anliegen gerne an sie wenden. Sie machen den Eltern so deutlich, dass sie immer willkommen sind. Besonders in Kindertagesstätten ist die Schwelle um in Kontakt zu kommen gering, geringer als z.B. in der Schule. Der Kontakt ist hier noch viel enger und kontinuierlicher. Man lernt die Eltern bei der Eingewöhnung sehr genau kennen, man sieht täglich Mutter oder Vater beim Bringen oder Abholen. So kommt es zu einem häufigen Gesprächsaustausch. Dabei ist es wichtig, die Familie, ihren Lebensstil, ihre Familiensituation und ihre Hintergründe kennenzulernen. Denn Aufgabe für die Einrichtung ist es die Bedürfnisse der Familien mit ihren Lebenssituationen wahrzunehmen und sie durch ihre Angebote zu unterstützen (vgl. DIPPELHOFFER-STIEM & KAHLE 1995; S. 118).

LÜTERS et al. (2011) berichten davon wie frustriert manche Fachkräfte sind, wenn etwa das Angebot eines Elternabends kaum angenommen wird. Wichtig ist dann, dass sich die Erzieher nicht beleidigt zurückziehen, sondern versuchen die Gründe für das Fernbleiben herauszufinden und diese „Schwellen“ abzubauen (vgl. ebd.; S. 36). Auch dies ist eine der neuen Anforderungen an sie. Es geht nicht darum hinzunehmen, dass die Resonanz auf ein Angebot gering ist oder gar beleidigt zu sein und das Angebot ganz zu streichen. Es geht darum die Motive der Eltern herauszufinden und einen anderen Weg zu finden, auf dem die Eltern besser erreicht werden können. Dabei behält man immer deren Bedürfnisse, Erfahrungen und Erwartungen im Hinterkopf. Die Eltern müssen dort abgeholt werden wo sie stehen (vgl. WHALLEY 2008; S. 154). Und zwar mit ihren Bedürfnissen, Erfahrungen, Erwartungen.

Eine weitere Anforderung kommt den Fachkräften in Einrichtungen in sozialen Brennpunkten zu: hier sind sie mitunter Vorbild für Mütter und Väter (vgl. COLBERG-SCHRADER 2003; S. 281). Gerade noch sehr junge Mütter, ohne Erfahrung, nehmen sich an den Erziehern ein Beispiel und lernen von ihnen, indem sie sich ihr Verhalten zu eigen machen (vgl. COLBERG-SCHRADER 2003; S. 281). Besonders für sozialschwache Familien sind die familiennahen Kitas wichtige Anlaufstellen (vgl. COLBERG-SCHRADER 2003; S. 281).

Als Grundvoraussetzung für Erzieher gilt eine positive Einstellung gegenüber der Elternschaft. Es ist wichtig, dass sie sich über diese bewusst sind und sie jederzeit reflektieren können um sich ihr Verhalten erklären zu können (vgl. HARTMANN et al. 2007; S. 32).

Die pädagogischen Fachkräfte müssen sich im Klaren darüber sein welches Bild von Vätern und Müttern sie haben, wie sie Eltern bis jetzt erlebt haben, welche Erfahrungen sie gemacht haben. Sie sollen ihre Vorurteile, Rollenbilder und bisherigen Erfahrungen mit Eltern reflektieren. Diese Selbstreflexion soll kontinuierlich und nicht nur einmal stattfinden (vgl. ROTH 2010; S. 35). Zudem ist es wichtig nicht zu versuchen vorurteilsfrei zu sein, sondern vorurteilsbewusst, denn jeder Mensch hat bestimmte Vorurteile und wer sich ihnen bewusst ist und die Gründe kennt, kann den Menschen anders begegnen (vgl. ROTH 2010; S. 27). Die Selbstreflexion ist auch dann besonders relevant, wenn es um Themen wie Väter oder Migrantenfamilien²⁰ geht.

Damit einher geht die Haltung, die man gegenüber den Eltern hat. Man sollte den Eltern stets mit Toleranz und Respekt begegnen und sie als kompetente Partner sehen.

„Es erfordert Respekt vor dem Eigensinn und der Autonomie von Müttern und Vätern und damit eine grundsätzliche Offenheit für verschiedenartige, teilweise fremd erscheinende Lebensstile und Erziehungsmodelle.“ (LÜTERS et al. 2011; S. 33)

Es geht darum eine wertschätzende Haltung den Müttern und Vätern gegenüber zu haben und auf ihr Handeln und ihre Kompetenzen zu vertrauen; sie nicht belehren. Ihre Werte zu akzeptieren, sie annehmen wie sie sind und auf sie zugehen. Vor allem aber auch geduldig mit ihnen zu sein und sich Zeit für sie zu nehmen. „Geduld ist ein wichtiger Faktor in der Zusammenarbeit mit Müttern und Vätern. Vertrauen aufzubauen benötigt Zeit[...].“ (LÜTERS et al. 2011; S. 36)

„Die Forschung hat gezeigt, dass Fragen zur Haltung und Vertrauensbildung in den Einrichtungen auf der Tagesordnung stehen.“ (LÜTERS et al. 2011; S.11)

Für eine gelingende Zusammenarbeit zwischen Eltern und pädagogischen Fachkräften ist, eine vertrauensvolle Basis unersetzlich. Sollen bzw. wollen sich beide ‚Partner‘ auf Augenhöhe begegnen, so sollten sie damit beginnen ihm

²⁰ Vgl. 2.4.1 und 2.4.2

vorurteilsbewusst entgegenzutreten sowie die Kompetenzen und Fähigkeiten des anderen anzuerkennen und zu akzeptieren.

Fehlen diese Anerkennung und Akzeptanz begegnen sich beide eher als Kontrahenten und nicht als Partner in der Erziehung²¹ des Kindes.

Im folgenden Abschnitt soll nun deshalb auf das Thema Vertrauen eingegangen werden und wie man es aufbauen und erhalten kann.

2.7.1 Vertrauen in der Zusammenarbeit als Anforderung

„Wie gelingt es, Zugänge zu Müttern und Vätern zu finden, ihr Vertrauen zu gewinnen und sie darüber hinaus – punktuell oder kontinuierlich – in den Alltag der Kindertageseinrichtung einzubinden?“ (LÜTERS et al. 2011; S.29)

Um zusammenzuarbeiten müssen sich alle Beteiligten vertrauen können und sich offen und ehrlich begegnen. Ihre Aufgabe ist es einen gemeinsamen Weg für die Bildung und Erziehung des Kindes zu finden.

Um diesen gemeinsamen Weg zu finden muss viel geredet werden. Jeder muss quasi dort abgeholt werden, wo er mit seinen Erlebnissen und Erfahrungen steht und so akzeptiert werden.

Die Individuen (z.B.: Mutter, Vater, Erzieher) sind in ständiger Entwicklung und Veränderung. Und auch ihre Beziehungen entwickeln und verändern sich. Alle sollen akzeptiert werden wie sie sind um an die Akzeptanz anknüpfend Vertrauen aufzubauen oder es aufrecht zu erhalten.

„Die Befürchtung der Eltern, dass ihre Kinder ‚ausbaden‘ müssen, wenn sie am Erzieher Kritik äußern oder wenn sie Erziehungsschwierigkeiten eingestehen, ist ein nicht zu unterschätzendes Hindernis für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit.“ (BÖHME & BÖHME 2007; S. 30)

Nur wenn das Verhältnis zwischen Eltern und Erziehern vertrauensvoll ist kann auch das Kind Vertrauen zu den Erziehern fassen. Ansonsten stände es immer »zwischen den Stühlen«.

²¹ Weiterführendes zum Begriff Erziehung s. Oelkers, J.: Erziehung. In Faulstich-Wieland, H. & Faulstich, P. (Hrsg.): Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs. Reinbek bei Hamburg : Rowohlt, 2008; S.82ff.

Besonders am Anfang der Zeit in der Einrichtung ist die Kommunikation ein wichtiges Mittel um Vertrauen zu den Eltern aufzubauen. In den alltäglichen Begegnungen berichten sich Fachkräfte und Eltern gegenseitig von den Erlebnissen mit dem Kind. So haben die anderen jeweils die Möglichkeit einen Blick in die andere Lebenswelt des Kindes zu bekommen. In der Zusammenarbeit findet ein Austausch derjenigen statt, die in den Lebenswelten - Kindertagesstätte und Familie- des Kindes agieren.

Aber auch im weiteren Verlauf der Zusammenarbeit hat die Kommunikation einen hohen Stellenwert. Eltern und Erzieherinnen tauschen ihre Beobachtungen aus, beraten sich über Entscheidungen, diskutieren, legen ihre Sichtweisen dar, äußern wenn nötig auch Kritik. „Dialogische Zusammenarbeit zwischen Erzieherinnen und Eltern bedeutet nun, den Austausch über gegenseitige Erwartungen und Vorstellungen zu pflegen und in Aushandlungsprozessen zu für beide Seiten akzeptablen Ergebnissen zu gelangen.“ (HEBENSTREIT-MÜLLER & KÜHNEL 2005; S. 73) Durch den Dialog wird den Eltern signalisiert, dass ihre Meinungen ernst genommen werden (vgl. ROTH 2010; S. 31). Aktives Zuhören seitens der Erzieherinnen vermittelt ihnen, dass es den Erzieherinnen wichtig ist zu wissen was sie als Eltern zu sagen haben.

Aus dem allgemeinen Vertrauen, das anfänglich besteht wird ein persönliches Vertrauen, eine Beziehung (vgl. BAUER & BRUNNER 2006; S. 93). Und je häufiger es zwischen Eltern und Fachkräften zum Austausch und zum Gespräch kommt, desto eher entwickelt sich daraus eine Normalität und Routine (vgl. DIPPELHOFER-STIEM & KAHLE 1995; S. 131).

Denn die Eltern bringen ihr Kind häufig jeden Morgen werktags in die Kindertagesstätte und es wird dort über viele Stunden betreut. Dafür braucht es viel Vertrauen der Eltern gegenüber der Kita und der Erzieherinnen. Immerhin vertrauen sie ihnen „ihr »kostbares Gut« an.“ (HARTMANN et al. 2007; S. 27)

HARTMANN et al. (2007) berichten davon, dass viele Väter und Mütter mit »ihrer« Einrichtung und »ihren« Erziehern immer noch sehr zufrieden sind, auch wenn in der Einrichtung bestimmte Qualitätsmerkmale nicht erfüllt sind. Viele Eltern sind

offensichtlich sogar mit wenig Zusammenarbeit zufrieden, wenn sie den pädagogischen Fachkräften vertrauen (vgl. ebd.; S. 27).

Auf der anderen Seite sieht es aber so aus, dass die Zusammenarbeit sehr erschwert ist, wenn die Eltern das Vertrauen einmal verloren haben (vgl. HARTMANN et al. 2007; S. 27).

Es kommt in der Zusammenarbeit mit den Müttern und Vätern also sehr darauf an Vertrauen aufzubauen und dieses auch aufrecht zu erhalten. In der Regel wird das Vertrauen der Eltern dadurch gewonnen, dass man ihnen offen und freundlich begegnet und mit ihnen kommuniziert.

2.7.2 Unterstützung der Eltern als Anforderung

Die Bereitschaft der Eltern in der Kindertagesstätte sich über Fragen der Erziehung oder ihr Erziehungsverhalten auszutauschen und zu reflektieren ist besonders groß; ebenso das Interesse an Information und Hilfe (vgl. BÖHME & BÖHME 2007; S. 42). Das zeigt, dass es auch hier eine weitere Anforderung für die Erzieher gibt. Sie sind Ansprechpartner und Berater für die Eltern. Sie helfen ihnen und unterstützen sie, wenn dies nötig ist.

„Eltern brauchen in der heutigen Zeit mehr Unterstützung als früher, denn die Anforderungen an sie sind in Bezug auf Erziehungsfragen gestiegen. Viele fühlen sich überfordert, sind ratlos oder quälen sich mit Schuldgefühlen ob sie mit ihrem Kind auch alles ‚richtig‘ machen.“ (BÖHME & BÖHME 2007; S. 39)

Heutzutage gibt es so viele Erziehungsstile und –theorien, welche gerade auch junge Mütter und Väter verunsichern können. Außerdem werden sie mehr und mehr mit Auffälligkeiten, Störungen, speziellen Förderprogrammen konfrontiert, in denen sie sich zurechtfinden müssen. Die Eltern sehen sich einer Vielzahl von Anforderungen und Entscheidungen gegenüber und haben dabei oftmals die Angst sich falsch zu entscheiden.

Häufig sind Eltern verunsichert und hoffen auf Unterstützung, da sie so viele verschiedene Ratschläge und Informationen bekommen und sich in den Diskussionen um Kindererziehung teilweise »verloren« vorkommen.

Heutzutage ist es so,„[...]“, dass Eltern Orientierung suchen in einer Erziehungslandschaft, die Erziehung zu einer zutiefst widersprüchlichen Angelegenheit werden lässt.“ (BAUER & BRUNNER 2006; S. 7)

Um Fragen und Probleme, die so aufkommen, zu lösen, wählen sie oft die Erzieherinnen aus der Kindertagesstätte als ersten Ansprechpartner (vgl. COLBERG-SCHRADER 2003; S. 274). Die Eltern erhoffen sich von ihnen Tipps, Anregungen und Hilfe. Zu ihnen haben sie meist Vertrauen und kennen sie bereits einige Zeit. Den Eltern sind die Räume, die Erzieher und die anderen Eltern bekannt und vertraut. In diesem Rahmen lässt es sich leichter reden und zusammenarbeiten. Statt eines informierenden Elternabends wäre vielen Eltern auch damit geholfen, wenn es eine Gesprächsrunde für sie geben würde um Raum für gegenseitigen Austausch zu schaffen. So könnte eine Situation entstehen, in der „sich die Eltern trauen Fragen zu stellen, sich nicht als Schüler fühlen, sondern als kompetente Partner wahrgenommen werden.“ (BÖHME & BÖHME 2007; S. 40)

Im entstehenden Gespräch haben alle Eltern die Möglichkeit sich einzubringen, Erfahrungen, Probleme und Sorgen zu teilen, Ratschläge zu geben und Informationen der Fachkräfte zu erhalten (vgl. ROTH 2010; S. 161). Auf diese Weise wird nicht nur das Vertrauen zwischen den Eltern und Erziehern, sondern auch der Eltern untereinander gestärkt. Des Weiteren kann ein solcher Gesprächskreis dazu führen Eltern erkennen zu lassen, dass sie nicht die einzigen mit bestimmten Sorgen und Problemen sind; dadurch können ihnen diese möglicherweise sogar genommen werden. „Elterngruppen und – gesprächskreise ermöglichen den Informations- und Erfahrungsaustausch zwischen Eltern“, weiß TEXTOR (2006) zu berichten (ebd.; S. 52).

Denn viele Mütter und Väter sehen die Einrichtung nicht nur als Bildungsort ihrer Kinder. Nein, sie sehen sie auch als Begegnungsort für sich selbst. Hier treffen sie andere Eltern mit denen sie sich austauschen können. Hier lernen sie andere Eltern kennen (vgl. COLBERG-SCHRADER 2003; S. 277). Es geht den Eltern nicht nur darum, dass die Einrichtung sie dabei unterstützt ihr Familien- und Berufsleben vereinbaren zu können; es geht auch darum neue Beziehungen zu knüpfen. Häufig finden Mütter und Väter in den anderen Eltern Gleichgesinnte, die sich mit der neuen Elternrolle, der kindlichen Entwicklung oder Problemen genauso »herumplagen«, wie sie selbst.

„Über Begegnungen im Kindergarten kann es zu neuen Freundschaften und Zweckbündnissen zwischen Familien kommen [...]“, wie COLBERG-SCHRADER (2003) berichtet. (ebd.; S. 279)

Um den Eltern dies zu ermöglichen, können die Kitas verschiedene Angebote machen (z.B. Elterncafés oder Gesprächskreise) (vgl. COLBERG-SCHRADER 2003; S. 277).

Des Weiteren sind Kindertagesstätten sehr niedrigschwellig und es können viele Eltern erreicht werden, da diese in den Einrichtungen tagtäglich ein- und ausgehen und ihnen die Erzieher vertraut sind. Die Hemmschwelle dort um Hilfe zu bitten ist oftmals niedriger als eine Beratungsstelle aufzusuchen. In den Erzieherinnen sollen die Mütter und Väter kompetente und vertraute Ansprechpartner finden, die ihnen auch in schwierigen Lebenslagen wie Trennung, Arbeitslosigkeit usw. unterstützend und auch beratend zur Seite stehen.

Die Funktion der Kita ist es nicht nur die Kinder zu fördern, sondern auch deren Familien zu unterstützen (vgl. BAUER & BRUNNER 2006; S. 85).

Teil II

3 Qualitative Befragung

In diesem Teil der Arbeit wird nun die Erhebung, die im Rahmen dieser Bachelorthesis durchgeführt wurde, behandelt.

Zunächst werden der Forschungsgegenstand der Untersuchung und die Ziele erläutert. Anschließend werden die Methodik der Befragung und die Erhebung der Daten erläutert. Danach folgt die zusammenfassend deskriptive Darstellung der Ergebnisse aus den Interviews.

3.1 Gegenstand und Ziele der Erhebung

Gegenstand der qualitativen Befragung im Rahmen dieser Arbeit ist die Zusammenarbeit mit Eltern in Kindertageseinrichtungen, in denen Kinder bis zum sechsten Lebensjahr betreut werden.

Es wurde sich dafür entschieden pädagogische Fachkräfte²² in Kindertageseinrichtungen dazu zu befragen, wie sie die Zusammenarbeit mit den Eltern erleben und welche Erfahrungen sie in der Praxis machen.

Wie bereits anfangs beschrieben, hat sich in den letzten Jahren sehr viel in der Kooperation zwischen Kindertageseinrichtung und Eltern geändert. Aus der sogenannten Elternarbeit wurde die Zusammenarbeit/ Kooperation mit Müttern und Vätern; mit dem Ziel der Erziehungspartnerschaft.

Auch in den Bildungsplänen der Bundesländer wird sich mit dem Thema beschäftigt und es wurde in die Leitlinien und Empfehlungen aufgenommen.

Es ist also mittlerweile fester Bestandteil in der Arbeit von pädagogischen Fachkräften, sich mit den Eltern nicht nur auseinander zu setzen, sondern gemeinsam mit ihnen zu arbeiten um die Kinder bestmöglich zu fördern.

Wie diese Zusammenarbeit von den Fachkräften erlebt wird soll in dieser Befragung untersucht werden.

Das Ziel der Untersuchung ist es auf der einen Seite herauszufinden wie die Zusammenarbeit mit den Eltern von den Erziehern empfunden wird, welche Erfahrungen sie gemacht haben und welches Bild sie von den Eltern haben. Des Weiteren ist es von Interesse was die Ziele der Erzieherinnen sind. Auch soll herausgefunden werden, wie das Engagement und die Beteiligung der Eltern in den jeweiligen Einrichtungen aussehen und welche Formen der Zusammenarbeit genutzt werden. Außerdem ist von Interesse welche Erfahrungen die Befragten mit den Müttern und welche mit den Vätern gemacht haben sowie das Thema Migranteltern. Ebenfalls geht es um die Themen Vertrauensaufbau und Wertschätzung der Arbeit.

Die folgenden Forschungsfragen sind dabei von besonderem Interesse:

- *In welchen Formen wird mit den Eltern zusammengearbeitet?*
- *Wo kommt es zu Schwierigkeiten? Und was sind mögliche Gründe dafür?*
- *Welche Ziele verfolgen die verschiedenen Personen in der Zusammenarbeit? Gibt es Unterschiede? Und wenn ja, welche?*

²² Erzieherinnen/Erzieher und Hochschulabsolventen Bereich Pädagogik; vgl. 3.3.2

- *Wie werden die Eltern in der Zusammenarbeit wahrgenommen? Wie sieht die Beteiligung der Mütter und Väter aus?*
- *Wie wird von den einzelnen Fachkräften versucht Vertrauen zu den Eltern aufzubauen?*
- *Fühlen sich die Erzieher in ihrer Arbeit von den Eltern wertgeschätzt?*
- *Welche Formen der Unterstützung und Hilfe gibt es für die Eltern bzw. Familien in den Einrichtungen?*

Auf der anderen Seite soll durch die Befragung auch erreicht werden, dass sich die Befragten mit dem Thema beschäftigen, über ihr Handeln und ihre Motive nachdenken und es somit möglicherweise auch zu einer Erkenntnisveränderung kommt. LAMNEK (2005) sagt dazu: „Durch das Interview wird der Interviewte zur Beschäftigung mit der behandelten Materie angeregt und diese führt wegen des angesprochenen Sachverhalts, den der Befragte bisher vielleicht noch nicht entdeckt hatte, zu neuen Erkenntnissen.“ (ebd.; S. 335)

Die Interviews sollen den Befragten neue Denkanstöße geben, damit sie sich ihres Verhaltens, ihr Empfindens, ihr Handelns und ihrer Motive wieder bewusster werden.

3.2 Methodik

Im Allgemeinen wird in der Sozialforschung zwischen quantitativer und qualitativer Sozialforschung unterschieden.

Sie unterscheiden sich dadurch, dass ihnen verschiedene Theoriebildungen zugrunde liegen. In der quantitativen Sozialforschung wird theorieprüfend vorgegangen, das heißt nach der Entwicklung einer Theorie wird von dieser ausgehend die Realität untersucht (vgl. LAMNEK 2005; S.118).

Im Gegensatz dazu wird in der qualitativen Sozialforschung theoriegenerierend vorgegangen, das heißt es wird von der Realität ausgehend eine Theorie aufgestellt (vgl. LAMNEK 2005; S.118).

Ein weiterer Unterschied ist die Zahl der Befragten, die in der quantitativen Forschung häufig wesentlich größer ausfällt als in der qualitativen. In der quantitativen Forschung werden größere Stichproben durchgeführt, wohingegen in der qualitativen Forschung meist Einzelfälle untersucht werden.

Ferner geht es in der qualitativen Forschung mehr um das »Wie« - wie sind die Zusammenhänge und welche Strukturen gibt es. Wohingegen in der quantitativen Forschung „Häufigkeiten, Lage-, Verteilungs- und Streuungsparameter“ von Interesse sind (vgl. LAMNEK 2005; S. 4).

Die qualitative Forschung versteht sich darauf „deskriptive Daten über Individuen, die als Teil eines Ganzen und nicht als isolierte Variablen gesehen werden, zu erhalten. Diese isolierten Daten werden in der quantitativen Forschung erhoben.

Auch gibt es erhebliche Differenzen in der Rolle des Forschers und dem Grad der Standardisierung (vgl. FLICK et al 2008; S. 24f.): In der quantitativen Forschung wird großen Wert darauf gelegt, dass der Forscher unabhängig und neutral ist, wohingegen die qualitative Forschung „auf die [...] subjektive Wahrnehmung der [sic] Forschers als Bestandteil der Erkenntnis“ zurückgreift. (FLICK et al. 2008; S.25)

Bei dem Grad der Standardisierung ist zu sagen, dass dieser besonders hoch in der quantitativen Forschung ist, da hier vergleichend gearbeitet wird. Die qualitative Forschung arbeitet flexibler und auf den Fall gerichteter (vgl. FLICK et al. 2008; S. 25).

Ferner unterscheiden sich qualitative und quantitative Forschung in ihren Gütekriterien. Traditionell sind das in der quantitativen Forschung Objektivität²³, Validität²⁴ und Reliabilität²⁵, von denen sich die qualitative Forschung allerdings lösen muss (vgl. LAMNEK 2005; S. 146). In der qualitativen Sozialforschung sind Nachvollziehbarkeit und Plausibilität wichtige Gütekriterien.

Trotz der Differenzen stehen sich quantitative und qualitative Forschung nicht polarisierend gegenüber; sie lassen sich sogar verbinden (vgl. LAMNEK 2005; S. 274). Beispielsweise kann einer qualitativen Befragung ein quantitativer Fragebogen vorausgehen. Abhängig vom Forschungsinteresse können sich die beiden Ansätze ergänzen.

²³ Ergebnisse sind unabhängig vom Forschenden

²⁴ Gültigkeit/ Genauigkeit; wie genau wurde tatsächlich das gemessen, was auch gemessen werden sollte

²⁵ Zuverlässigkeit: wie genau wurde gemessen (unabhängig, ob es auch tatsächlich gemessen werden sollte)

In dieser Arbeit wurde ein explorativer qualitativer Zugang gewählt um zusammenfassend deskriptiv den Theorieteil zu unterstützen.

Qualitative, nicht standardisierte Methoden ermöglichen „Interpretationshinweise als bei der standardisierten Evaluation, wo die Gründe und Motive für die Beantwortung im Dunkeln bleiben und man deshalb eher zu Fehlschlüssen verleitet wird.“

(KUCKARTZ 2008; S. 67)

Es soll in dieser Arbeit also nicht um die Häufigkeit von Antworten gehen, sondern es sollen die Motive und Erfahrungen der Personen erfasst werden.

Der Anspruch qualitativer Forschung ist es die „Lebenswelten «von innen heraus» aus der Sicht der handelnden Menschen zu beschreiben.“ (FLICK et al. 2008; S. 14)

Durch ihre Zugangsmethoden, wie teilnehmende Beobachtungen und Interviews ist die qualitative Sozialforschung sehr nah am Forschungsfeld verankert. So soll ein konkretes Bild der Perspektive des Befragten deutlich werden (vgl. FLICK et al. 2008; S. 17).

Kennzeichnend für die qualitative Forschung ist u.a. die

Gegenstandsangemessenheit: „Für fast jedes Verfahren lässt sich zurückverfolgen, für welchen besonderen Forschungsgegenstand es entwickelt wurde.“ (FLICK et al. 2008; S. 22)

Die Methoden und das Vorgehen sind so modifiziert, dass sie genau den Gegenstand erfassen, den es zu erfassen gilt. Durch die Flexibilität der qualitativen Sozialforschung können die „Ergebnisse gegenstandadäquater werden“, da sie an die jeweiligen Bedingungen und Bedürfnisse optimal angepasst sind (vgl. MAYRING 2002; S. 65). Weitere Grundprinzipien sind die Offenheit, Kommunikation und Flexibilität (vgl. LAMNEK 2005; S. 20), auf die in 3.2.1 eingegangen wird.

Im Folgenden soll das Untersuchungsdesign dargestellt werden.

3.2.1 Das qualitative Interview

Die Methode der Interviewführung ist eine vielgenutzte Methode in der qualitativen Forschung. Auch für diese Arbeit wurden qualitative Interviews geführt um den Kontext der Antworten besser zu erfassen und sich ein Gesamtbild über die Aussagen machen zu können (vgl. KUCKARTZ 2008; S. 12).

„Die qualitative Erhebung ermöglicht eine bessere Bewertung des Interviews durch die Forschenden. Beispielsweise, ob der Befragte authentisch erschien, sich auf das Interview eingelassen hat oder nur lustlos und kurz angebunden geantwortet hat. Bei einer quantitativen Erhebung ist es nicht möglich festzustellen, ob die Antworten sorgfältig oder vielleicht nur wahllos angekreuzt wurden.“ (KUCKARTZ 2008; S. 67)

Das Wort Interview leitet sich von dem französischen Begriff ‚entrevue‘ ab und bedeutet sinngemäß „verabredete Zusammenkunft“ (vgl. LAMNEK 2005; S. 329).

FRIEBERTSHÄUSER (2003) definiert den Begriff wie folgt:

„Als Interview wird eine verabredete Zusammenkunft bezeichnet, die sich in der Regel als direkte Interaktion zwischen zwei Personen gestaltet, die sich auf der Basis vorab getroffener Vereinbarungen und damit festgelegter Rollenvorgaben als Interviewender und Befragter begegnen.“
(FRIEBERTSHÄUSER in ebd.; S. 374)

Die Methoden der qualitativen Sozialforschung sind, wie schon erwähnt, sehr flexibel und vielfältig. Ebenso sind es die Varianten von Interviews im Rahmen qualitativer Forschung.

FRIEBERTSHÄUSER (2003) unterscheidet grob zwischen zwei Kategorien von qualitativen Interviews: den erzählgenerierenden Interviews und den Leitfadeninterviews.

Die narrativen und episodischen Interviews sowie das ero-epische Gespräch werden von ihr zu den erzählgenerierenden Interviews gezählt. Diesen liegt ausdrücklich kein Gesprächsleitfaden zugrunde (vgl. ebd. 2003; S. 372f.).

Sie sind extrem offen gehalten und sollen den Befragten dazu anregen frei zu berichten. Im narrativen Interview wird in der Regel eine einzige Einstiegsfrage gestellt, auf die der Befragte antwortet. Nachfragen sind erst danach möglich. Zu den zweitgenannten zählen u.a. das fokussierte Interview (nach Merton & Kendall), das problemzentrierte Interview (nach Witzel), das Dilemma-Interview sowie das Expertinnen-Interview und bestimmte Legetechniken. Wobei die Strukturiertheit und Ausführlichkeit der Leitfäden variiert und sehr unterschiedlich sein kann.

Zwischen vollends strukturierten und offenen Formen finden sich noch teilstrukturierte bzw. – standardisierte Formen und Mischformen.

Aber auch hier gilt, dass die Methode jeweils auf die Forschungsziele und Bedingungen abgestimmt ist.

Die Leitfragen bzw. die erzählgenerierende Einstiegsfrage sind immer abhängig von dem Forschungsvorhaben, von den Zielen und den Erkenntnissen, die man gewinnen möchte.

Grundsätzlich gilt, dass allen qualitativen Interviews eine große Offenheit und viel Kommunikation zu Grunde liegen. Das Prinzip der Offenheit ist eines der Hauptprinzipien qualitativer Forschung (vgl. MAYRING 2002; S. 27). Der Forscher ist dem Befragten, der Situation und den Methoden gegenüber offen eingestellt. Auch die Fragen, die den Befragten gestellt werden, sind offen formuliert, d.h. es gibt keine vorgegebenen Antwortmöglichkeiten. Offen bedeutet auch, dass die Fragen so formuliert sind, dass sie nicht mit Antworten wie „Ja“ und „Nein“ beantwortet werden können. Die Fragen sollen so gestellt werden, dass sie den Befragten animieren frei von seinen Erfahrungen zu berichten, so finden auch unerwartete Antworten einen Platz.

Das Gespräch wird vom Interviewenden gesteuert, indem er gezielt nachfragt und den Befragten zu Antworten anregt. Wichtig für ein Interview ist dabei, dass es ein Vertrauen zwischen dem Interviewenden und dem Befragten gibt.

In der Regel werden qualitative Interviews als Einzelinterviews geführt; dabei handelt es sich um persönliche Interviews, bei denen sich »face to face« begegnet wird und die Befragung mündlich stattfindet.

Die Befragten haben in der direkten Kommunikation, einer der Grundprinzipien²⁶, die Möglichkeit Verständnisfragen zu klären, wenn sie eine Frage nicht verstehen. Die Interaktion zwischen beiden Beteiligten ist fester Bestandteil qualitativer Forschung (vgl. LAMNEK 2005; S. 21).

Zudem können die Befragten erläuternde Erklärungen zu ihren Aussagen geben und auch der Interviewer hat die Möglichkeit der direkten Nachfrage. Die Antworten werden somit ausführlicher und inhaltsreicher. Außerdem können sie in der Auswertung besser nachvollzogen werden.

Ziel ist es den Befragten fortwährend dazu anzuhelfen genauer auf bestimmte Aspekte einzugehen und diese zu erklären. Ihm soll bewusst sein, „dass seine persönlichen Ansichten interessieren.“ (LAMNEK 2005; S. 397)

Im qualitativen Interview entsteht durch die Interaktion und die Kommunikation zwischen dem Befragten und dem Interviewer ein persönlicher Kontakt (vgl.

²⁶ Vgl. 5.2

KUCKARZT 2008; S. 67). Aussagen im Interview sind umfangreicher als angekreuzte Antwortvorgaben und ermöglichen es dem Interviewer den Kontext der Aussagen zu verstehen und auf dessen Grundlage zu interpretieren. „Man erfährt aber nicht nur insgesamt mehr, sondern auch mehr Details, eben alles, was für den Befragten von Bedeutung ist [...].“ (LAMNEK 2005; S. 340)

Man gibt dem Befragten das Wort und erhält rasch Antworten auf die gestellten Fragen, wobei man sehr viel Material zur Auswertung zur Verfügung erhält.

Dennoch hat diese Methode auch ihre Grenzen; diese gilt es zu kennen.

So kann es bei der Fragestellung trotz alledem zu Missverständnissen kommen, welche aber im direkten Gespräch auch sofort behoben werden können.

„Unklarheiten oder Widersprüche können durch Nachfragen aufgeklärt werden.“ (LAMNEK 2005; S. 397)

Außerdem kann es sein, dass Antworten aufgrund einer sozialen Erwünschtheit gegeben werden, ohne, dass diese der Realität entsprechen. Im konkreten Fall könnten die befragten Erzieherinnen aufgrund der eben genannten sozialen Erwünschtheit auf Fragen so antworten, wie es zu erwarten wäre und nicht so, wie ihre tatsächlichen Erfahrungen und Einstellungen sind.

Um dies zu vermeiden, ist es von Bedeutung, dass sich der Befragte in der Interviewsituation wohlfühlt, ihm nicht das Gefühl gegeben wird ausgefragt zu werden und ein Vertrauen zwischen beiden – dem Interviewer und dem Befragten entsteht.

Auch können die sowohl verbalen als auch nonverbalen Reaktionen des Interviewers einen Einfluss auf die Antworten haben. Deshalb ist es wichtig, dass der Interviewende vorab auf das Interview vorbereitet ist und darauf achtet, dass er aktiv zuhört, aber keine bewertenden und kommentierenden Aussagen trifft.

Des Weiteren muss ihm bewusst sein, dass er suggestive Reaktionen und Fragen vermeidet und den Befragten dadurch nicht in eine Antwortvorgabe zwingt.

Um die Interviewsituation für die Befragten möglichst angenehm zu gestalten wurden die Interviews in den jeweiligen Einrichtungen geführt, denn „um wirklich gute Interviews zu bekommen, muß [sic] man (...) in die Lebenswelt dieser betreffenden Menschen gehen und darf sie nicht in Situationen interviewen, die ihnen unangenehm oder fremd sind.“ (LAMNEK 2005; S. 388; zitiert nach Girtler 1984)

Damit haben qualitative Interviews den Vorteil, dass sie im gewohnten Milieu des Befragten stattfinden. Dadurch, dass er sich in einer natürlichen, weil gewohnten Situation befindet sind die Informationen authentischer.

Im folgenden Abschnitt wird der Leitfaden vorgestellt.

3.2.2 Das Leitfaden-Interview

Das Leitfadeninterview gehört, wie unter 3.2.1 erwähnt zu den qualitativen Interviews. Ihm liegt wie der Name schon sagt ein vorher erarbeiteter Leitfaden mit Fragen zu Grunde.

Allgemein werden verschiedene Formen von Leitfadeninterviews unterschieden. Der Umfang der Fragen des Leitfadens variiert von sehr knapp bis sehr ausführlich. So können die Fragen bereits konkret ausformuliert und festgelegt sein; und es können sogar Nachfragen festgelegt sein. Es können aber auch nur bestimmte Themenbereiche als Stichworte im Leitfaden genutzt werden. Dazwischen liegen noch viele weitere Varianten und Mischformen.

Mit Hilfe des Leitfadens wird das Gespräch – das Interview strukturiert; so kann Wichtiges nicht vergessen werden. Außerdem besteht durch diese Orientierung am „roten Faden“ keine Gefahr vom Thema abzukommen. Fragen bzw.

Themenbereiche, die „nicht im Kontext des Erkenntnisinteresses“ (LAMNEK 2005; S. 388) liegen, werden durch den Leitfaden außen vor gelassen; es wird vermieden »abzuschweifen«.

Dem Interviewenden bieten sich so viele Möglichkeiten, da er den Verlauf des Interviews gestalten kann. So hat er beispielsweise die Möglichkeit die Formulierung der Frage ggf. im Gespräch zu ändern oder anzupassen, die Reihenfolge der Fragen zu ändern oder auch bestimmte Fragen zu streichen. So kann es durchaus möglich sein, dass auf eine Frage bereits im Verlauf des Interviews eingegangen, weil sie vom Befragten angesprochen wurde. Hier muss der Interviewende situativ entscheiden (vgl. FLICK 2010; S. 223).

Ebenfalls kann er an Punkte und Themen anknüpfen, die vom Befragten aufgegriffen wurden, welche aber nicht im Leitfaden stehen, aber dennoch zum Thema passen. Ob und wann ein genaueres Nachfragen erfolgen sollte oder zum Leitfaden

zurückgekehrt werden soll, muss in der jeweiligen Situation vom Interviewenden entschieden werden (vgl. FLICK 2010; S. 223).

Durch Nachfragen erweitert der Interviewende das Thema und kann Unklarheiten erfragen und beseitigen.

Generell gilt auch für Leitfadeninterviews, dass die Fragen offen formuliert sind. Das bedeutet, dass die Fragen des Leitfadens so formuliert sind, dass sie den Befragten dazu anregen zu erzählen (vgl. NOHL 2006; S. 22); sie bieten so im Rahmen des Forschungsinteresses die Möglichkeit, dass der Befragte frei zu Wort kommt.

Ein ebensolcher Leitfaden wurde für die Durchführung der qualitativen Interviews im Rahmen dieser Arbeit entwickelt. Die Fragen sind an die Forschungsfragen und -ziele angepasst um somit das Erkenntnisinteresse vollständig erfassen zu können. Der entwickelte Leitfaden ist in sieben Hauptfragen unterteilt, zu denen es teilweise Stichworte für mögliche Nachfragen gibt. Somit ist eine Vergleichbarkeit der Einzelinterviews gegeben, da allen Befragten größtenteils die gleichen Fragen bzw. Nachfragen gestellt werden. Ferner wird der Interviewende entlastet, da ihm der Leitfaden als »Gerüst« dient.

Es ist aber darauf zu achten, dass der Leitfaden keine zu strikte Anwendung findet, sondern an die jeweilige Situation angepasst ist. Ansonsten könnte das Interview zu einem „Frage-Antwort-Dialog“ werden, der nicht die Möglichkeit zum freien Erzählen bietet (vgl. FRIEBERTSHÄUSER in ebd. 2003; S. 377).

Für den Einstieg ins Interview wurde die Frage gestellt, wie die Zusammenarbeit mit den Eltern allgemein empfunden wurde. Jeder Befragte kann dazu etwas sagen und die Frage bietet einen Einstieg ins Thema. Nachgefragt wurde anschließend welche Bereiche und Aspekte der Zusammenarbeit den einzelnen Befragten besonders gefallen und welche weniger. Außerdem wurde danach gefragt, wann Erzieher gern mit den Eltern zusammenarbeiten und wann eher nicht. Die Befragten wurden dabei dazu angehalten Erklärungen und Beispiele zu geben.

In der nächsten Frage ging es darum, welche Aspekte für die Zusammenarbeit mit Müttern und Vätern den Befragten besonders wichtig sind. Interessant ist dabei zu erfahren, welche Schwerpunkte die unterschiedlichen Befragten setzen.

Ferner wurde nach den Zielen der Zusammenarbeit gefragt. Auch diese können schon aufgrund der verschiedenen Konzepte der Einrichtungen unterschiedlich sein sowie von Person zu Person variieren.

Die nächste Frage beschäftigt sich damit wie die Eltern in der Zusammenarbeit erlebt werden; beispielsweise: Sind sie engagiert oder teilnahmslos? Offen oder zurückhaltend? Oder anspruchsvoll? Welche Aufgaben übernehmen die Mütter und Väter?

Ziel dabei ist es herauszufinden wie unterschiedlich verschiedene Eltern erlebt werden und welche Gründe die Fachkräfte dahinter vermuten.

Vertiefend wurde nachgefragt wie die Zusammenarbeit mit Migranteltern verläuft und welche Unterschiede es zwischen den Müttern und den Vätern gibt.

Außerdem wurde gefragt, ob die Eltern ihnen das Gefühl geben, ihre Arbeit anzuerkennen und wertzuschätzen. Auch hier sollten wenn möglich Beispiele genannt werden.

In der vorletzten Frage wurde danach gefragt, ob es Eltern gibt mit denen es Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit gibt. Dabei ging es darum herausfinden, welche Probleme bzw. Schwierigkeiten es überhaupt gibt und ob diese eventuell mit bestimmten Eltern verbunden sind. Die Erzieherinnen wurden des Weiteren dazu gefragt was sie vermuten, was sie für die Gründe der jeweiligen Schwierigkeiten halten.

Um das Interview angenehm enden zu lassen, wurde sich dafür entschieden eine simple Frage als letzte Frage zu stellen. Gefragt wurde deshalb, was sich die Erzieher für die Zusammenarbeit noch wünschen würden.

3.3 Erhebung der Daten

Die drei Interviews wurden in der Zeit vom 26.01.2012 bis 31.01.2012 geführt. Sie dauerten zwischen 12 und 25 Minuten. Kontaktiert wurden drei gezielt ausgewählte Kindertageseinrichtungen in denen Kinder im Alter von 8 Wochen bis zum zehnten Lebensjahr betreut werden. Diese Einrichtungen wurden angesprochen, da zu ihnen bereits zuvor Kontakt bestand. Eine der Einrichtungen ist eine ehemalige Praktikumseinrichtung der Verfasserin. Die Kontakte zu den anderen Einrichtungen entstanden im Rahmen des Studiums und durch die Nähe zur Hochschule.

Allerdings wurden nur Mitarbeiter angesprochen, die mit Kindern der Altersgruppen 0-3 Jahre und 3-6 Jahre arbeiten. Der Hortbereich wurde außen vor gelassen. Aufgrund von krankheitsbedingtem Personalmangel wurden die Interviews in einer der Einrichtungen kurzfristig abgesagt.

Die Interviews wurden in den jeweiligen Einrichtungen durchgeführt, da den Befragten diese Umgebung bekannt und vertraut ist, weil sie alltäglich ist; die gewohnte Umgebung soll in der ungewohnten Interviewsituation „kompensierend“ wirken (vgl. LAMNEK 2005; S. 388).

„Durch die gewohnte Umgebung in Verbindung mit dem Befragungsthema, mit dem der Befragte ja sehr vertraut ist – sonst hätte man ihn nicht ausgewählt -, erfährt der Interviewpartner einen Expertenstatus, was ihm das Antworten sehr erleichtert.“ (LAMNEK 2005; S. 388)

Bei den Interviews wurde der zuvor entwickelte Leitfaden als Gesprächsgrundlage eingesetzt. Er diente während der Interviews als »Gerüst«.

In Absprache mit den Befragten und den Einrichtungen wurde darauf geachtet, dass für die Interviews genügend Zeit zur Verfügung stand und das Interview nicht frühzeitig beendet werden musste.

Zu Beginn des Interviews wurden den Befragten noch einmal die Ziele des Interviews erklärt, wobei diese bereits bei vorangegangenen Telefonaten besprochen wurden. Des Weiteren wurde den Befragten eine Einverständniserklärung²⁷ zum Schutze ihrer Daten und Wahrung der Anonymität zum Unterschreiben vorgelegt.

3.3.1 Auswahl der Einrichtungen

Die Auswahl der Einrichtungen war gezielt. Durch den Zeitraum von drei Monaten Bearbeitungszeit und den illustrativen Zweck der Interviews für diese Arbeit wurde sich dafür entschieden nur eine geringe Anzahl von Interviews zu führen. Sie haben keinen repräsentativen Zweck.

²⁷ Siehe Anlage III; S. 101

Als Einrichtungen wurden zwei Einrichtungen in der Freien und Hansestadt Hamburg und eine in Schleswig-Holstein angesprochen.

Durch die Absage einer Einrichtung fanden die Interviews in einer Hamburger Einrichtung und in einer schleswig-holsteinischen Einrichtung statt. Beide Einrichtungen sind in unterschiedlicher Trägerschaft und es wird nach unterschiedlichen Konzepten gearbeitet. Bei der einen Einrichtung handelt es sich um eine Regeleinrichtung in Trägerschaft eines Vereins. Bei der anderen Einrichtung handelt es sich um eine kirchlich getragene Einrichtung.

3.3.2 Auswahl der Befragten

„Der Zugang zu den Befragten, die ersten Kontakte, werden von qualitativ forschenden Wissenschaftlern in der Regel durch andere, bereits bestehende Verbindungen zu Organisationen oder Privatpersonen geknüpft.“ (LAMNEK 2005; S. 355)

Die Befragten sind Mitarbeiter in Einrichtungen, zu denen bereits vorab Kontakt bestand. So sind die Einrichtungen selbst, wie auch die Mitarbeiter, der Interviewenden für diese Arbeit nicht unbekannt.

Auf Basis dieses vorher bestehenden Kontaktes war die Einwilligung der Befragten für die Interviews unkompliziert und simpel.

Um eine Vergleichbarkeit der Aussagen der Befragten zu erhalten wurde darauf geachtet, dass die Positionen sowie die vermutete Erfahrung der Befragten in den Einrichtungen ähnlich sind.

Befragt wurden ein Mann und zwei Frauen. Alle Befragten haben mindestens eine abgeschlossene Erzieherausbildung. Zwei der Befragten sind ausgebildete Erzieher, wobei eine der beiden Personen zusätzlich ein Pädagogikstudium absolviert hat. Die dritte befragte Person hat ein Sozialpädagogikstudium absolviert.

In den Einrichtungen arbeiten sie im Krippenbereich (2) und im Elementarbereich (1). Eine der befragten Personen hat zuvor in einer anderen Einrichtung gearbeitet.

3.4 Datenauswertung

Die Auswertung der Daten ist an ein von KUCKARTZ²⁸ vorgeschlagenes Modell angelehnt. Dabei wird in sieben Schritten die Durchführung einer qualitativen Evaluation beschrieben.

Das Ziel ist es mit den genutzten Methoden gegenstandsangemessen die Forschungsfrage zu bearbeiten (vgl. KUCKARTZ 2008; S. 13).

Auf die Schritte eins und zwei soll an dieser Stelle nicht genauer eingegangen werden, da im ersten Schritt der Evaluationsgegenstand und die Ziele²⁹ festgelegt werden. Und im zweiten Schritt der Interviewleitfaden³⁰ entwickelt wird.

Im dritten Schritt geht es um die Durchführung, das Aufnehmen und das Transkribieren der geführten Interviews.

Zur Erhebung der Daten und der Auswahl der Befragten vergleiche 3.3 bzw. 3.3.2. Die Interviews wurden von der Verfasserin geführt, da sie den Gegenstand und die Ziele der Befragung herausgearbeitet hat und sie somit auf die Interviews und mögliche Nachfragen vorbereitet war (vgl. KUCKARTZ 2008; S.25).

„Bei qualitativen Interviews kann auf eine adäquate Datenerfassung nicht verzichtet werden.“ (LAMNEK 2005; S. 389) Um die geführten Interviews und damit erhobenen Daten zu sichern werden die Interviews mittels Diktiergerätes aufgezeichnet. Diese Aufzeichnungen machen die Interpretationen nachvollziehbar und bieten die Möglichkeit der Rückverfolgung.

Die Interviews können somit später ungestört transkribiert werden. Außerdem werden bestimmte Wortlaute und die Wortwahl dokumentiert, die ggf. von Bedeutung sind.

Das Aufnahmegerät, das in den Interviews genutzt wird, ist sehr klein und dementsprechend unauffällig. Damit soll erreicht werden, dass es in der Interviewsituation wenig beachtet wird. Dadurch tritt eher „das Gefühl einer

²⁸ KUCKARTZ, Udo; Qualitative Evaluation : Der Einstieg in die Praxis. 2. Aufl. Wiesbaden : VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, 2008

²⁹ Vgl. 3.1

³⁰ Siehe Anlage I; S. 73/74

Alltagssituation auf, was den Informationsfluss und die Datenerhebung nur fördert.“
(LAMNEK 2005; S. 390)

Im Anschluss an die Interviews werden die Aufnahmen transkribiert. Im Internet-Lexikon der Methoden der empirischen Sozialforschung findet sich folgende Definition für Transkription: „Die Verschriftlichung menschlicher Kommunikation, meist auf der Grundlage von Tonband- oder anderen Aufzeichnungen. Je nach Untersuchungszweck kann bzw. muss die Transkription mehr oder weniger umfassend sein.“ (ILMES³¹ 1999)

Die Anfertigung solcher Transkripte ist unerlässlich, da sie das Interview wörtlich wiedergeben und es somit jederzeit möglich ist das Interview selbst, als auch die Interpretation nachzuvollziehen (vgl. LAMNEK 2005; S. 390).

Transkribiert werden die Interviews im Textverarbeitungsprogramm Microsoft WORD, da sie in diesem Format direkt für das Auswertungsprogramm MAXQDA 10 genutzt werden.

Die Interviews wurden wörtlich und nicht zusammenfassend transkribiert. Dialekte werden bei der Transkription nicht beachtet und die Sprache wird an das geläufige Schriftdeutsch angepasst (vgl. KUCKARTZ 2008; S.27). Ferner werden zustimmende Lautäußerungen des Interviewenden (Mhm, Aha usw.) nicht notiert (vgl. KUCKARTZ 2008; S.27).

Um zwischen den Personen einwandfrei zu unterscheiden, werden der Befragte mit „B“ und der Interviewende mit „I“ gekennzeichnet; dabei erhält der Befragte zusätzlich eine Ziffer, um die Befragten zu unterscheiden (B1 – B3) (vgl. KUCKARTZ 2008; S.27).

Durch eine Leerzeile wird ein Sprecherwechsel gekennzeichnet (vgl. KUCKARTZ 2008; S. 28)

Die transkribierten Interviews sind in Anlage II³² zu finden.

Die Auswertung der Interviews wird mit Hilfe des Computerprogramms MAXQDA10³³ durchgeführt. Dazu werden die Transkripte von MS-Word in das Programm importiert.

³¹ Suchwort: Transkription

³² Anlage II: S. 75-100

³³ entwickelt von Kuckartz, Udo; Computersoftware für qualitative Datenanalyse

Durch den Einsatz einer Computersoftware ist das Organisieren der Texte erheblich vereinfacht. Textpassagen werden später in Kategorien zusammengefügt, sind leicht wieder zu finden und die Daten sind sortiert und geordnet.

So wird das Datenmaterial übersichtlicher und lässt sich anschließend vereinfacht interpretieren, zusammenfassen und bewerten. Umstellungen, Neu- oder Umcodierungen und Änderungen können jederzeit am Computer vorgenommen werden.

Im vierten Schritt geht es darum die erhobenen Daten zu erkunden und sich einen ersten Überblick zu verschaffen. Dazu werden die Interviews einzeln gelesen.

„Auffälligkeiten, Ideen und Notizen“ sollten bereits beim ersten Lesen durch Stichwörter festgehalten werden (vgl. KUCKARTZ 2008; S. 33).

So werden die Einzelinterviews erst einmal fallweise betrachtet; aus den Notizen können für den nächsten Schritt – die Erstellung der Codes – Anhaltspunkte entdeckt und Kategorien entwickelt werden.

Nachdem die Interviews einzeln betrachtet worden sind, wird anschließend im fünften Schritt ein Categoriesystem in MAXQDA erstellt.

Ein Großteil der Kategorien wird in dieser Arbeit anhand der Forschungsziele und der Leitfragen herausgearbeitet.

Des Weiteren ergibt sich anhand der Notizen zu den einzelnen Interviews eine Übersicht der verschiedenen Antworten zu bestimmten Themen und Bereichen. Aus diesen lassen sich ebenfalls Kategorien bzw. Codes bilden. Gemeinsamkeiten, wie auch Unterschiede, in den Aussagen der Befragten sind dabei hilfreich Kategorien zu bilden. Taucht beispielsweise eine bestimmte Notiz in mehreren der Interviews auf, dass ein bestimmter Aspekt angesprochen wurde, so kann daraus eine Kategorie gebildet werden. In dieser Kategorie werden dann alle Aussagen der Befragten zu dem Thema zusammengefasst. Ebenso verhält es sich mit Unterschieden: Sind die Aussagen der Befragten zu einem Aspekt besonders unterschiedlich, kann auch daraus eine Kategorie gebildet werden.

Außerdem sind die Kategorien so gebildet, dass sich die Antworten eindeutig zuordnen lassen und sich nicht überlappen (vgl. KUCKARTZ 2008; S. 39f.).

Im Anschluss werden die Textpassagen der Einzelinterviews den passenden Kategorien zugeordnet.

Schritt sechs behandelt die Auswertung und die Erstellung des Evaluationsberichtes. Dafür werden die zuvor gebildeten Kategorien genutzt. Aus ihnen lassen sich für relevant erachtete Aspekte entnehmen, welche nun beschrieben, erklärt und interpretiert werden können (vgl. KUCKARTZ 2008; S. 43). Außerdem wird darauf geachtet, dass die Forschungsziele und die Beantwortung der zuvor entwickelten Forschungsfragen beachtet werden. Auch Zitate der Befragten können in anonymisierter Form eingebracht werden.

Es wurde sich für das Auswertungsverfahren der qualitativen Inhaltsanalyse auf Ebene der Zusammenfassung entschieden, dessen Ziel es ist die wesentlichen Inhalte und Aussagen deskriptiv darzustellen (vgl. MAYRING 2002; S. 115).

Nachdem mittels der Leitfragen und Forschungsziele bereits bestimmte Entwürfe für Kategorien vorliegen, wird der Text anschließend zeilenweise durchgearbeitet und passende Textstellen den Kategorien zugeordnet. Für Textstellen, die noch nicht in das Kategoriesystem eingeordnet werden können, wird eine neue Kategorie konstruiert (vgl. MAYRING 2002; S. 116f.). Das Ergebnis ist anschließend „ein Set von Kategorien zu einer bestimmten Thematik, dem spezifische Textstellen zugeordnet sind.“

Die Darstellung der Ergebnisse sind dem folgenden Teil der Arbeit zu entnehmen.

Schritt sieben ist das Fazit, welches unter Punkt 5 zu finden ist.

4 Darstellung der Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der qualitativen Befragung zusammenfassend deskriptiv präsentiert³⁴.

4.1 Formen der Zusammenarbeit in den Einrichtungen

Eine der befragten Personen gab an, dass ihr Kontakt zu den Eltern meist in Tür- und Angelgesprächen stattfindet: *„Da fällt mir jetzt gerade nicht so viel zu ein, weil ich hier*

³⁴ Zitate der Befragten werden durch eine kursive Schrift kenntlich gemacht

mit den Eltern, mit vielen eigentlich nur "Hallo, ich bring mein Kind" und "Tschüss, wir gehen dann wieder". Also mit den meisten eigentlich. Das ist nur so zwischen Tür und Angel eigentlich.“ (Interview I; Seite 75)

Alle drei haben in den Interviews deutlich gemacht, dass es ihnen wichtig ist und dass sie den Eltern zeigen wollen, dass diese in der Gruppe willkommen sind. Dazu Befragter 3: *„Und wir sind halt auch immer offen für Fragen und wir haben den Eltern auch schon immer zwischendurch zu verstehen gegeben, wenn sie Redebedarf haben, weil sie vielleicht auch Sorgen mit dem Kind haben.“* (Interview III; Seite 93)

Den Eltern wird signalisiert, dass die Erzieherinnen immer gesprächsbereit sind. In einer der Gruppen findet alle paar Monate nachmittags ein Elterncafé statt und dieses Angebot wird von den Eltern auch sehr gut angenommen. Die Befragte berichtet davon, dass die Eltern sich auch darüber freuen mit den anderen Eltern ins Gespräch zu kommen: *„Und auch wir setzen uns einfach dazu und dann redet man ja, da kommt man einfach auf ein anderes Gespräch. Da lernt man sich dann auch wieder besser kennen.“* (Interview I; Seite 80)

In einer der Einrichtungen finden Hausbesuche statt: *„Und die Eltern sind auch alle bereit einen Hausbesuch über sich ‚ergehen‘ zu lassen, also das wir einmal vorbei kommen und einen teilweise sehr persönlichen Fragebogen mit denen ausfüllen, um möglichst viele Informationen über die Kinder zu bekommen, was uns hilft die Eltern in ihrer Situation, seien sie alleinerziehend oder Migranten oder wie auch immer, besser verstehen zu können und gleichzeitig auch uns das Kind besser verstehen lässt. Weil wir über die Hintergründe bisschen mehr bescheid wissen.“* (Interview II; Seite 82)

Die Hausbesuche machen jeweils eine Person aus dem Leitungsteam der Kita und die Bezugserzieherin des Kindes.

Weiterhin werden die Eltern einbezogen, wenn es darum geht für das Elterncafé oder Projekte (z.B. Erste-Hilfe-Projekt) etwas mitzubringen sowie in den Kitas aktiv zu helfen, in dem zum Beispiel der Garten neugestaltet wird oder die Räumlichkeiten gestrichen werden. Die Befragten berichten, dass die Eltern sich an solchen Aktionen gerne und zahlreich beteiligen: *„Wenn man fragt "Wer hat Lust uns einen Plätzchenteig zu machen?" oder "Wer hat Zeit uns zum Theater zu begleiten?"- weil wir noch eine Aufsichtsperson mehr brauchen, dann sind die wirklich sehr hilfsbereit und freuen sich total, wenn sie angesprochen werden.“* (Interview III; S. 91)

Die Befragten berichten von häufig stattfindenden Tür- und Angelgesprächen. Diese Form wird in den Einrichtungen viel genutzt, da man so im ständigen Austausch mit den Eltern ist. Einer Befragten ist dieser Austausch besonders zum Beginn der Kindergartenzeit wichtig: *„Und dann geben wir halt gerade am Anfang im August den neuen Eltern ganz viel Rückmeldung und erzählen auch zwischen Tür und Angel ganz viel ‚Ja, wir haben heute das gemacht‘ und ‚Ihr Kind hat sich schon da zu gesetzt und macht schon die ersten Versuche beim Mitsingen‘ und so.“* (Interview III; S. 99)

Sie berichtet auch, dass ihr die Elternabende besonders wichtig seien sowie die Pinnwand der Gruppe: *„Oh, die Elternabende sind mir ganz wichtig. Und die Pinnwand. Das die immer aktuell ist und das die Eltern halt auch viele Sachen nachlesen können. Wir arbeiten auch viel mit Tür- und Angelgesprächen, das wir die Eltern auch einfach mal fragen ‚Mensch ja, wir haben gehört, das war am Wochenende, wie war es denn?‘ und so.“* (Interview III; S. 93) Die Befragte gibt an auch Wert auf die Elternpost ihrer Gruppe zu achten über die die Eltern schriftliche Informationen erhalten. Diese Informationen werden in der Gruppe auch ins Russische bzw. Polnische übersetzt, da viele Eltern der Gruppe einen Migrationshintergrund haben. Ebenso spricht eine der Erzieherinnen der Gruppe russisch und übersetzt in Elterngesprächen. Die Befragte 3 dazu: *„Weil sonst wären teilweise einige Elterngespräche halt nicht möglich.“* (Interview III; S. 96)

In der Gruppe gibt es auch ein Kennenlerncafé für die neuen Eltern bei dem sich alle kennenlernen und die Eltern informiert werden: *„Dass die Eltern schon mal so einen Leitfaden, in Anführungszeichen, für die Gruppe in der Hand haben, was passiert in der Gruppe, was ist auch ein bisschen so meine Aufgabe.“* (Interview III; S. 98)

Die Befragte äußerte auch, dass sie es sehr begrüßt, wenn Eltern sich dazu bereit erklären Projekte in der Gruppe für die Kinder anzubieten: *„Und wenn sie auch Ideen haben oder Anregungen oder vielleicht auch jemanden kennen, der einmal Lust hat in den Kindergarten zu kommen und irgendwie ein schönes Projekt mit den Kindern zu machen. Also für solche Sachen sind wir halt immer offen.“* (Interview III; S. 98)

Weiterhin gibt es in den Einrichtungen auch Elternvertreter und Elternbeiräte in denen sich die Eltern engagieren und in denen sie mitwirken und mitentscheiden.

In Bezug auf die Eingewöhnung wurde berichtet, dass es sehr wichtig ist an dieser Stelle eng und intensiv mit den Familien zusammenzuarbeiten. Den Eltern wird in der

Eingewöhnung viel Feedback geben. Und Väter sind für die Eingewöhnung sehr willkommen. Dies sagten die beiden Befragten, die im Krippenbereich tätig sind. Die Befragte, die im Elementarbereich arbeitet, sagte dass auch sie am Anfang viel in Kontakt mit den Eltern ist und Tür- und Angelgespräche führt. Sie legt viel Wert drauf sich mit den Eltern auszutauschen, wenn die Kinder neu in der Gruppe sind. Eine spezielle Eingewöhnung gibt es nicht; die Kinder kommen mit ihren Eltern und es wird individuell entschieden ob und wie lange die Eltern dann gehen können.

4.2 Bild von Eltern

Eine Befragte berichtet, dass sie die Feststellung gemacht hat, dass es Eltern gibt die sehr besorgt um ihr Kind sind und dass es Eltern gibt, die viel von ihrem Kind verlangen. Sie berichtet davon, dass es gerade auch in schwierigen Gesprächen so ist, dass die Eltern sich einsichtig zeigen, weil es um ihr Kind geht und dann ein gemeinsamer Weg gefunden wird: *„Jeder sieht dann so ein bisschen ein, wie man es machen könnte, aber das jetzt Eltern so ganz auf stur stellen, hab ich jetzt so nicht.“* (Interview I; S.80)

In einem Interview wird von den Ansprüchen der Eltern berichtet: *„Aber das sind wenige Eltern und es ist, ich möchte nicht sagen, dass es eine anspruchsvolle Haltung ist, sondern das ist einfach mehr eine interessierte Haltung.“* (Interview II; S. 85)

Aber auch vom Gegenteil wird berichtet: *„Wir haben Eltern die einfach ein gutes Gefühl dabei haben und die auch um das Wort aufzugreifen anspruchslos sind. Die einfach sagen ja ihr macht das klasse, das ist super, da haben wir auch gar keine Bedenken.“* (Interview II; S. 85)

Die Erwartungen und Anforderungen der Eltern variieren – innerhalb der Einrichtungen wie auch zwischen den Einrichtungen. Weiterhin wurden auch uninteressierte Eltern von den Befragten wahrgenommen: *„Aber ja, uninteressierte Eltern gibt es definitiv auch. Haben wir hier auch. Die auch dann ganz klar froh sind, dass ihre Kinder dann auch betreut sind und das sie ihren eigenen Dingen nachgehen können. Aber es ist nicht meine Aufgabe das zu werten. Das ist einfach Fakt. Das ist weder gut noch schlecht. Das ist deren Vorstellung davon, wie das funktioniert in der Zeit, ihr Leben funktioniert in dieser Zeit.“* (Interview II; S. 86)

Ein Befragter sagt, dass es wichtig ist den Eltern zu vermitteln das sie kein schlechtes Gewissen haben brauchen, wenn sie ihr Kind, gerade auch wenn es noch sehr jung ist, in die Betreuung der Kita geben. Die Eltern werden hier nicht als schlechte Eltern empfunden: *„Dass das einfach keine Notlösung ist, sondern dass das ist wo die Kinder unglaublich viel Nutzen von haben. Und die Eltern kein schlechtes Gewissen dabei haben müssen ihre Karriere einfach weiter zu verfolgen, das ist heutzutage einfach so, dass irgendwie beide Eltern arbeiten und damit wollen sie ihre Karriere weiterbringen.“* (Interview II; S. 85)

Ferner stellte der Befragte fest, dass alle Eltern unterschiedlich sind und dass das auch gut so ist. Er sagte: *„Die eierlegende Wollmilchsau, dass die Eltern immer ganz genau dann so funktionieren, wie wir uns das vorstellen, das wird es einfach nicht geben.“* (Interview II; S. 89)

Berichtet wird auch Eltern, die quasi die »Pappenheimer« sind. Solche Eltern, die immer Zettel vergessen oder Termine vergessen oder sich nicht an Absprachen halten. Aber im Großen und Ganzen werden die meisten Eltern als sehr offen und angenehm beschrieben.

4.2.1 Mütter und Väter

Auf die Frage, ob es Unterschiede in der Zusammenarbeit zwischen Müttern und Vätern gibt, antworteten zwei der Befragten mit ja, eine mit ‚jein‘.

Die Befragte 1 sagte: *„Äh, ja. ich glaub also häufiger sind es die Mütter, die dann was zu sagen haben oder auf einen Plausch dann oder die dann eher sich um ihr Kind kümmern oder nachfragen. Und sich auch die Zeit nehmen.“* (Interview I; S. 78)

Auch im zweiten Interview wurde von den Unterschieden berichtet: *„Ja, natürlich. Die Mütter sind in der Regel die besorgteren. Und die Väter sind in der Regel die, die sagen ‚Ja, das ist schon alles in Ordnung‘. Auch wird es sicherlich daran liegen, dass es da noch eine Zweiteilung gibt in der Familie, die auf dem klassischen Familienbild beruht. Und weswegen wir das auch wichtig finden, dass wir auch Kontakt zu den Vätern haben, weil eine Erhaltung zu dem Kratzer, der denn bei der Mutter oft zu überzogen ist, da sagen die Eltern ‚Ja, mein Gott, das Kind ist nun mal dreieinhalb, wenn das draußen rumspringt, dann halt es sich halt mal einen Kratzer, das gehört*

dazu. Da braucht man jetzt kein Gewese drum machen.’Aber es sind natürlich primär die Mütter, mit denen wir hier im Kontakt stehen, die einfach auch die Kinder bringen. Das ist gerade in der Krippe. Oft haben die Väter einfach auch die längere Arbeitszeit und das von daher, das es die Mütter. Aber wir begrüßen es sehr wenn das die Väter sind.“ (Interview II; S. 87)

Von diesen beiden werden die Mütter eher als Erziehungspartner erlebt mit denen ein engerer und häufigerer Kontakt besteht³⁵.

Die dritte Befragte, die mit ‚jein‘ antwortete, hat berichtet, dass sich in den letzten Jahren einiges geändert hat und die Väter sehr viel präsenter sind. Früher hätte sie häufig nur die Mütter gesehen und *„heutzutage hält sich das eigentlich sehr die Waage, dass die Mamas und Papas zum Abholen kommen.“* (Interview III; S. 96)

4.2.2 Migranteneltern

Zu den Eltern mit Migrationshintergrund wurde folgendes gesagt: In der Einrichtung mit den Hausbesuchen dienen diese auch dazu diese Situationen von Familien und Kindern auszumachen und besser verstehen zu können.

Eine Befragte berichtet davon, dass sie aufgrund von Sprachkenntnissen mit manchen Eltern Schwierigkeiten hat, da in ihrer Gruppe viele Eltern Russisch und Polnisch sprechen. Allerdings hat sie eine Kollegin, die für sie übersetzt, wenn dies nötig ist: *„Und da bin ich dann sehr froh über meine Kollegin, die als Muttersprachlerin ja auch russisch spricht und die dann oft auch übersetzen muss. Und ja, das ist natürlich immer sehr schwierig dann mit diesem hin und her.“* (Interview III; S. 91)

Hier wird darauf geachtet, dass auch die Eltern mit Migrationshintergrund und geringen Sprachkenntnissen einbezogen werden indem man für sie übersetzt.

4.2.3 Eltern untereinander

Auch darüber wie sich die Eltern untereinander begegnen wurde in den Interviews gesprochen.

³⁵ Siehe auch 2.3.1

Eine Befragte sagte, dass gerade das in ihrer Gruppe angebotene Elterncafé von den Eltern genutzt wird um mit den anderen Eltern in Kontakt zu kommen: *„Weil so treffen die sich auch mal. Unterschiedliche Arbeitszeiten, man trifft sich außerhalb wahrscheinlich auch nicht und in der Zeit kommen die eigentlich alle.“*

Die finden das auch toll, dass man dann mal so sitzen kann und mit einander reden kann.“ (Interview I; S. 80)

Das bereits zuvor angesprochene Kennenlerncafé sei an dieser Stelle auch noch einmal zu nennen, da sich dort die neuen Eltern begegnen und erste Kontakte untereinander knüpfen.

Die Erzieherin, in deren Gruppe viele Eltern einen Migrationshintergrund haben berichtet noch folgendes: *„Und da ist es teilweise so, dass die Eltern, die deutschsprachig sind, sich da auch ein bisschen zurückziehen. Also da ist es zum Beispiel so, dass die sich auch nicht so viel miteinander unterhalten.“* (Interview III; S. 94) Und weiter: *„Leider, muss ich sagen, aber es ist wahrscheinlich die Gegebenheit, dass dann auch die anderen ein bisschen mehr auf der Muttersprache halt kommunizieren, dass dann auch in der Garderobe russisch oder polnisch halt gesprochen wird untereinander. Und dann fühlen sich die deutschen manchmal halt auch ein bisschen außen vor.“* (Interview III; S. 95)

In dieser Kitagruppe ist es so, dass die Eltern sich zu Grüppchen zusammengetan haben und es einerseits die Gruppe der deutschsprachigen Eltern gibt und die der nicht-deutschsprachigen. Innerhalb dieser Gruppen wird der Kontakt als gut beschrieben, aber zwischen den Gruppen gibt es wenig Austausch.

4.3 Ziele der Befragten in der Zusammenarbeit

Als eines ihrer Ziele gab eine der Befragten an, dass sie die Eltern informieren möchte, wie der Tag des Kindes in der Kita war, da das Kind so viel Zeit dort verbringt. Sie möchte die Eltern daran teilhaben lassen, indem sie ihnen davon berichtet. Außerdem nennt sie als weiteres Ziel: *„Ah, in der Krippe, dass das Kind soweit dann gerüstet ist für den Elementarbereich. Das die Entwicklung dann soweit dann geht, dass das Kind eben dann soweit trocken ist, selbstständig sich anziehen kann...“.* (Interview I; S. 77)

Im zweiten Interview wurde u.a. folgendes zu den Zielen gesagt: *„In erster Linie haben wir einen Bildungsauftrag und einen Betreuungsauftrag und das ist sehr nüchtern gesagt, geht es darum den Eltern ah die Kinder schulreif zu machen so.“*

(Interview II; S. 84) Den Eltern soll vermittelt werden, dass das Kind in der Kita gut auf die Schule vorbereitet wird.

Zudem ist es das Ziel in der Zusammenarbeit in dieser Einrichtung ein gutes Verhältnis zu den Familien aufzubauen und sie kennenzulernen. Als Teil davon werden auch die Hausbesuche durchgeführt. Der Befragte sagte dazu: *„Ein zusätzlicher Schwerpunkt ist auf jeden Fall diese Elternbefragung mit diesem Hausbesuch verbunden, wo es, das sich auf einen systemischen psychologischen Ansatz begründet, möglichst viel von dem Umfeld des Kindes in Erfahrung gebracht zu haben und in Erfahrung zu bringen, um etwaige Auffälligkeiten besser einordnen zu können und größeres Verständnis einfach für das Kind aufbringen zu können, das ist schon besonders und auch wichtig.“* (Interview II; S. 84)

Außerdem ist es dem Befragten ein Anliegen den Eltern klar aufzuzeigen, dass *„... es ist keine Notlösung, dass ihr Kind hier ist, sondern es tut ihrem Kind sehr sehr sehr gut für die Entwicklung, dieses reichhaltigen Angebot nutzen zu dürfen hier mit einem ganzen Schwung Gleichaltriger Zeit zu verbringen.“* (Interview II; S. 84)

Im dritten Interview wurden als Ziele das Wohl der Kinder sowie das Wohl der Eltern genannt. Des Weiteren soll es gerade zu den Eltern einen kontinuierlichen Kontakt geben, bei deren Kind eine Auffälligkeit festgestellt worden ist, damit gemeinsame nächste Schritte in Absprache stattfinden.

Zum Thema Vertrauen zwischen Eltern und ihnen wurde im ersten Interview die Eingewöhnungsphase betont. Denn gerade in dieser Zeit, wenn die Bezugsperson mit in der Gruppe ist kommt man sich näher und bespricht sich: *„Das man auch sagt was man macht als nächstes und das Vertrauen baut man ja dann auf.“* (Interview I; S. 79) Als Beispiel nannte sie folgende Situation aus der letzten Eingewöhnung: *„Also letztens dann, in der letzten Eingewöhnung sagt die Mutter zu mir ‚Ja, ich vertrau dir da voll und ganz. Sag einfach was ich machen soll, weil ich kenn mich nicht aus, ich hab einfach nur ein bisschen Angst, dass mein Kind weint und hier nicht ankommt und hier nicht schlafen will, hier nicht essen will. Ich sag ja, ich vertrau dir voll und ganz. Sag was ich machen soll und was ich nicht tun soll.‘ Und dann ist das so. Also*

ist kommt einfach im Gespräch gerade in der Eingewöhnungsphase.“ (Interview I; S. 79)

Im zweiten Interview wurde auch an dieser Stelle noch einmal auf den Hausbesuch Bezug genommen: *„Ja, dieser Hausbesuch ist schon ein Teil davon. Das man einfach auch signalisiert, Wir sind interessiert an dem, was euch bewegt, was eure Umstände sind aus denen ihr heraus - gerade bei Krippenkindern, aus denen heraus ihr das Kind in die Krippe gebt.“ (Interview II; S. 88)* Denn: *„Darüber baut sich natürlich Vertrauen auf. Und gleichzeitig ist es auch die Sache, die alltäglichen Gespräche.“ (Interview II; S. 88)*

Außerdem wurde in dem Interview betont wie wichtig es ist die richtigen Worte den Eltern gegenüber zu finden um ihnen auch zu zeigen, dass sie einem vertrauen können und dass man den Eltern Rückmeldung gibt wie das Kind sich verhält und dass es sich beispielsweise nach kurzer Zeit wieder beruhigt und nicht mehr weint.

4.4 Schwierigkeiten

Eine Befragte berichtet von folgender aktueller Schwierigkeit in ihrer Gruppe: *„Also wir haben zurzeit einen Fall mit dem Mittagsschlaf. Das gehört halt zu unserem Krippenalltag, dass wir alle hinlegen und dann kommen die Eltern meckern dann ‚Aber warum müsst ihr denn mein Kind denn jetzt zum Mittagsschlaf hinlegen, der ist ja abends so lange wach?‘ und so Dinge.“ (Interview I; S. 76)*

Der befragte Mann findet es schwierig, wenn Beschwerden nicht direkt an die Mitarbeiter gegeben werden, sondern erst unter den Eltern besprochen werden und dann über Elternvertreter an die Mitarbeiter getragen werden.

Außerdem sagt er: *„Was manchmal schwierig ist, ist wenn man Eltern hat, die ihre Kinder sehr sehr sehr behütet haben in der ersten Zeit und ihre Kinder ganz schlecht loslassen können und man ihnen mal manchmal auch ein bisschen deutlicher erklären muss, dass sie ihre, ihren Kindern signalisieren müssen, dass sie das sehr sehr gut finden, dass das Kind hier her kommt und damit dem Kind auch die Trennung erleichtern, den Übergang hierher auch erleichtern.“ (Interview II; S. 83)*

Eine weitere angesprochene Schwierigkeit sind Absprachen, da es in einigen Fällen immer wieder dazu kommt, dass sich Eltern nicht an Bring- und Abholzeiten halten oder nicht anrufen, wenn das Kind nicht in die Kita kommt.

Im dritten Interview gab die Befragte an, dass ihr die Sprachprobleme mancher Eltern zu schaffen machen, da sie sich mit diesen Eltern kaum unterhalten kann, weil deren Deutschkenntnisse zu gering sind. Außerdem fällt es ihr schwer Problemgespräche zu führen: *„Wenn irgendwas wirklich anliegt dann, das hat man immer so ein bisschen im Magen, das ist klar. Weil na es hören ja auch Eltern oft einfach nicht gerne, wenn das Kind Schwierigkeiten hat.“* (Interview III; S. 92)

Des Weiteren hat sie ein aktuelles Beispiel von einer derzeit schwierigen Situation in ihrer Gruppe, eingebracht: *„Bei dem einen Kind ist das jetzt zurzeit so, dass ist ein Nachzüglerkind, neue Ehe, neues Kind, und da ist das Interesse einfach nicht da. Das ist tatsächlich so. Da werden Zettel nicht gelesen und das ist leider so. Aber das ist eine Situation, also wir haben uns die Mutter schon mal zu einem Gespräch geholt und ihr das versucht zu erklären und ja sie bemüht sich dann darum ein bisschen mehr Aufmerksamkeit auch ihrem zweiten Kind zu schenken und nicht nur dem ersten.“* (Interview III; S. 97)

Sie sagt es gibt manche Eltern mit mehreren Kindern, die sich dann für das letzte nicht mehr so interessieren: *„Na, das sind die Eltern, die meistens mehrere Kinder haben und die sich für das letzte meistens nicht mehr so ganz viel interessieren. Die empfinde ich als schwierig, weil das ist dann manchmal unter fernen liefern. Die haben dann so viel um die Ohren, Schule mit den anderen Kindern, selber wahrscheinlich auch noch berufstätig...“*. (Interview III; S. 99)

4.5 Engagement der Eltern

Die Eltern engagieren und beteiligen sich wie folgt in den Kitas:

- Elternvertreter
- Protokollschreiben bei Elternabenden
- Aktionen, wie Streichtag, Sand auf dem Außengelände austauschen
- Begleitung von Waldtagen/ Ausflügen
- Mitbringen von Material für Projekte

Ein Befragter sagte, dass es darüber hinaus immer wieder Anfragen von Eltern gibt, aber es oftmals schwierig ist, wenn das kleinere Aufgaben sind. Denn dann ist der Aufwand die Eltern zu mobilisieren größer als es selbst zu erledigen.

Zum Mitbringen von Material sagte eine Befragte: *„Die meisten. Die meisten schon. Also wenn es um Sachen geht zum Mitbringen. Wir haben jetzt am Mittwoch zum Beispiel Besuch von der Igel-Frau und die hat halt ein ehrenamtliches Engagement hier im Ort. Und wenn sie dann sich die Zeit nimmt in die Kita zu kommen, dann hat sie sich gewünscht, dass jedes Kind eine Futterdose mitbringt - Katzenfutter- damit die Igel sozusagen da ein bisschen was von haben, dass die dann auch gefüttert werden können. Und da sind die Eltern total offen, also die machen solche Sachen super gerne mit. Die bringen dann Futter mit.“* (Interview III; S. 94)

4.6 Wertschätzung

Die Frage, ob sie das Gefühl haben, dass ihre Arbeit von den Eltern wertgeschätzt wird, wurde von allen drei Befragten positiv beantwortet. Zwei sagten, dass sie von den Eltern bei den Weihnachtsfeiern Geschenke bekommen haben. Als Dankeschön für ihre Arbeit. Die dritte Befragte sagte, dass die Eltern ein Nikolausfrühstück organisiert haben.

Außerdem berichten die Befragten von einzelnen Situationen, in denen sie Rückmeldungen der Eltern bekommen, dass diese zufrieden sind. In Interview zwei wurde gesagt: *„Darüber hinaus sind das einzelne Situationen, wo Eltern dann mal sagen -also es ist wir fassen das als Lob auf, wenn die Eltern uns signalisieren, dass sie sich und ihr Kind hier gut aufgehoben fühlen und damit zufrieden sind was und wie das hier passiert und wie es dem Kind hier geht und dass das Kind so viel erzählt zuhause und das es gerne hierher geht. Das ist dann für uns sozusagen das größte Lob. Dann wissen wir, wir machen hier eine ganze Menge richtig.“* (Interview II; S. 87f.)

Im zweiten Interview wurde auch ein Negativ-Beispiel genannt: *„In einem konkreten Fall haben wir massiv das Gefühl, dass es eine geringe Wertschätzung dem Beruf ist, den wir ausüben hier. Und eine Selbstverständlichkeitsmentalität des Nehmens,*

das uns da in dem Fall, in dem einen Fall ist das aber nur, wo uns das ziemlich stört.“
(Interview II; S. 89)

4.7 Unterstützung für Eltern

Die Befragten haben mehrere Situationen genannt in denen sie die Eltern besonders unterstützen bzw. in denen sie die Erfahrung gemacht haben, dass Eltern hier Unterstützung haben wollen:

- Fragen zur Erziehung: *"Wie kann ich das machen?"* oder *"Was kann ich in der oder der Situation tun?"*
- Sorge, dass das Kind in der Schule nicht bestehen kann
- wenn die Eltern ein schlechtes Gewissen haben ihr Kind in die Krippe zu geben;
- Therapien, Beratungsstellen, Logopäden empfehlen

Befragte 3: *„Die sind sehr dankbar für alle Tipps, die man ihnen mit auf den Weg gibt.“* (Interview III; S. 91)

4.8 Wünsche der Befragten

Nach ihren Wünschen gefragt wurden folgende genannt:

- Eltern halten sich besser an Absprachen (Bring- und Abholzeiten; Anrufen, wenn das Kind krank ist)
- Eltern versetzen sich in Lage der Erzieher, um zu verstehen, was sie alles leisten
- das Interesse der Eltern an der Kita soll wach bleiben, sie sollen weiterhin nachfragen und Gesprächstermine wahrnehmen

5 Fazit

Die Zusammenarbeit mit den Familien stellt in der heutigen Zeit einen wesentlichen Teil der Arbeit in Kindertagesstätten dar. Aus diesem Grund wurde sich dafür entschieden dieses Thema zu behandeln und die pädagogischen Fachkräfte selbst zu Wort kommen zu lassen. Sie sollten die Möglichkeit haben von ihren persönlichen Erfahrungen aus der Praxis zu erzählen.

Allgemein wurde festgestellt, dass es einen erheblichen Wandel in der Elternarbeit gegeben hat. Mit der Verankerung der Zusammenarbeit zwischen den Einrichtungen und den Eltern in den Gesetzen und den Bildungsplänen der Länder wurde das Thema auch in viele Konzeptionen aufgenommen.

Die Befragten berichten, dass ihnen die Eltern heutzutage als Partner wichtig sind und die Eltern jederzeit in den Kitas bzw. Gruppen willkommen sind. Sie nehmen die Mütter und Väter als Partner in der Erziehung des Kindes wahr.

Ihre Ziele sind es die Eltern über ihr Kind zu informieren und im regelmäßigen Dialog zu sein. Außerdem wurden als Ziele der Bildungs- und Betreuungsauftrag, die Schulreife und die Vorbereitung auf den Elementarbereich – also die Förderung des Kindes - genannt. Wichtig ist den Befragten auch ein gutes Verhältnis zu den Eltern zu haben.

Diese Ziele finden sich auch teilweise bei ROTH (2010) wieder. Sie nennt ebenfalls die Förderung der kindlichen Entwicklung und den Austausch mit den Eltern³⁶.

In Punkt 2.5 dieser Arbeit wird dargestellt, dass es mittlerweile die vielfältigsten Methoden der Zusammenarbeit gibt. Beginnend mit der Anmeldung, dem Erstkontakt zwischen Kita und Familie, über die Eingewöhnung, bis hin zu verschiedenen Gesprächen, wird aufgezeigt wie bedeutend schon ein früher, guter Kontakt zu den Eltern ist. Auch in den Interviews wurde betont, dass der Anfangszeit, in der das Kind in die Kita kommt, viel Bedeutung zugeschrieben wird. Den Befragten ist es wichtig von Beginn an einen guten Kontakt zu den Eltern zu bekommen. Die Anfangszeit dient dazu das Vertrauen der Eltern zu gewinnen und eine Vertrauensbeziehung zu ihnen aufzubauen (vgl. 2.7.1; S. 32). Dies versuchen sie dadurch aufzubauen, dass

³⁶ Vgl. Einleitung; S. 2

sie die Eltern z.B. zu einem Kennenlerncafé einladen, die Eingewöhnung gemeinsam mit ihnen gestalten und im regelmäßigen Austausch mit den Eltern sind.

Als genutzte Formen der Zusammenarbeit nannten sie nicht nur die traditionellen Elternabende, die einen eher informativen Charakter haben, sondern auch besonders die Tür- und Angelgespräche, die von ihnen dafür genutzt werden sich regelmäßig, wenn auch nur kurz, mit den Eltern zu unterhalten. Die Tür- und Angelgespräche dienen dazu im regelmäßigen Kontakt zu den Eltern zu sein. So können ihnen die Erzieherinnen vom Kind und seinen Erfahrungen in der Kita berichten und andererseits etwas aus dem Leben der Familien erfahren. Denn wie in 2.5 gesehen hat diese Art von Gespräch „eine vertrauensbildende Wirkung“ (vgl. TEXTOR 2006; S. 41).

In einer der Einrichtungen werden Hausbesuche durchgeführt. TEXTOR (2006) bezeichnet diese Form der Zusammenarbeit als kaum umgesetzt (vgl. ebd.; S. 38). In dieser Einrichtung sind die Hausbesuche fester Bestandteil der Arbeit, denn dadurch erhalten die Erzieher einen Einblick in die Familie und ihre Lebensumstände. Durch die Hausbesuche sollen die Erzieherinnen die Eltern und deren individuelle Lebenslagen besser verstehen. So können sie besser auf die Eltern und die Kinder eingehen. Außerdem lernen sie bei dem Hausbesuch auch weitere wichtige Bezugspersonen des Kindes kennen³⁷.

Um den Eltern Raum zu geben sich zu treffen und sich zwanglos zusammensetzen gibt es in einer der Krippengruppen ein Elterncafé, bei dem Eltern und Erzieher alle paar Monate am Nachmittag mit den Kindern zusammenkommen. Ebenfalls wurde in allen drei Interviews davon berichtet, dass sich die Eltern in Elternvertretungen und Elternbeiräten einbringen.

Auch die schriftliche Information der Eltern wird in den Einrichtungen umgesetzt. Sie wurde von einer Befragten sogar besonders hervorgehoben: Über eine Pinnwand und Elternpost werden die Eltern ihrer Gruppe regelmäßig über Neuigkeiten informiert.

Des Weiteren bringen sich die Eltern aktiv in die Arbeit ein und engagieren sich zum Beispiel indem sie Material für Projekte mitbringen, Ausflüge begleiten oder bei Aktivitäten innerhalb der Kita mithelfen.

Daraus ist zu folgern, dass viele der beschriebenen Methoden in die Praxis umgesetzt werden und auch von Eltern gut angenommen werden. Die Methoden

³⁷ Vgl. 2.5; S. 23

variieren von Einrichtung zu Einrichtung und von Gruppe zu Gruppe und sind somit auf die jeweiligen Bedürfnisse zugeschnitten.

In den Interviews wurde bestätigt, dass die Eltern im Großen und Ganzen als sehr offen und interessiert erlebt werden, auch wenn es hin und wieder Eltern gibt mit denen die Zusammenarbeit nicht so einfach ist. Aus den Aussagen der Befragten ist zu folgern, dass die Erwartungen und Anforderungen der Eltern in der Praxis unterschiedlich sind, wie es auch in der Literatur³⁸ beschrieben wird. Manche Eltern sind besorgter, manche Eltern zufrieden und interessiert. Wohingegen andere das Gegenteil sind und kaum Interesse zeigen. Damit bestätigen die Befragten das, was auch in der Literatur zu finden ist. Alle Mütter und Väter, Kinder und Erzieher sind Individuen, die sich mit ganz unterschiedlichen Erwartungen, Erfahrungen und Anforderungen in der Einrichtung begegnen.

Auch in Bezug auf Unterschiede zwischen Müttern und Vätern ist festzustellen, dass die Befragten ähnliche Erfahrungen gemacht haben, wie es beispielsweise HARTMANN et al. (2007) beschreiben. Eine Befragte gab zwar an, dass sie zu gleichen Teilen mit den Müttern und den Vätern Kontakt habe. Aber die anderen beiden Befragten machen auch noch immer die Erfahrung, dass die Elternarbeit eher „Mütterarbeit“ ist. Sie berichten, dass es häufiger die Mütter sind, die noch etwas länger in der Kita bleiben um sich zu unterhalten und zu denen ein engerer Kontakt besteht (vgl. ebd.; S. 35). Ein Befragter nannte auch die Rollenverteilung in der Familie und die Berufstätigkeit von Vätern als Grund dafür. Der Aspekt der Berufstätigkeit von Männern wird in Punkt 2.4.1 von HARTMANN et al. (2007) als häufiger Grund dafür genannt, dass sich Väter weniger in den Einrichtungen engagieren und weniger präsent sind als Mütter (vgl. ebd.; S. 35).

Die Zusammenarbeit mit Migrantenern wurde von den Befragten als positiv beschrieben, lediglich mangelnde Sprachkenntnisse wurden als Grund für Schwierigkeiten genannt. Dieser Grund wurde auch in 2.4.2 behandelt.

Als Hindernisse in der Zusammenarbeit wurden weniger die Punkte aufgegriffen, die in 2.6 zu lesen sind: Auf Faktoren wie Personal- oder Zeitmangel ist keiner der Befragten eingegangen. Ebenso wenig auf mangelnde Kenntnisse zum Thema aus der Ausbildung. Die Befragten nannten allerdings Unstimmigkeiten zwischen dem

³⁸ Vgl. 2.4

was sie in der Einrichtung leisten können und den Erwartungen der Eltern. Zudem nannten sie Sprachprobleme mit Eltern mit Migrationshintergrund.

Ein Befragter sprach von einem Einzelfall in der Einrichtung, bei dem als Schwierigkeit die mangelnde Wertschätzung des Berufes seitens einer Familie empfunden wird. Trotzdem haben die befragten Personen wenig negative Erfahrungen mit geringer Wertschätzung gemacht. Vielmehr haben sie sich durch Gesten, wie Weihnachtsgeschenke oder ausgesprochenes Lob durch einen Großteil der Elternschaft in ihrer Arbeit wertgeschätzt gefühlt.

Die Anforderungen im Sinne von Unterstützung und Hilfe wurde ebenfalls in den Interviews behandelt. Dabei ging es den Befragten darum den Eltern bei Fragen zur Erziehung oder zur kindlichen Entwicklung Antworten geben zu können. Und sie beispielsweise bei Fragen zur Sprachentwicklung, Schulreife oder »Toilettentraining« zu informieren und zu beraten. Zudem wurde berichtet, dass es ihnen wichtig ist den Eltern zu vermitteln, dass diese kein schlechtes Gewissen haben müssen, wenn sie ihr Kind in der Kita betreuen lassen – gerade wenn es sich um ein Krippenkind handelt. Als Vorbild³⁹ für die Eltern hat sich in den Interviews keiner der Befragten beschrieben, sondern eher als Berater, wenn die Eltern mit Fragen auf sie zukommen.

Viel von dem was im Theorieteil dieser Arbeit behandelt wird hat sich auch in den Interviews widerspiegelt. Eine Vielzahl der angesprochenen Punkte sind identisch oder zumindest ähnlich. So zum Beispiel die Wahrnehmung, dass es doch immer noch die Müttern sind, mit denen mehr Zusammenarbeit stattfindet sowie die Notwendigkeit im ständigen Dialog zu sein und sich immer wieder auszutauschen und zu besprechen.

Den Aussagen der befragten pädagogischen Fachkräfte ist zu entnehmen für wie bedeutsam sie selbst die Zusammenarbeit mit den Müttern und Vätern einschätzen und wie sehr sie versuchen dies auf verschiedenen Wegen zu tun. Besonders relevant erscheinen dabei immer die Aspekte der Kommunikation und des Vertrauens.

Man muss also zu dem Schluss kommen, dass die Zusammenarbeit von Kindertagesstätte und Familie in der heutigen Zeit einen großen Stellenwert hat und

³⁹ Vgl. 2.7; S. 29

aus den pädagogischen Konzepten und dem Alltag der Einrichtungen nicht mehr wegzudenken ist.

Die Zusammenarbeit wird nicht nur theoretisch in der Literatur behandelt, sondern in den Einrichtung gern und vielfältig umgesetzt.

6 Literaturverzeichnis

- BAUER, Petra ; BRUNNER, Ewald J. (Hrsg.) (2006): *Elternpädagogik : Von der Elternarbeit zur Erziehungspartnerschaft*. Freiburg im Breisgau : Lambertus.
- BERK, Laura E. (2005): *Entwicklungspsychologie*. 3. Aufl. München , Boston [u.a.] : Pearson Studium.
- BETA BUNDESVEREINIGUNG EVANGELISCHER TAGESEINRICHTUNGEN FÜR KINDER E.V. (Hrsg.) (2006): *Elternbrief Nr.41: Elternsache*. Berlin : BETA Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e.V.
- BÖHME, Anke ; BÖHME, Thomas (2007): *Elternzusammenarbeit neu entdeckt : 10 Grundsätze für die praktische Arbeit in Kindertagesstätten*. Saarbrücken : VDM Verlag Dr. Müller.
- COLBERG-SCHRADER, Hedi (2003): *Informelle und institutionelle Bildungsorte : Zum Verhältnis von Familie und Kindertageseinrichtung* In: FTHENAKIS, Wassilios E. (Hrsg.): *Elementarpädagogik nach PISA : Wie aus Kindertagesstätten Bildungseinrichtungen werden können*. Freiburg im Breisgau : Herder; S. 266-284.
- DILLER, Angelika (3/4/2007): *Familie allein genügt nicht, Institution allein auch nicht*. In: Deutsches Jugendinstitut e.V. Bulletin 80 (Hrsg.). München; S. 17-19.
- DIPPELHOFER-STIEM, Barbara ; KAHLE, Irene (1995): *Die Erzieherin im evangelischen Kindergarten : Empirische Analysen zum professionellen Selbstbild des pädagogischen Personals, zur Sicht der Kirche und zu den Erwartungen der Eltern*. Bielefeld : Kleine Verlag.
- EBERT, Sigrid (2000): *Friedrich Fröbel*. In: *Kindergarten heute spezial: Pädagogische Handlungskonzepte von Fröbel bis zum Situationsansatz*. Freiburg im Breisgau : Herder.
- FLICK, Uwe (2010): *Qualitative Sozialforschung : Eine Einführung*. 3. Aufl. Reinbek bei Hamburg : Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- FLICK, Uwe ; KARDORFF, Ernst von ; STEINKE, Ines (Hrsg.) (2008): *Qualitative Forschung : Ein Handbuch*. 6. Aufl. Reinbek bei Hamburg : Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.

- FRIEBERTSHÄUSER, Barbara: *Interviewtechniken – ein Überblick*. In: FRIEBERTSHÄUSER, Barbara (Hrsg.) (2003): *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Studienausg. Weinheim, München : Juventa-Verl.; S. 371-480.
- HARTMANN, Susanne; HOHL, Georg; RENK, Peter et al. (Hrsg.) (2007): *Gemeinsam für das Kind - Erziehungspartnerschaft und Elternbildung im Kindergarten : Erfahrungen aus dem Projekt "Stärkung der Erziehungskraft der Familie durch und über den Kindergarten", durchgeführt von fünf Verbänden der LIGA der Freien Wohlfahrtspflege in Baden-Württemberg e.V.* Weimar, Berlin : Verl. Das Netz.
- HEBENSTREIT-MÜLLER, Sabine; KÜHNEL, Barbara (Hrsg.) (2005): *Integrative Familienarbeit in Kitas : Individuelle Förderung und Zusammenarbeit mit Eltern*. Berlin : Dohrmann.
- ILMES (1999): *Internet-Lexikon der Methoden der empirischen Sozialforschung*. Online unter: http://www.lrz.de/~wlm/ein_voll.htm (Zugriff: 17.02.2012).
- KUCKARTZ, Udo (2008): *Qualitative Evaluation : Der Einstieg in die Praxis*. 2. Aufl. Wiesbaden : VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden.
- LAMNEK, Siegfried (2005): *Qualitative Sozialforschung Lehrbuch*. 4. Aufl. Weinheim, Basel : Beltz PVU.
- LILL, Gerlinde (2007): *Begriffe versenken : Sinn und Unsinn pädagogischer Gewohnheitswörter*. Weimar ; Berlin : Verl. Das Netz.
- LÜTERS, Rosemarie ; ROMPEL, Joachim ; SCHREIER, Maren (2011): *Fremdheit überwinden - Zusammenarbeit gestalten : Ein Praxisleitfaden für die Arbeit mit Müttern und Vätern in Kindertageseinrichtungen*. Hannover : Blumhardt Verlag.
- MAYRING, Philipp (2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung : Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. 5. Aufl. Weinheim, Basel : Beltz.
- NOHL, Arnd-Michael (2006): *Interview und dokumentarische Methode : Anleitungen für die Forschungspraxis*. 1. Aufl. Wiesbaden : VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- ROTH, Xenia (2010): *Handbuch Bildungs- und Erziehungspartnerschaft : Zusammenarbeit mit Eltern in der Kita*. Freiburg im Breisgau : Herder.

SPRINGER, Monika (2006): *Elternbildung bei Familien mit Migrationserfahrung*. In: TEXTOR, Martin R. (Hrsg.): *Erziehungs- und Bildungspartnerschaft mit Eltern : Gemeinsam Verantwortung übernehmen*. Freiburg im Breisgau : Herder.

STATISTISCHES BUNDESAMT (20.09.2011): *Knapp die Hälfte der Großstadtkinder aus Familien mit Migrationshintergrund*. Online unter : http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pm/2011/09/PD11__345__122.psml (Zugriff: 13.02.2012).

SUESS, Gerhard J. ; BURAT-HIEMER, Edith (2009): *Erziehung in Krippe, Kindergarten, Kinderzimmer*. Stuttgart : Klett-Cotta.

TEXTOR, Martin R. *Elternarbeit zwischen Elternmitbestimmung und Elternberatung*. In: STURZBECHER, Dietmar (Hrsg.) (1998): *Kindertagesbetreuung in Deutschland : Bilanzen und Perspektiven : ein Beitrag zur Qualitätsdiskussion*. Freiburg im Breisgau : Lambertus; S. 185-193.

TEXTOR, Martin R. (Hrsg.) (2006): *Erziehungs- und Bildungspartnerschaft mit Eltern : Gemeinsam Verantwortung übernehmen*. Freiburg im Breisgau : Herder.

TEXTOR, Martin R. (Hrsg.) (2009): *Elternarbeit im Kindergarten : Ziele, Formen, Methoden*. Norderstedt : Books on Demand GmbH.

WHALLEY, Margy (2008): *Eltern als Experten ihrer Kinder : Das "Early Excellence"-Modell in Kinder- und Familienzentren*. Berlin : Dohrmann.

7 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Wenn Sie hier mal kurz fegen könnten??	2
---	---

8 Anhang

Anlagenverzeichnis

Anlage I	Interviewleitfaden
Anlage II	Transkribierte Interviews
Anlage III	Einverständniserklärung
Anlage IV	Eidesstattliche Erklärung

Anlage I Interviewleitfaden

a. Wie empfinden Sie allgemein die Zusammenarbeit mit den Eltern?

Was gefällt besonders gut an der Zusammenarbeit? Was weniger?

Wann arbeiten sie gerne mit Eltern zusammen? Wann nicht so gerne? Welche Aufgaben bevorzugen Sie?

Was fällt leicht, was fällt schwer?

Warum und können sie Beispiele nennen?!

b. Was sind für Sie wichtige Aspekte in der Zusammenarbeit mit Müttern und Vätern? Wo setzen Sie Schwerpunkte?

c. Welche Ziele verfolgen Sie bei der Zusammenarbeit

d. Wie erleben Sie die Eltern in Hinblick auf die Zusammenarbeit?

(Bsp. → anspruchsvoll, engagiert, offen, fordernd, teilnahmslos, zurückhaltend)

→ Beispiele!

Welche Aufgaben übernehmen die Eltern? Wie engagieren sie sich?

Gibt es Unterschiede zwischen den Eltern → Gibt es Beispiele? Warum vermuten Sie warum es diese Unterschiede gibt?

Gibt es Unterschiede zwischen Müttern und Vätern? Oder zwischen Eltern mit anderen Kulturen (Migranteltern)?

Haben Sie das Gefühl, dass die Eltern ihre Arbeit wertschätzen und anerkennen?

→ Begründen und Beispiele!

e. Wie versuchen Sie eine Vertrauensbasis zu den Eltern aufzubauen?

f. Gibt es Eltern mit denen es Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit gibt?

Welche Schwierigkeiten sind das? → Beispiele!

Welche Eltern sind das?

Was für Gründe vermuten Sie dafür?

g. Was würden Sie sich noch für die Zusammenarbeit wünschen?

Anlage II Transkribiert Interviews

Transkript Interview I

I: Interviewer

B1: Befragter 1

I: Die erste Frage ist so ganz allgemein. Wie empfindest du die Zusammenarbeit mit den Eltern?

B1: Da fällt mir jetzt gerade nicht so viel zu ein, weil ich hier mit den Eltern, mit vielen eigentlich nur "Hallo, ich bring mein Kind" und "Tschüss, wir gehen dann wieder". Also mit den meisten eigentlich. Das ist nur so zwischen Tür und Angel eigentlich.

I: Okay, und du hast vorher auch schon mal in einer anderen Einrichtung gearbeitet. Wie war das da? Also gab's da irgendwas was du sagen würdest wie das da war mit den Eltern?

B1: Da war das eher ähnlich. Also das war, es sei denn die Eltern kamen auf einen zu und meinten "Hast du Zeit für mich? Ich würde mal mit dir reden" oder solche Sachen, aber so im Alltag war es eigentlich eher nur so ein "Tschüss" und "Bis später".

I: Was gibt es, gibt es irgendwas was dir besonders gefällt an der Zusammenarbeit mit den Eltern?

B1: Ja, sie vertrauen mir ja eigentlich ihr Kind an und äh das ist ja schon eine ganze Menge Verantwortung. Und das gefällt mir eigentlich auch.

I: Gibt es irgendwas, was dir vielleicht weniger gefällt an der Zusammenarbeit?

B1: Ja, wenn sie dann so kommen und das dieser Kindergartenalltag oder Krippenalltag in meinem Fall nicht mit dem dann passt, wie dann, also wenn sie es abholen. Also wir haben zurzeit einen Fall mit dem Mittagsschlaf. Das gehört halt zu

unserem Krippenalltag, dass wir alle hinlegen und dann kommen die Eltern meckern dann "Aber warum müsst ihr denn mein Kind denn jetzt zum Mittagsschlaf hinlegen, der ist ja abends so lange wach?" und so Dinge. Aber das gehört halt auch zum Alltag und ich auch vom Dienstplan gar nicht anders möglich.

I: Ja, gibt es irgendwas, was dir leichter fällt oder was fällt dir vielleicht schwerer? Gespräche mit Eltern? Vielleicht schwierige Gespräche? Gibt es da irgendwas, was du sagen würdest?

B1: Es gibt immer so ein bisschen mit manchen Eltern, also man kann grundsätzlich natürlich mit jedem Elternteil reden, aber es manche natürlich, da ist man eher auf einer Wellenlänge. Da fällt das einem leichter auch manche Sachen anzusprechen. Und bei anderen dann halt weniger.

I: Was oder wo setzt du für dich Schwerpunkte? Was ist dir besonders wichtig in der Zusammenarbeit mit den Eltern?

B1: Das es dem Kind gut geht. Und das man im Sinne des Kindes einfach den Alltag auch macht und dann ja erziehen in gewisser Hinsicht, sagen wir mal.

I: Und, geht es dann um Gespräche oder um die Entwicklung des Kindes? Ja, also wenn du sagst, du arbeitest mit den Eltern zusammen, auf was guckst du da genau, was ist dir da besonders wichtig mit den Eltern?

B1: Also mir ist, ja gut die Eltern kommen ja auf uns zu und fragen "Ja, wie war denn so der Tag?" Ich meine wir haben die Kinder ja acht Stunden fünfmal die Woche und das ist ja so gesehen eigentlich mehr als die Eltern in der Woche. Und denn ist ja auch die so "Ja, wie war denn mein Kind drauf heute?" Also das ich einfach erzähle wie der Tag war, also das sie auch daran teilnehmen können, auch wenn sie den ganzen Tag gearbeitet haben.

I: Damit sie wissen wie es ihrem Kind hier geht?

B1: Genau, wie der Ablauf, wie es drauf war, was war toll, was war negativ, hat er

sich den Kopf gestoßen oder solche Dinge einfach. Das ich da ein bisschen erzähle.

I: Dann, die Frage: Welche Ziele verfolgt ihr oder du mit der Elternarbeit? Was wollt ihr erreichen für die Kinder, für euch, für die Eltern?

B1: Ah, in der Krippe, dass das Kind soweit dann gerüstet ist für den Elementarbereich. Das die Entwicklung dann soweit dann geht, dass das Kind eben dann soweit trocken ist, selbstständig sich anziehen kann und das die Eltern da dann eben da auch mithelfen oder wenn sie Fragen haben "Wie kann ich das machen?" oder "Was kann ich in der oder der Situation tun?" das man da einfach zusammenarbeitet.

I: Wie erlebst du die Eltern in Hinblick auf die Zusammenarbeit? Also sind die, vielleicht hast du da irgendwie ein Beispiel, sind da welche, die sehr anspruchsvoll und fordernd sind oder welche die vielleicht auch gar nichts sagen und zurückhaltender sind. Wie sind die so? Wie erlebst du die?

B1: Ja, es gibt immer so den einen Teil, der ist eigentlich mit allem glücklich und es ist toll und dem Kind geht's hier toll und ich finde die Einrichtung toll und die Gruppe toll. Und dann gibt es die, die eigentlich immer ein bisschen was zu meckern haben. Und ihr ja trotzdem immer herbringen und du denkst: "Ja, warum meckern die eigentlich und dem Kind geht's auch gut und es gibt nichts, aber sie haben trotzdem eigentlich immer etwas auszusetzen und sei es ein Fleck am Body oder solche Sachen. Oder hat wieder so wenig gegessen, oder warum trinkt es denn nichts und die machen sich dann halt auch Sorgen. So die kleinen Meckerer.

I: Was für Aufgaben übernehmen die Eltern so, also übernehmen die irgendwelche Aufgaben, wie engagieren die sich hier, wenn ihr irgendwas plant vielleicht oder wenn ihr was vorhabt? Gibt es etwas wo die sich einbringen?

B1: Also in unserer Gruppe ist das relativ neu. Die Elternvertreter sind auch neu, aber es gibt ja welche, die sind gewählt. Die machen dann auch diverse Dinge im Elternbeirat und all solche Sachen außerhalb. Oder beim Elternabend Protokoll schreiben und den anderen Eltern einfach mitteilen, was Sache ist. Dann gibt es eine

Weihnachtsfeier. Da haben wir auch schon von den Eltern ein Dankeschön-Geschenk bekommen und so Kleinigkeiten machen die dann auch.

I: Und Ausflüge oder so?

B1: Haben wir nicht. Bei unseren Kleinen ist es ja auch etwas schwierig. Also wir haben jetzt auch, wir waren jetzt beim Elterncafé. Und wenn man fragt "Könnt ihr was mitbringen?", dann bringen die auch was mit, solche Sachen. Dann ist die Bereitschaft schon sehr groß.

I: Hast du irgendwelche Unterschiede zwischen den Eltern festgestellt? Also du hast gesagt es gibt die, die sehr glücklich sind und die, die manchmal doch dann schon sehr rummeckern, wenn irgendwas ist. Kannst du das irgendwo dran festmachen? Sind das bestimmte Eltern? Und wenn ja, was sind das für Eltern und was glaubst du warum das einfach so ist.

B1: Ich glaub nicht, dass das bestimmte, na gut es gibt einfach besorgtere oder ja Eltern, die einfach viel von ihrem Kind verlangen und dann ja uns da auch da fordern und fragen was los ist. Nee, aber so speziell irgendeinen Typ gibt es da eigentlich nicht. Ist wahrscheinlich charakterabhängig.

I: Gibt es Unterschiede zwischen Müttern und Vätern? Also hast du da irgendwas festgestellt?

B1: Äh, ja. ich glaub also häufiger sind es die Mütter, die dann was zu sagen haben oder auf einen Plausch dann oder die dann eher sich um ihr Kind kümmern oder nachfragen. Und sich auch die Zeit nehmen, "Was ist denn da los?". Und die Eltern bringen dann und machen dann vielleicht noch so ein lustiges Wörtchen und gehen dann. Also die sind dann eher so "Mein Kind ist gut versorgt und fühlt sich hier wohl, hat Spaß. Und die Eltern kommen dann und fragen und manchmal hat man das Gefühl die Väter trauen sich nicht ganz und dann kommt Mutti dann abends oder nachmittags beim Abholen und sagt das dann noch mal deutlicher, was vielleicht gerade nicht gepasst hat oder am Tag davor. Also oft sind es glaube ich die Mütter. Beim Elternabend sind es auch meistens die Mütter, die denn kommen.

I: Hast du das Gefühl, dass die Eltern die Arbeit wertschätzen, die ihr hier macht? Also du hast vorhin schon mal gesagt, dass ihr ein Geschenk bekommen habt zu Weihnachten. Hast du das Gefühl und wenn ja, also wie zeigen das die Eltern?

B1: Also ich hab schon das Gefühl. Also das merkt man wenn die Kinder einem entgegenlaufen und die Kinder einem auch vertrauen, sich in der Gruppe wohlfühlen. Dann sieht man ja auch schon dieses Strahlen von den Eltern und diese Sicherheit "Okay, mein Kind fühlt sich hier wohl. Ich kann dann entspannt gehen. So wenn ein Kind dann ein bisschen weint, dann merkt man dann die Eltern zögern "Was ist hier los?" und dann nimmt man denen so ein bisschen die Angst "Das kann mal passieren. Das ist gar nicht schlimm, kann ja mal weinen. Alles gut." Aber das sieht man dann schon auch einfach an der Reaktion. Und sie sagen es dann eben auch so "Ah, ihr macht tolle Arbeit", "Das gefällt mir" oder "Ihr habt so schöne Sachen gebastelt" oder so Sachen.

I: Das Vertrauen zu den Eltern ist ja wichtig. Das hast du eben auch schon gesagt. Wie versucht ihr das am Anfang, dass ihr da das Vertrauen aufbaut? Wie machst du das persönlich selber? "Jetzt schau ich, dass ich irgendwie ein gutes Verhältnis zu den Eltern aufbauen kann."

B1: Ach, ich denke das kommt also schon durch diese Eingewöhnungsphase am Anfang. Da sitzt man ja auch und nähert sich ja langsam dem Kind an und der Mutter oder dem Vater, der eben die Eingewöhnung macht. Das kommt dann übers Gespräch. Das man auch sagt was man macht als nächstes und das Vertrauen baut man ja dann auf. Also letztens dann, in der letzten Eingewöhnung sagt die Mutter zu mir "Ja, ich vertrau dir da voll und ganz. Sag einfach was ich machen soll, weil ich kenn mich nicht aus, ich hab einfach nur ein bisschen Angst, dass mein Kind weint und hier nicht ankommt und hier nicht schlafen will, hier nicht essen will. Ich sag ja, ich vertrau dir voll und ganz. Sag was ich machen soll und was ich nicht tun soll." Und dann ist das so. Also ist kommt einfach im Gespräch gerade in der Eingewöhnungsphase. Da lernt man sich dann ja auch eher kennen. Und manchmal dauert es länger, manchmal weniger lang. Aber die Eltern sind schon eine gewisse Zeit mit dabei in der Gruppe.

I: Gibt es Eltern mit denen es Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit gibt? Sind da vielleicht nicht unbedingt "Extremfälle", aber gibt es Eltern, wo du sagst "Oh, so eine Situation, das ist dann echt schwierig irgendwie? Was wären das für Situationen, wenn es so etwas gibt?

B1: Also, ich hab das jetzt so nicht kennengelernt. Weil letztendlich ist es ja, geht es um das eigene Kind, wenn man mit den Eltern spricht und eine Gewisse Einsicht, wenn jetzt irgendwas falsch läuft oder so, ist natürlich wie man es rüberbringt, aber im normalen Gespräch gibt es dann schon so ein Entgegenkommen. Jeder sieht dann so ein bisschen ein, wie man es machen könnte, aber das jetzt Eltern so ganz auf stur stellen, hab ich jetzt so nicht.

I: Gut, und dann ist das auch schon die letzte Frage. Was würdest du dir noch für die Zusammenarbeit wünschen? Gibt es irgendwas wo du sagst da könnte man noch mehr machen?

B1: Also, wir haben ja bei uns in der Gruppe so eine Art, was heißt so eine Art, ein Elterncafé. Es gibt ja einen Elternabend, da redet man über die wichtigen Dinge, Termine und all den Kram. Und dann bei uns im Elterncafé, das ist immer alle paar Monate. So von 15 bis 16 oder 17 Uhr. Und dann sitzt man da und dann kommen die Eltern, nehmen aber ihr Kind nicht einfach mit und gehen, dieses was ich vorhin sagte, dieses "Tschüss und Auf Wiedersehen". Mehr hat man ja dann nicht. Und da sitzt man und sie bleiben sitzen. Sehen zum einen wie ihr Kind in der Gruppe so ist. Und auch wir setzen uns einfach dazu und dann redet man ja, da kommt man einfach auf ein anderes Gespräch. Da lernt man sich dann auch wieder besser kennen.

I: Wird das gut angenommen von den Eltern?

B1: Ja, also wir haben das jetzt zweimal schon gemacht und irgendwann musste man dann sagen "So, es ist 17Uhr. Wir haben jetzt auch Feierabend. Und wir wollen dann gehen". Weil auch die Eltern, die finden das auch gut. Weil so treffen die sich auch mal. Unterschiedliche Arbeitszeiten, man trifft sich außerhalb wahrscheinlich

auch nicht und in der Zeit kommen die eigentlich alle.

I: Die tauschen sich dann untereinander aus? Und ihr euch mit denen?

B1: Genau. Die finden das auch toll, dass man dann mal so sitzen kann und mit einander reden kann.

Transkript Interview II

I: Interviewer

B2: Befragter 2

I: So ganz allgemein: Wie empfindest du die Zusammenarbeit mit den Eltern?

B2: Ähm, Zusammenarbeit wie ich sie finde ist schwierig. Ich finde sie ist extrem wichtig. Die Arbeit bei uns läuft gut. Oder ich empfinde als gut, weil wir ein sehr kleiner Laden sind und es eine überschaubare Anzahl von Eltern sind. Wir haben 40 Kinder im Moment hier und es sind einige Geschwister, einige Zwillinge auch da, so dass es 35 bis 36 Elternpaare überhaupt sind, um die es hier geht. Und so das man eigentlich alle Eltern persönlich, ein ganz gutes persönliches Verhältnis aufbauen konnte inzwischen.

I: Gibt es irgendwas, was dir an der Zusammenarbeit besonders gut gefällt und irgendwas, was dir vielleicht weniger gut gefällt?

B2: Was mir besonders gut gefällt. Schwierige Frage. Ich kann mal so sagen, was mir manchmal nicht so gut gefällt, ist die Sache, dass, was halt der natürliche Gang der Dinge ist, das die Eltern untereinander oft darüber reden und es immer wieder Zeit braucht bis dann Dinge bei uns ankommen. So zusagen, dass viel geredet wird vorher, bevor das dann über die Elternvertreter bei uns landet. Was ich auf der anderen Seite gut finde, ist das die Eltern sich bei uns die Zeit nehmen, aber das wird auch von uns gefordert, für die Eingewöhnung und das es in dieser Phase schon einen sehr intensiven Kontakt gibt. Und die Eltern sind auch alle bereit einen Hausbesuch über sich "ergehen" zu lassen, also das wir einmal vorbei kommen und einen teilweise sehr persönlichen Fragebogen mit denen ausfüllen, um möglichst viele Informationen über die Kinder zu bekommen, was uns hilft die Eltern in ihrer Situation, seien sie alleinerziehend oder Migranten oder wie auch immer, besser verstehen zu können und gleichzeitig auch uns das Kind besser verstehen lässt. Weil wir über die Hintergründe bisschen mehr bescheid wissen.

I: Wer macht die Hausbesuche?

B2: Das ist immer so, dass das einer von der Leitung und eine Erzieherin, die Bezugserzieherin, die dann die Eingewöhnung macht.

I: Gibt es irgendwas in der Zusammenarbeit, was dir leichter fällt oder was du sagst, das ist für dich einfach umzusetzen? Und irgendwas, was dir eher schwer fällt, so im Kontakt mit den Eltern?

B2: Leicht fällt mir die Organisation, die organisatorischen Dinge, was die ganzen Abrechnungsgeschichten angeht, mit den Eltern. Dafür zu sorgen, dass die Eigenanteil bezahlen und so weiter, die ganzen Formalitäten. Das fällt mir persönlich relativ leicht. Wobei es durchaus auch immer wieder unangenehme Situationen gibt, wenn die Eltern mit Zahlungen in Verzug sind und so weiter. Da aber, da haben wir bisher immer unser Geld bekommen und ohne das man die Eltern in eine zu unangenehme Situation bringen musste. Was manchmal schwierig ist, ist wenn man Eltern hat, die ihre Kinder sehr sehr sehr behütet haben in der ersten Zeit und ihre Kinder ganz schlecht loslassen können und man ihnen mal manchmal auch ein bisschen deutlicher erklären muss, dass sie ihre, ihren Kindern signalisieren müssen, dass sie das sehr sehr gut finden, dass das Kind hier her kommt und damit dem Kind auch die Trennung erleichtern, den Übergang hierher auch erleichtern. Das ist für uns oft schwieriger ist die Kinder einzugewöhnen wenn die Eltern sehr eng da dran sind und den sehr doll signalisieren, dass sie jetzt nur ganz kurz weg sind und das sie dann wiederkommen und transportieren, dass das ja eigentlich nicht das ist, was sie wollen. So das ist dann den Eltern zu sagen, das ihr Kind dann schreit und einen schwierigen Übergang hat, das liegt in der Natur der Sache. Das ist ein Beispiel, das sehr deutlich zu machen, ohne den Eltern zunahe zu treten, das ist nicht immer, das fällt mir nicht immer ganz leicht.

I: Was sind für dich ganz wichtige Aspekte oder Schwerpunkte in der Zusammenarbeit mit den Müttern und den Vätern?

B2: Das schließt daran an. Den Eltern ein Gefühl zu vermitteln, dass ihr Kind hier gut aufgehoben ist, weil der primäre Grund ist, weswegen die Eltern ihre Kinder hier abgeben, ist oft -gerade bei den Krippenkindern- dass sie es müssen und vielleicht

auch gar nicht wollen, weil die Arbeit es ihnen vorschreibt und das Leben ihnen vorschreibt. Und ja, das ist ein entscheidender Punkt. Wiederholst du die Frage noch mal, ich glaube

I: Was wichtige Aspekte sind in der Zusammenarbeit für dich oder auch für euch in der Einrichtung; was Schwerpunkte sind.

B2: Ein zusätzlicher Schwerpunkt ist auf jeden Fall diese Elternbefragung mit diesem Hausbesuch verbunden, wo es, das sich auf einen systemischen psychologischen Ansatz begründet, möglichst viel von dem Umfeld des Kindes in Erfahrung gebracht zu haben und in Erfahrung zu bringen, um etwaige Auffälligkeiten besser einordnen zu können und größeres Verständnis einfach für das Kind aufbringen zu können, das ist schon besonders und auch wichtig.

I: Welche Ziele erfolgt ihr mit der Zusammenarbeit hier?

B2: In erster Linie haben wir einen Bildungsauftrag und einen Betreuungsauftrag und das ist sehr nüchtern gesagt, geht es darum den Eltern ah die Kinder schulreif zu machen so. Was auch immer man dahinter versteht, das wäre wahrscheinlich wieder eine eigene Bachelorarbeit. Aber auch den Eltern das Gefühl zu vermitteln ihr Kind wird hier gut vorbereitet und wenn es dann in die Schule kommt, in die erste Klasse. Und das wir auch den Eltern raten ihre Kinder nicht in die Vorschule zu geben, sondern das die Kinder hierbleiben, sei es weil es zum einen, weil sie einen Wechsel dann weniger haben von Bezugspersonen. Und zum anderen, weil wir es, weil wir auch darin bestrebt sind und da auch überzeugt davon sind, dass wir eine gute Vorschularbeit machen. Mit den unterschiedlichsten Angeboten, die speziell dann auf die Vorschüler gerichtet ist. Und bei den Krippenkindern ist es dann schon noch primär so, einfach den Eltern zu vermitteln, es ist keine Notlösung, dass ihr Kind hier ist, sondern es tut ihrem Kind sehr sehr sehr gut für die Entwicklung, dieses reichhaltigen Angebot nutzen zu dürfen hier mit einem ganzen Schwung Gleichaltriger Zeit zu verbringen. Dass das einfach keine Notlösung ist, sondern dass das ist wo die Kinder unglaublich viel Nutzen von haben. Und die Eltern kein schlechtes Gewissen dabei haben müssen ihre Karriere einfach weiter zu verfolgen, das ist heutzutage einfach so das irgendwie beide Eltern arbeiten und damit wollen

sie ihre Karriere weiterbringen. Und auch das hat hinterher einen Nutzen für die Kinder, wenn die Eltern entsprechend ausgebildet sind. Wenn die Eltern gut ausgebildet sind, verdienen die Eltern mehr und dann können sie den, ist die Erziehung der Kinder halt einfach was diesen finanziellen Aspekt angeht, einfach oft auch leichter. Und denn vermittelt es ist gut, dass ihr Kind hier ist und es ist auch gut, dass sie das machen und da brauchen sie auch kein schlechtes Gewissen haben.

I: Wie erlebst du die Eltern? Also jetzt hier in der Einrichtung. Wie sind die? Wie würdest du die beschreiben? Sind die anspruchsvoll oder doch eher zurückhaltend? Hast du vielleicht irgendwelche Beispiele?

B2: Also wir haben. Das ist sehr unterschiedlich. Wir haben Eltern die einfach ein gutes Gefühl dabei haben und die auch um das Wort aufzugreifen anspruchslos sind. Die einfach sagen ja ihr macht das klasse, das ist super, da haben wir auch gar keine Bedenken. Es gibt schon andere Eltern, die immer wieder drauf bedacht sind. Aber auf einem ganz höflichen Umgang bedacht, für ihre Kinder gewisse Dinge einzufordern. Sei es "Mein Kind war jetzt zwei Wochen nicht beim Schwimmen, warum war denn das so? Und das hätte doch diese Woche dran sein sollen. Und warum war das denn jetzt nicht so? " Gut das sind Situationen, die man ihnen dann erklären kann. Zum Einen kann uns das mal passieren, dass da mal ein Kind aus der Liste rausgerutscht ist, oft hat es einfach ganz pragmatische Gründe in so einer Situation. Was die also es ist zunehmend so je älter die Kinder werden ist die Sorge der Eltern da, dass sie auch wirklich in der Schule bestehen da. Und da werden sind dann vermehrt einfach mal Nachfragen da, so nach dem Motto "Macht ihr auch genug? Wird auch mein Kind - ihr habt ja so und so viele- und das ist ja schon so viel weiter, als die anderen Kinder, wird das auch genug gefördert? Wird da auch drauf Rücksicht genommen, dass auch spezielle Angebote da sind, die irgendwie die größeren unterstützen und fordern." Aber das sind wenige Eltern und es ist, ich möchte nicht sagen, dass es eine anspruchsvolle Haltung ist, sondern das ist einfach mehr eine interessierte Haltung. Das da auch was passiert da eigentlich und ist das tatsächlich dann auch so, wie es angekündigt ist, passiert das auch tatsächlich.

I: Also interessierte Eltern und nicht sehr uninteressierte Eltern sozusagen, die soll es ja auch geben.

B2: Ja, die gibt es auch. Aber ja, uninteressierte Eltern gibt es definitiv auch. Haben wir hier auch. Die auch dann ganz klar froh sind, dass ihre Kinder dann auch betreut sind und das sie ihren eigenen Dingen nachgehen können. Aber es ist nicht meine Aufgabe das zu werten. Das ist einfach Fakt. Das ist weder gut noch schlecht. Das ist deren Vorstellung davon, wie das funktioniert in der Zeit, ihr Leben funktioniert in dieser Zeit.

I: Welche Aufgaben übernehmen die Eltern hier so? Engagieren die sich? Gibt es irgendwie die Möglichkeit, wo bringen die sich besonders ein? Was machen die?

B2: Es gibt die Elternvertreter, die kümmern sich, es geht um Geburtstagsgeschichten, wenn die Erzieher Geburtstag haben, dass da was organisiert wird. Auch wenn mal Beschwerden da sind, dass die dann, und die Eltern sich nicht persönlich bei uns beschweren wollen, weil sie da ein schlechtes Gefühl dabei haben, dann läuft das über die Elternvertreter. Da ist, die werden immer für ein Jahr gewählt, auf den Elternabenden und sind dann, sind alle Vierteljahr ist da eine Sitzung. Darüber hinaus haben wir im letzten Jahr mal einen Streichtag gemacht. Da haben wir einfach gesagt die ganze Kita muss wieder neu gestrichen werden, das kostet uns irgendwie zweitausend, dreitausend Euro, das kostet uns aber nur fünfhundert Euro, wenn wir einfach mal einen Nachmittag, einen Samstag mit euch hier verbringen. Und da war die Resonanz gut und es wurde auch direkt dann an dem Tag gestrichen, die ganze Einrichtung. Darüber hinaus sind oft Anfragen, danach wo können wir denn noch irgendwas helfen und so weiter. Aber oft ist es einfach schwierig, das sind dann mal kleinere Aufgaben. Mal da, mal da. Und dafür was zu organisieren, da ist der Organisationsaufwand größer, als das selber zu machen. Und es wird vielleicht für eine Umgestaltung des Außengeländes, kann man mal noch mal einen Schwung Eltern brauchen und sagen "Komm, helft ihr mal mit, wir müssen da komplett den Sand austauschen" oder so. Da in solchen Situationen, da machen die Eltern auch gerne mit. Aber ansonsten ist das keine Elterninitiative, wo das Gang und Gäbe wäre. Sondern es ist halt ein- zweimal im Jahr, das da kleinere Aktionen sind.

I: Hast du Erfahrungen, gibt es Unterschiede zwischen Müttern und den Vätern? Was

konntest du da so beobachten? Ist das, also wie die sich hier in der Zusammenarbeit zeigen? Gibt es da einen Unterschied in dem Kontakt?

B2: Ja, natürlich. Die Mütter sind in der Regel die besorgteren. Und die Väter sind in der Regel die, die sagen "Ja, das ist schon alles in Ordnung". Auch wird es sicherlich daran liegen, dass es da noch eine Zweiteilung gibt in der Familie, die auf dem klassischen Familienbild beruht. Und weswegen wir das auch wichtig finden, dass wir auch Kontakt zu den Vätern haben, weil eine Erhaltung zu dem Kratzer, der denn bei der Mutter oft zu überzogen ist, da sagen die Eltern "Ja, mein Gott, das Kind ist nun mal dreieinhalb, wenn das draußen rumspringt, dann halt es sich halt mal einen Kratzer, das gehört dazu. Da braucht man jetzt kein Gewese drum machen." Da fragen die Mütter dann tendenziell schon eher nach "Wie ist das passiert?", nicht "Wie konnte das passieren?", aber sie wollen dann schon mal genauer wissen, was da vorgefallen ist. Und das ist halt ein anderer Umgang so. Aber es sind natürlich primär die Mütter, mit denen wir hier im Kontakt stehen, die einfach auch die Kinder bringen. Das ist gerade in der Krippe. Oft haben die Väter einfach auch die längere Arbeitszeit und das von daher, das es die Mütter. Aber wir begrüßen es sehr wenn das die Väter sind. Gerade auch bei der Eingewöhnung ist es so, dass wir es sehr gerne sehen, wenn die Väter das machen, weil einfach, das ist auch wieder diese Sorge und Besorgtheit, die vorher schon angesprochen wurde, dass sie das Kind eher loslassen können sozusagen "Ja, das ist schon gut, mach mal hier und es passt schon". Wenn die Mütter schon nicht klammern, aber das mehr in die Richtung des Klammerns geht bei denen.

I: Hast du das Gefühl, dass die Eltern die Arbeit hier wertschätzen, die ihr macht? Und wie zeigen die das? Kannst du das begründen, wenn das so ist?

B2: Ganz praktisch kriegt man zu Weihnachten ein Dankeschön von Eltern, wo das dann auch noch mal ausdrücklich gesagt wird. Darüber hinaus sind das einzelne Situationen, wo Eltern dann mal sagen -also es ist wir fassen das als Lob auf, wenn die Eltern uns signalisieren, dass sie sich und ihr Kind hier gut aufgehoben fühlen und damit zufrieden sind was und wie das hier passiert und wie es dem Kind hier geht und dass das Kind so viel erzählt zuhause und das es gerne hierher geht. Das ist dann für uns sozusagen das größte Lob. Dann wissen wir, wir machen hier eine

ganze Menge richtig.

I: Wie versuchst du oder versucht ihr als Team das Vertrauen zu den Eltern aufzubauen?

B2: Ja, dieser Hausbesuch ist schon ein Teil davon. Das man einfach auch signalisiert "Wir sind interessiert an dem, was euch bewegt, was eure Umstände sind aus denen ihr heraus - gerade bei Krippenkindern, aus denen heraus ihr das Kind in die Krippe gebt. Darüber baut sich natürlich Vertrauen auf. Und gleichzeitig ist es auch die Sache, die alltäglichen Gespräche. Wie nimmt man ein Kind in Empfang? Wie spricht man mit den Eltern darüber, wenn das Kind morgens richtig schreit und jetzt nicht will. Und wenn man da die richtigen Worte findet den Eltern gegenüber, dann baut sich da einfach schon ein Vertrauen auf, dass sie sagen "Ja, das ist gut und ich kann das Kind jetzt auch loslassen, wenn es schreit, wenn das denn schreit. Wie wenn man den Eltern ansieht, dass sie ein ungutes Gefühl haben, dann rufen wir einfach zwanzig Minuten später an und sagen es hat sich ganz schnell beruhigt, als die Mama weg war oder als ihr weg ward. Das trägt natürlich dazu bei, dass sie sagen "Okay wir kriegen da erstmal noch mal ein Feedback, ob alles auch gut ist", gerade in der Anfangszeit.

I: Gibt es Eltern mit denen es Schwierigkeiten gibt? Mit denen es irgendwie, mit denen es nicht so gut läuft?

B2: Natürlich gibt es die. Die sich überhaupt gar nicht an Absprachen halten, die partout sich weigern anzurufen, wenn ihr Kind krank ist und nicht kommt. Obwohl man es denen zum zehnten Mal gesagt hat "Bitte ruft an, wir stellen uns drauf ein, wir decken Tisch". Für uns ist es personell entscheidend, ob wir 15 oder 20 Kinder haben, gerade wenn sie unter einem Jahr sind. Die sich nicht an die Bringe- und Abholzeiten halten, auf die man sich auch einstellt. Die dann selbstverständlich davon ausgehen, dass das immer funktioniert. Sie kommen normalerweise immer um halb neun, dann haben sie mal vergessen, dass sie doch irgendwie da noch mal einen Vortrag halten müssen oder sonst irgendwas, und bringen unangekündigt ihr Kind morgens um halb acht in die Kita und gehen davon aus, dass das funktioniert ohne Absprache. Das ist dann schon schwierig: Die sich zweieinhalb Monate

irgendwie in ihre Heimat fahren, dann kommen sie wieder und wollen ihr Kind einfach abgegeben und gehen davon aus, dass das funktioniert. Und ohne sich darüber nachgedacht zu haben, dass zweieinhalb Monate 10% der Lebenszeit ihres Kindes ist und das es natürlich wieder neu eingewöhnt werden muss. Und das man dafür Zeit mitbringen muss. Und so, das sind schon Schwierigkeiten, aber die sind in bewältigbarem Maße so.

I: Ist das an bestimmten Eltern auszumachen?

B2: Klar, wir haben da unsere Pappenheimer so. Das sind drei, vier Eltern und mit denen ist das schwierig. Und die anderen zweiunddreißig, dreiunddreißig Eltern, die halten sich hervorragend da dran. Da funktioniert es auch.

I: Kannst du irgendwas vermuten, woran das vielleicht liegt? Gibt es da eine Idee warum?

B2: In einem konkreten Fall haben wir massiv das Gefühl, dass es eine geringe Wertschätzung dem Beruf ist, den wir ausüben hier. Und eine Selbstverständlichkeitsmentalität des Nehmens, das uns da in dem Fall, in dem einen Fall ist das aber nur, wo uns das ziemlich stört.

I: Dann kommen wir zur letzten Frage. Gibt es noch irgendwas, was du dir vielleicht zur Zusammenarbeit noch wünschen würdest?

B2: [Pause] Nein. Eltern sind unterschiedlich und das ist schön so. Aber es birgt auch die, birgt halt auch Konfliktpotenzial, was man gerade in der letzten Frage gesehen hat. Die eierlegende Wollmilchsau, dass die Eltern immer ganz genau dann so funktionieren, wie wir uns das vorstellen, das wird es einfach nicht geben. Was natürlich wünschenswert ist, bei allen Widrigkeiten ist, das die Nummer mit den Absprachen einfach besser funktioniert. Das die Eltern auch, das wirklich auch alle Eltern sehen, welchen Job wir hier machen und das sie dementsprechend auch davon ausgehen "Oh, ja mein Gott. Und wenn wir jetzt nicht kommen oder wenn wir jetzt eine Stunde früher kommen, dann bedeutet das für die, die das Frühstück vorbereiten muss, sie hat auf einmal drei Kinder unter einem Jahr und wie soll sie

dann gleichzeitig das Frühstück vorbereiten." Das sie sich da ein bisschen in uns hineinversetzen, dass das einfach nicht so geht. Das würde ich mir wünschen. Das ist das eigentlich. Wir haben das vollste Verständnis, wenn es da mal irgendwie was schwierig ist, wenn irgendwie mal das Geschwisterchen irgendwie Masern hat und die ganze Bude zuhause zusammenschreit, das ganz salopp gesagt, dann wenn die Eltern dann sagen "Entschuldigung, wir haben es einfach vergessen anzurufen", dann ist das völlig in Ordnung. Und das ist nichts, was ich unter Schwierigkeiten abstempeln würde, sondern das ist, das geht halt einfach dann unter mal. Das ist in Ordnung. Dann haben die wirklich andere Sorgen. Aber wenn es dann um den Freibadbesuch mit der Oma geht und man deswegen, dann nicht absagt, dann finde ich es einfach ärgerlich. Und das muss nicht sein. Und ja, das ist das was wir uns noch wünschen würden so.

Transkript Interview III

I: Interviewer

B3: Befragter 3

I: Also so ganz allgemein wie empfindest du die Zusammenarbeit mit den Eltern?

B3: Gut, die Eltern bei uns sind sehr offen. Die sind sehr dankbar für alle Tipps, die man ihnen mit auf den Weg gibt. Und wenn man irgendwas auf der Seele hat, das wir irgendwas brauchen an Materialien oder so, sind die meisten auch sehr sehr hilfsbereit. Man hat natürlich immer den ein oder anderen dazwischen, der nicht so viel Lust hat sich zu engagieren. Aber das hat man überall, im Sportverein oder in der Schule. Das hat man überall.

I: Gibt es irgendwas, was dir an der Zusammenarbeit besonders gut gefällt oder was, was dir vielleicht weniger gefällt?

B3: Also was mit gut gefällt, ist das man viele Eltern wirklich ansprechen kann und die haben auch Lust mitzumachen. Wenn man fragt "Wer hat Lust uns einen Plätzchenteig zu machen?" oder "Wer hat Zeit uns zum Theater zu begleiten?"- weil wir noch eine Aufsichtsperson mehr brauchen, dann sind die wirklich sehr hilfsbereit und freuen sich total, wenn sie angesprochen werden. Oder auch bei Begleitungen zum Waldtag, wenn einer von uns mal krank sein sollte, damit das nicht ausfällt, sind die auch total hilfsbereit. Das klappt sehr gut. Was manchmal schwierig ist, ist wenn die Sprachen nicht die gleichen sind. Wir haben leider im Nachmittagsbereich einige Eltern, die nur russisch oder polnisch sprechen und das ist dann für mich sehr sehr schwierig, weil ich spreche weder russisch, noch polnisch. Und da bin ich dann sehr froh über meine Kollegin, die als Muttersprachlerin ja auch russisch spricht und die dann oft auch übersetzen muss. Und ja, das ist natürlich immer sehr schwierig dann mit diesem hin und her.

I: Gibt es irgendwas, dann arbeitest du besonders gern mit den Eltern zusammen? An einer bestimmten Stelle? In einer bestimmten Situation?

B3: Ja, solche Sachen zum Beispiel, wenn man sagt "Kommen Sie mit zum Waldtag?" und das sind dann immer sehr offene Vormittage oder Nachmittage, wie sich das gestaltet. Und man hat dann auch Zeit mit den Eltern mal zwischen Tür- und Angel dann ein bisschen mehr zu sprechen, weil sie dann auch einfach den Alltag mal miterleben und sich dann auch noch ein bisschen besser in uns manchmal reinversetzen können. Das ist also auch für uns sehr hilfreich, wenn die Eltern bei uns mal mit in die Arbeit reingucken. Das ist sehr spannend.

I: Gibt es irgendwas, was die leicht fällt? Oder was fällt dir vielleicht schwerer? Irgendwelche Gespräche oder so?

B3: Ja, Problemgespräche. Wenn irgendwas wirklich anliegt dann, das hat man immer so ein bisschen im Magen, das ist klar. Weil na es hören ja auch Eltern oft einfach nicht gerne, wenn das Kind Schwierigkeiten hat. Aber dafür sind wir auch ausgebildet und geschult worden, dass die Kinder quasi immer im Mittelpunkt sind und das wir natürlich immer mit positiven Sachen anfangen, und wenn wir was Negatives haben, was weiß ich, dass eine Sprachförderung notwendig ist, dass wir es dann auch gleich so verpacken, dass wir es den Eltern dann auch klar machen warum das so ist und wie schnell dann auch Besserungen eintreten. Wir haben da ja auch schon jahrelange Erfahrung. Und eventuell dann auch gleich weitere Stellen oder Therapien weiterempfehlen können. Manchmal reicht die Sprachförderung halt bei uns ja nicht aus, das man tatsächlich sagen muss "Wir empfehlen zusätzlich einen Logopäden" und dann ist es immer gleich hilfreich, wenn man eine Adresse hat uns sagen kann "Schauen Sie mal hier, da haben wir schon Erfahrungen" und die dann genau gleich weiterempfehlen können. Kommt immer dann sehr sehr gut an. Und dann laufen diese Gespräche meistens auch immer sehr sehr gut. Es gibt selten Eltern, wo man dann hinterher wirklich auseinander geht und sagt "Oh, das war ja jetzt schwierig", aber solche Gespräche, die muss man dann sich auch überlegen, ob man dann eventuell eine von dem Leitungsteam mit reinholt. Der das dann mit unterstützt.

I: Was sind für dich wichtige Aspekte oder Schwerpunkte in der Zusammenarbeit mit den Eltern?

B3: Oh, die Elternabende sind mir ganz wichtig. Und die Pinnwand. Das die immer aktuell ist und das die Eltern halt auch viele Sachen nachlesen können. Wir arbeiten auch viel mit Tür- und Angelgesprächen, das wir die Eltern auch einfach mal fragen "Mensch ja, wir haben gehört, das war am Wochenende, wie war es denn?" und so. Die Eltern sind da auch immer Gott sei Dank, sehr auskunftsbereit und erzählen dann auch mit. Und das ist immer sehr sehr nett. Ja, oder wenn irgendjemand zum Abholen kommt, dann ist die Tür halt auch nicht zu, sondern die Eltern dürfen halt jeder Zeit reinkommen, sind immer willkommen. Wir haben auch einen Postkasten für die Eltern, wo wir dann halt wichtige Zettel reinstecken, zum Beispiel die Eltern, die jetzt auf dem Elternabend nicht waren und die Terminzettel so nicht bekommen haben, die beschriften wir dann mit dem Namen, stecken sie in die Elternpost rein, dass auch jeder das dann bekommt. Und wir sind halt auch immer offen für Fragen und wir haben den Eltern auch schon immer zwischendurch zu verstehen gegeben, wenn sie Redebedarf haben, weil sie vielleicht auch Sorgen mit dem Kind haben. Manchmal ist es ja auch so, wenn man das erste Kind hat und das ist dann und vergleicht dann untereinander und dann ist man ja manchmal unsicher und denkt so "Oh, mein Kind ist irgendwie vielleicht nicht normal oder zurück oder na" und möchte dann gerne mal reden. Dann signalisieren wir auch immer Gesprächsbereitschaft und versuchen uns dann auch zeitnah dann mit den Eltern zusammen zu setzen. Sind wir meistens sehr bemüht, aber manchmal ist zeitnah halt so eine Sache. Der Kalender ist manchmal leider voll.

I: Welche Ziele verfolgt ihr mit der Zusammenarbeit? Was wollt ihr erreichen oder du?

B3: Ja, wir wollen ja nicht nur, dass die Kinder sich wohlfühlen, sondern, dass auch die Eltern sich wohlfühlen. Die Eltern sollen ein gutes Gefühl haben, wenn sie ihre Kinder hier in die Kita bringen und sie sollen wissen es geht den Kindern gut und wenn irgendwas sein sollte, dass wir halt auch das Vertrauen zu den Eltern haben und umgekehrt, auch das man sich gegenseitig halt anspricht. Weil wenn uns zum Beispiel auffällt, dass ein Kind halt ganz in sich gekehrt ist und die Eltern aber vielleicht nicht damit rausrücken, dass zuhause der große Knatsch ist, weil Trennung eventuell kurz bevorsteht, dann wäre es natürlich hilfreich, wenn wir so etwas auch

wissen, damit wir auch besser auf das Kind einwirken können. Wenn wir so etwas nicht wissen, können wir mit solchen Situationen natürlich dann nichts anfangen. Also das ist immer ganz wichtig, dass da dann zusammengearbeitet wird.

I: Wie erlebst du die Eltern in Hinblick auf die Zusammenarbeit? Du hast eben schon gesagt, dass die sich viel engagieren, gibt es aber auch welche, die vielleicht eher teilnahmslos sind oder so? Könntest du die irgendwie beschreiben?

B3: Ja, solche Eltern gibt es auch, die dann zum Beispiel die Zettel immer vergessen. Also wir versuchen dann schon immer, wer die Zettel dann eine Woche im Postfach vergessen hat, dass wir das dann dem Kind in die Brottasche stecken, damit das dann doch zuhause ankommt. Und manche Eltern weisen wir auch immer noch ein zweites und ein drittes und ein viertes Mal auf die Pinnwand hin, aber manchmal ist es so, manchmal müssen die leider auch die Erfahrung machen, wenn man sich nicht engagiert, dann kriegt man auch mal irgendwas nicht mit. Letztens hatten wir das zum Beispiel, da stand eine Mutter an der Turnhalle: "Ja, warum ward ihr denn nicht da?". Es tut mir leid, es hängt seit Dezember aus, dass in der ersten Januarwoche noch Schulferien sind und kein Turnen stattfindet. Und wenn dann einen Zettel immer nicht liest, dann muss man auch mal leider die Erfahrung machen, dass es Konsequenzen hat. Weil den Kindern können wir auch nicht alles hinterher tragen, die müssen sich ja auch ein Stück weit dran gewöhnen selbstständig zu werden. Und das ist halt ein Stück weit die Selbstständigkeit der Eltern.

I: Aber sonst sind die engagiert, dass die was machen?

B3: Die meisten. Die meisten schon. Also wenn es um Sachen geht zum Mitbringen. Wir haben jetzt am Mittwoch zum Beispiel Besuch von der Igel-Frau und die hat halt ein ehrenamtliches Engagement hier im Ort. Und wenn sie dann sich die Zeit nimmt in die Kita zu kommen, dann hat sie sich gewünscht, dass jedes Kind eine Futterdose mitbringt - Katzenfutter- damit die Igel sozusagen da ein bisschen was von haben, dass die dann auch gefüttert werden können. Und da sind die Eltern total offen, also die machen solche Sachen super gerne mit. Die bringen dann Futter mit. Oder wir hatten das auch schon, dass wir hier ein Erste-Hilfe-Projekt gemacht haben, da

haben die Eltern alte Pflaster mitgebracht und solche Sachen. Oder zu Weihnachten den Plätzchenteig. Weil vier Stunden sind halt sehr kurz zum Plätzchenteiganrühren, kühlen und dann abbacken. Und deswegen machen wir das immer so, dass die Eltern dann halt den Plätzchenteig mitbringen und andere bringen die Verzierung mit. Und das klappt immer. Also es bringen immer alle irgendwas mit. Das ist total schön. Oder die Eltern haben auch schon ein Frühstück für uns organisiert zum Nikolaus. Da kamen wir vom Turnen und die Eltern haben ganz toll den Tisch gedeckt und das Obst und Gemüse für die Kinder geschnitten. Wirklich super. Und was mich auch besonders freut, wir machen seit einem Jahr so ein Obstdosenprojekt. Das heißt, die Kinder bringen von montags bis donnerstags eine zusätzliche ganz kleine Obstdose mit, mit einem halben geschnittenen Apfel oder eine halbe geschnittene Banane oder zwei geschnittene Karotten und jedes Kind stellt es sozusagen für den großen Obstteller zur Verfügung und alle können halt praktisch essen bis sie satt sind. Und das klappt total super. Und da machen tatsächlich auch fast alle Eltern mit. Bis auf zwei Ausnahmen, die immer noch so ein bisschen "Ja, mein Kind isst das eh nicht"-mit der Begründung dabei sind und dann auch nichts mitbringen, leider. Aber die anderen sind da total super hinterher. Echt schön.

I: Gibt es Unterschiede zwischen den Eltern? Also auch so in Hinblick vielleicht auf die Eltern mit Migrationshintergrund?

B3: Ja, es ist schon so. Also wir haben es ja am Nachmittag, dass viele Eltern mit Migrationshintergrund da sind. Und da ist es teilweise so, dass die Eltern, die deutschsprachig sind, sich da auch ein bisschen zurückziehen. Also da ist es zum Beispiel so, dass die sich auch nicht so viel miteinander unterhalten. Leider, muss ich sagen, aber es ist wahrscheinlich die Gegebenheit, dass dann auch die anderen ein bisschen mehr auf der Muttersprache halt kommunizieren, dass dann auch in der Garderobe russisch oder polnisch halt gesprochen wird untereinander. Und dann fühlen sich die deutschen manchmal halt auch ein bisschen außen vor. Aber letztendlich sind die also russisch- oder polnischsprachigen Eltern genauso engagiert, wie die deutschsprachigen. Also die Kommunikationsprobleme untereinander sind manchmal halt die Schwierigkeit. Und ja wenn ich meine Hilfe brauche sozusagen, dann hab ich ja Gott sei Dank meine Kollegin, die mir dann auch eilend zur Seite steht und mich dann unterstützt, dass dann zu übersetzen. Weil

sonst wären teilweise einige Elterngespräche halt nicht möglich. Wenn man das dann so untereinander hat. Aber die sind wirklich alle super dabei und freuen sich auch alle. Und wir bemühen uns auch den ein oder anderen Zettel, der dann sehr wichtig ist, dann auch ins Russische zu übersetzen, dass wir wenigstens so einen Teil dann auch noch mal weiterhin erreichen.

I: Gibt es Unterschiede zwischen den Müttern und den Vätern?

B3: Jein. Also ich glaube, dass hat sich heutzutage schon ein bisschen mehr verteilt. Also vor einigen Jahren war das noch deutlicher, dass mehr die Mütter in die Kitas gebracht haben und heutzutage hält sich das eigentlich sehr die Waage, dass die Mamas und Papas zum Abholen kommen. Oder einer hat meinetwegen die Frühschicht, morgens bringt Papa und mittags holt Mama. Also es wird eigentlich sehr viel abgewechselt. Also es ist nicht mehr so, früher war es tatsächlich so, dass man von einigen Familien nur die Mütter kannte. Na und auch über einen längeren Zeitraum. Und heutzutage ist es eigentlich so, dass ich aus den Familien also tatsächlich Mama und Papa, Oma und Opa meistens auch gleich noch mit, kenne. Und es ist wirklich sehr sehr abwechslungsreich.

I: Sind die Väter auch bei den Elternabenden oder so?

B3: Ja, also es verteilt sich. Bei einigen kommen viele die Väter und bei einigen kommen eher die Mütter. Aber es liegt glaube ich auch immer auch daran, also bei einigen, meistens lassen sich eher die Mütter bei uns in den Elternbeirat wählen, ich weiß gar nicht woran das liegt, aber die müssen dann natürlich auch immer zu den Elternabenden kommen. Und bei anderen Familien da wechseln sich Mama und Papa halt ab. Je nachdem auch wer vielleicht arbeiten muss, und das klappt eigentlich ganz gut. Also wir haben immer ein paar Väter dabei. Das ist ganz toll.

I: Hast du das Gefühl, dass die Eltern eure Arbeit wertschätzen? Und wenn ja, wie zeigen die das?

B3. Die meisten schon. Also die meisten wirklich. Also wir hängen auch immer zwischendurch wieder Sachen aus, dass die Eltern auch sehen können, was die

Kinder machen. Und wir machen ja diese Portfoliomappen, wo wir auch die Kinder mit Fotos begleiten, was sie wirklich am Tag machen und welche Besonderheiten es gab, wie man sich zum Fasching verkleidet hat und so etwas alles. Und dokumentieren das ja in diesem Portfolio. Und die Eltern sind immer sehr sehr glücklich darüber, wenn sie diese Mappen halt sehen. Und dann kommen auch wirklich solche Rückmeldungen, wie "Oh, ihr macht so viel" und "Es macht so Spaß", "Mein Kind kommt so gerne in den Kindergarten", also solche na, wir bieten sozusagen so einen kleinen Gesprächsanlass quasi mit dem Portfolio oder mit Bastelsachen, die dann ausgehängt sind und dann gehen die Eltern da praktisch auch drauf ein und fragen auch nach. Und bei einigen Eltern muss man auch manchmal selber ein bisschen nachfragen, so von wegen "Hat ihr Kind mal zuhause was erzählt?" - gerade bei den neuen Kindern ist das immer so. Das man da dann auch versucht den Anknüpfungspunkt immer zu kriegen, weil die neuen Mütter sind dann doch meistens so ein bisschen zurückhaltend, so "Hm, ja", erstmal ankommen, erstmal gucken, wie geht das alles.

I: Du hast vorhin gesagt, dass sind die meisten Eltern. Gibt es auch welche, wo du das Gefühl hast, dass sie es überhaupt nicht wertschätzen?

B3: Ja, also ein, zwei hat man immer mal dabei. Und ja, das kommt immer ganz auf die Familienstruktur an. Bei dem einen Kind ist das jetzt zurzeit so, dass ist ein Nachzüglerkind, neue Ehe, neues Kind, und da ist das Interesse einfach nicht da. Das ist tatsächlich so. Da werden Zettel nicht gelesen und das ist leider so. Aber das ist eine Situation, also wir haben uns die Mutter schon mal zu einem Gespräch geholt und ihr das versucht zu erklären und ja sie bemüht sich dann darum ein bisschen mehr Aufmerksamkeit auch ihrem zweiten Kind zu schenken und nicht nur dem ersten. Es sind beide Kinder wichtig. Aber es ist halt so, dass das halt nicht so viel Engagement ist von ihrer Seite aus. Und da müssen wir uns dann einfach mit zufrieden geben, dass wenn sie die Zettel liest, dass dann die meisten Sachen einfach ankommen. Also sie steuert dann auch solche Sachen bei, so eine Futterdose oder so. Aber beim Keksteig zum Beispiel trägt sie sich nicht ein, weil das ist dann nicht ihr Gebiet. Aber es ist schon, es wird schon besser. Aber es halt bei einigen Eltern halt die Prioritäten anders.

I: Wie versuchst du Vertrauen zu den Eltern aufzubauen? Vielleicht gerade am Anfang, da ist es ja besonders wichtig.

B3: Genau, also am Anfang, wenn wir wissen, welche Kinder in die Gruppe kommen, laden wir die Eltern zu einem Kennenlerncafé ein. Und da kommen dann alle Eltern, die neu in die Gruppe kommen. Mit denen setzen wir uns ganz in Ruhe hin. Und dann haben wir so ein "Tiger-ABC" nennt sich das bei uns, da gehen wir ganz viele Punkte durch: A, wie Aufsichtspflicht, B, wie Basteln und so weiter. Dass die Eltern schon mal so einen Leitfaden, in Führungszeichen, für die Gruppe in der Hand haben, was passiert in der Gruppe, was ist auch ein bisschen so meine Aufgabe. Und da steht das dann halt alles so drin und wir sprechen über die Sachen ganz ganz offen, beantworten offene Fragen und wir signalisieren den Eltern halt auch jederzeit sie können kommen, wenn sie Fragen haben, wir beantworten das alles. Und wenn sie auch Ideen haben oder Anregungen oder vielleicht auch jemanden kennen, der einmal Lust hat in den Kindergarten zu kommen und irgendwie ein schönes Projekt mit den Kindern zu machen. Also für solche Sachen sind wir halt immer offen. Und solche Sachen besprechen wir auf dem Elternabend auch immer, gehen die Terminzettel auch immer ganz, also wirklich ausführlich durch. Wir binden die Eltern auch mit ein, dass wir die Großen zum Schultütenbasteln holen, die Eltern ja. Das wir da vorher schon die Briefe rausgeben, dass sie sich alle halt auch die Zeit nehmen können. Wir machen alle zwei Jahre Eltern-Laternen-Basteln, wo die Eltern dann für die Kinder die Laternen zusammenstellen, so das die auch was Schönes für ihre Kinder tun und halt auch wertschätzen, wie viel Arbeit das ist tatsächlich zu basteln und was zusammenzukleben, um es denen ganz deutlich zu machen halt. Und die Kinder freuen sich natürlich tierisch über eine selbstgebastelte Laterne. Also die erzählen einem dann Tage später noch "Ich hatte die Laterne, die meine Mama gemacht hat.". Und das ist so wichtig für die Kinder. Und da sieht man dann auch, dass die Eltern das dann auch wertschätzen und sehen "Oh, Gott ja, das ist ganz schön viel Arbeit, was mein Kind da immer macht, und was es mit nach Hause bringt. Ja, ist ganz spannend,

I: Und bei diesem Elterncafé sind die Kinder nicht da, das ist nur für die Eltern?

B3: Das ist für die Eltern genau. Wo die Eltern wirklich Zeit haben sich

kennenzulernen. Und wenn das Elterncafé praktisch so Richtung Ende geht, dann vereinbaren wir für jedes Kind einen Schnuppertag, wo die die Mutter oder der Papa oder beide, mit dem Kind in den Kindergarten kommen und das Kind dann erstmal mit begleiten. Meistens machen wir es ungefähr eine halbe Stunde mit den Eltern und dann versuchen wir die Eltern schon mal nach Hause zu schicken. Zumindest für eine Stunden, das man sagt "Jetzt versuchen wir es mal." Und wir haben natürlich immer die Option, ja wenn irgendwas ist, wenn sich das Kind nicht beruhigen lassen sollte, wir rufen an, wir informieren sie. Und wenn die Eltern dann quasi zurückkommen, dann geben wir eine Rückmeldung, wie das praktisch gelaufen ist. So das machen wir aber für jedes Kind individuell. Also wir haben auch Kinder, die kommen so freudestrahlend, die haben überhaupt keine Probleme, da können die Eltern wirklich nach zehn Minuten gehen und "Ja, wir sehen uns um fünf. Bis später." Das ist natürlich dann der Optimalfall, wenn die Kinder sich wirklich von vornherein wohlfühlen. Und dann geben wir halt gerade am Anfang im August den neuen Eltern ganz viel Rückmeldung und erzählen auch zwischen Tür und Angel ganz viel "Ja, wir haben heute das gemacht" und "Ihr Kind hat sich schon da zu gesetzt und macht schon die ersten Versuche beim Mitsingen" und so. Und das sind natürlich dann auch die Momente, wo die Eltern beruhigt werden und sagen "Ja okay, es geht meinem Kind gut, es geht mir auch gut." Na das diese Unsicherheit einfach abnimmt.

I: Gibt es Eltern mit denen es Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit gibt? Und wenn ja welche Eltern sind das vielleicht?

B3: Schwierigkeiten, ja. Na, das sind die Eltern, die meistens mehrere Kinder haben und die sich für das letzte meistens nicht mehr so ganz viel interessieren. Die empfinde ich als schwierig, weil das ist dann manchmal unter fernen liefen. Die haben dann so viel um die Ohren, Schule mit den anderen Kindern, selber wahrscheinlich auch noch berufstätig, und da kippt es manchmal einfach ein bisschen hinten runter. Das ist ein bisschen schade dann immer. Aber man versucht die natürlich dann auch zu erreichen und für führen natürlich auch mit allen Eltern die Elterngespräche.

I: Wie oft macht ihr Elterngespräche?

B3: Es kommt immer drauf an. Also es gibt einmal im Jahr ein normales Elterngespräch, also mit allen Eltern. Zum Anfang des Kindergartenjahres hatte ich die ganzen neuen Eltern zum Gespräch. Und dann gibt es ja immer Kinder, wo denn doch ein bisschen was im Argen ist, sag ich jetzt mal so. Zum Beispiel die Sprache, und wenn wir halt sehen, dass sich da halt die Fortschritte nicht verbessern, dann setzen wir uns da öfter zusammen und gucken einfach: Was müssen wir jetzt machen? Wie gehen wir jetzt weiter? Das ist aber dann nach Bedarf, da muss man immer ganz genau gucken, wo die Schwierigkeiten sind und welcher Sinn auch, also welchen Abstand man sinnvoll man einhalten sollte, damit auch eine Verbesserung halt zu sehen ist.

I: Dann die letzte Frage. Was würdest du dir für die Zusammenarbeit noch wünschen?

B3: Also für mich im Elementarbereich eigentlich nicht. Aber ich würde mir wünschen, dass gerade das Interesse der Eltern wach bleibt. Auch im Hortbereich. Weil die Erfahrung hab ich ja auch gemacht, ich hab ja fünf Jahre auch im Hort gearbeitet. Und wir haben es im Hort immer stark gemerkt, dass das Interesse der Eltern abnimmt, weil der Hort ist ja nur für Hausaufgaben da. Und das war immer sehr sehr schade. Und da bin ich sehr froh drüber, dass das im Elementarbereich nicht so ist, dass wirklich mindestens die Hälfte der Eltern immer zum Elternabend erscheint, oft mehr. Und das da wirklich das Interesse da ist und sie auch nachfragen und auch angebotene Gesprächstermine - auch für die Vorschulkinder, wenn wir noch einmal so ein Abschlussgespräch machen, die drei Jahre noch mal so einmal komplett überblicken: das und das war am Anfang, das ist jetzt- das die sich wirklich immer alle für diese Termine eintragen und auch wissen wollen, wo ihr Kind steht und wie es weitergeht. Das hoffe ich, dass das so bleibt. Also das wünsche ich mir, dass das so bleibt und nicht mit der Gesellschaftsverrohung dann abnehmen sollte. Das wäre schade.

Anlage III Einverständniserklärung

Hiermit erkläre ich mich damit einverstanden, dass meine Aussagen im Interview aufgezeichnet und im Anschluss verschriftlicht werden. Die Daten dürfen im Rahmen der Bachelorarbeit »„Lust oder Frust?“ – Was pädagogische Fachkräfte über die Zusammenarbeit mit Eltern in Kindertageseinrichtungen sagen: eine qualitative Befragung« verwendet werden.

Dabei werden die Daten vertraulich behandelt und im Rahmen der Bachelorarbeit für alle weiteren Personen anonymisiert.

Jeder Zeit kann ich ein Rücktrittsrecht aussprechen, ohne das für mich dabei Nachteile entstehen.

Name der Organisation:

Name des/der Interviewten:

Funktion des/der Interviewten:

Datum:

Unterschrift:

Anlage IV Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind in allen Fällen unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Ort, Datum

Unterschrift